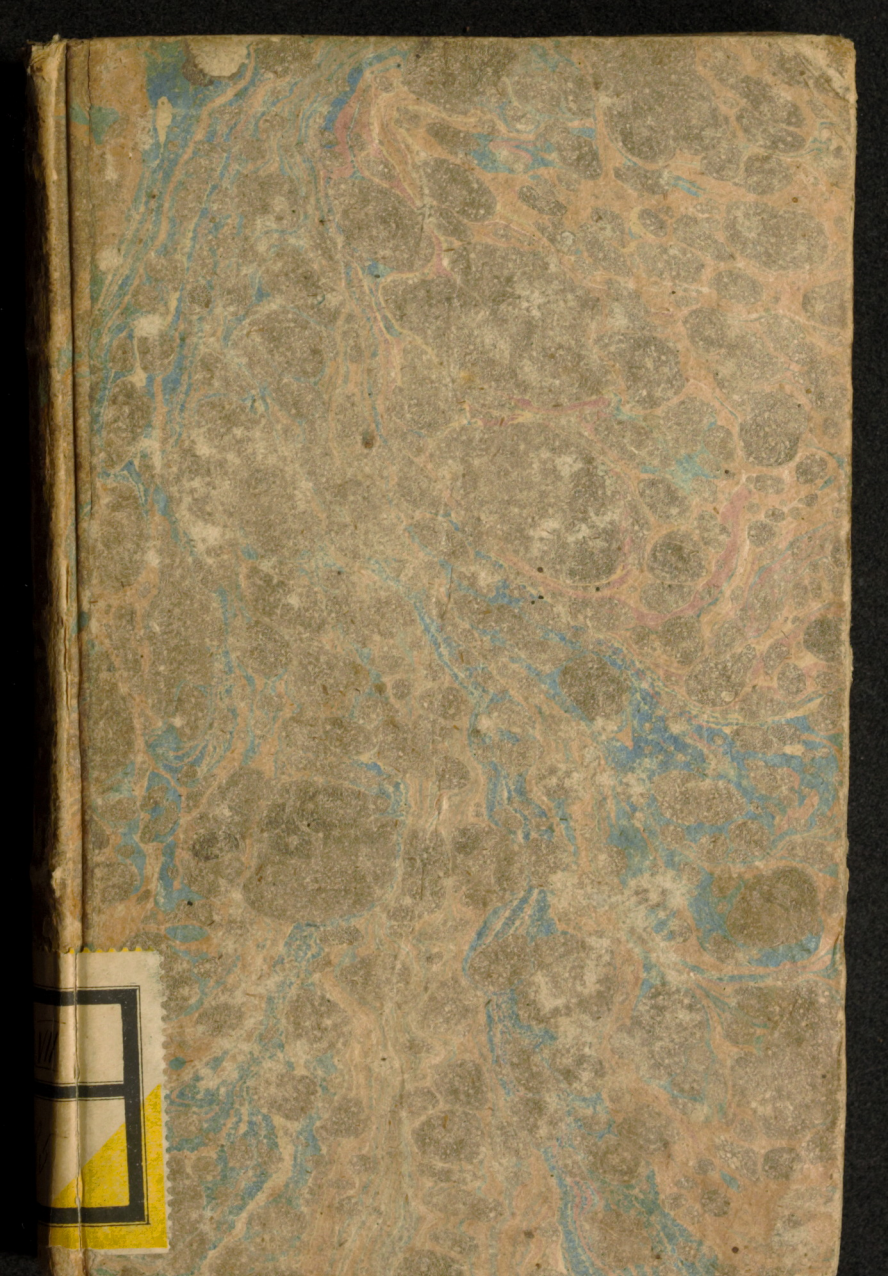
Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Die Batterie : Eine Sammlung freimüthiger Abhandlungen über die wichtigsten Gegenstände unserer Tage

Mainz: [Verlag nicht ermittelbar], 1798

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1839649046

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1839649046/phys_0001
DFG

J g VII
4195

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1839649046/phys_0002
DFG

MECKLENB.
LANDES-
BIBLIOTHEK
SCHWERIN

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1839649046/phys_0003
DFG

Kreuz- und Querzüge

wider

den bösen Feind.

Mainz, 1798.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1839649046/phys_0004
DFG

Die

Batterie.

Eine Sammlung

freimüthiger Abhandlungen

über

die wichtigsten Gegenstände

unserer Tage.

Mainz, 1798.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1839649046/phys_0005
DFG

MECKLENB.
LANDES-
BIBLIOTHEK
ZU
SCHWERIN

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker

https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1839649046/phys_0006

DFG

Einleitung.

In unsern kriegerischen Zeiten wäre es wohl unnöthig mit Umständlichkeit zu erörtern, was eine Batterie (oder nach dem Verzeichnisse neugeschaffner Wörter, ein Schießgerüst) für ein Ding sey. Man weiß, daß dergleichen nie anders als in der ernstlichen Absicht errichtet wird, die Werke der Feinde zu zerstören, oder ihnen wenigstens das weitre Vordringen zu verwehren. Aehnliche Absichten liegen bei gegenwärtiger Arbeit zum Grunde. Nur versteht der Verf. unter Feinden eben nicht

einige ihm abgeneigte oder übelgesinnte Menschen, denn diese hält er keines Schusses werth und sie sind nicht von dem Belang, um damit das größere Publikum zu behelligen. Die Feinde, welche jetzt dem kreuzenden Feuer zum Ziele angewiesen werden sollen, sind von einer andern Art, ihre Bekämpfung interessirt die Menschheit selbst im Allgemeinen. Die Beförderer des Aberglaubens, der Verstandesverfinsterung, der politischen und religiösen Zwingherrschaft, der Sätze und Vorurtheile, welche aus den Palläſten strömen und die Hütten drücken — sind die Wurfpunkte der nachfolgenden Abhandlungen; verlarvte Patrioten, habsüchtige Egoisten, Schmeichler und Speichellecker der Großen oder Großgewordenen, der willkührlichen Gewalt, oder mit Einem Worte, des Moscovitismus, eines Kakodämons, der schwarz in weiß verwandeln zu können sich anmaaßt,

oder Ehre in Schande, und umgekehrt; der die Gedanken stempelt, nie geirrt haben will, Nesseln für Rosen giebt, um Länder würfelt und die Menschen zu Rechenpfennigen braucht. Nicht bloß in Catharinens Kabinette — wiewohl a potiori fit denominatio — überall war, ist und wird dies System noch lange seyn. Die unumschränkte Gewalt verdirbt die Menschen, hier wie dort, und dort wie hier.

Aber immer sind es Arbeiter bei Nacht, ein Heer, mehr durch Anzahl und Hinterlist furchtbar, als durch Talente und Tapferkeit. Die kleinste Leuchtkugel zur Aufhellung der von ihnen benutzten Finsterniß in die Höhe geworfen, wird ein Verdienst seyn. Jeder thue dabei etwas; wäre es auch nur Eine Muskelbewegung, sie wird darum nicht verlohren gehen. Wo der Welt die Angriffe des

bösen Feindes sichtbar gemacht und seine Verschanzungen und Laufgräben beschrieben werden, da lernt sie sich hüten, und jeder Blick auf das Schlangengewinde ist, wo nicht schon ein Sieg, doch wenigstens ein Vorläufer des Sieges. Es muß eine gemeinschaftliche Arbeit seyn, wobei selbst der Schaufelschlag des Einzelnen verdienstlich ist. Laßt uns die traurigen Mauern, Raubschlösser und Thronen, welche den finstern Ungeheuern zum Aufenthalte dienen, so zusammenschießen, daß sie mit ihrem Gesindel, mit allen ihren Eulen davon fliegen.

Doch war es die Liebe zur Wahrheit, zu den Menschen und zum Vaterlande, die dem Verf. die Feder schnitt. Er bittet alles als das Bestreben eines Mannes zu betrachten, dem bei der Kenntniß mancherlei Bosheiten, Ungerechtigkeiten, Thorhei-

ten und Folgewidrigkeiten, die ihm auf seiner Bahn vorgekommen sind, das Herz blutet, und der sich durch dieses lebhafte Gefühl für berechtigt hält, mit dahin zu arbeiten, daß Andern ein ähnlicher Schmerz erspart werde. Völlige Unparteilichkeit giebt es freilich nicht; schon die bloße Lebhaftigkeit für Wahrheit und Recht thut ihr Eintrag, und doch, wer kann diese Lebhaftigkeit entbehren? Unduldsamkeit gegen Laster ist Pflicht wie Natur; man wird also nicht ganz tolerant seyn können, wie es die kalte Klügelei verlangt, der beides gleichgültig ist, das Gute wie das Böse. Solon verordnete wider die Neutralität bei Bürgerkriegen ein Strafgesetz. Die Gründe dazu sind unwidersprechlich. Und wo die gesammte Menschheit ficht, sollte es anders seyn dürfen? Die dies behaupten, sind eben ihre schlimmen Feinde; nur ein Lord Lockhard konnte beim Whig- und Torrystreite ant-

worten: „ich bin der unterthänige Diener der Umstände.“ Kein andrer ehrlicher Mann konnte und mochte das.

Aber alles nur mit Wärme, ohne Unbescheidenheit und Frechheit. Bei Gegenständen, wo jeder Rechtschaffne die Schläge seines Herzens zwiefach fühlt, würde jedes Afterwesen um so unrechter angebracht seyn. Es bedarf keines Sturmwindes, um eine wohlthätige Glut anzufachen. Sollte aber schon die reine und lautre Freimüthigkeit mißfällig werden, so wird der Verf. darüber nicht untröstlich seyn. Uebrigens hängt es vom Beifalle der Lesewelt ab, ob dies Geschütz fortspielen oder innehalten soll.

v. Th * *.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1839649046/phys_0012
DFG

Inhalt.

Seite.

Der politische Vulkan. 1

Das Portrait, eine wahre Geschichte. . 19

Gedanken über die freiwillige Bewaffnung der Landleute. 69

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1839649046/phys_0013
DFG

Seite.

Versuch über den Ursprung des französischen Revolutions-Kriegs. . . . 213

Der

Der
politische Vulkan.

Wenn wir in einer schönen fruchtbaren Ebene plötzlich die Erde bersten, Flammen und Dampf herausfahren sähen; wenn sich vor unsern Augen in der größten Geschwindigkeit ein neuer Feuerspeyer bildete, dessen Crater Felsenstücke in die Luft schleuderte und durch seine Rauch- und Aschen-Wolken die Erde verfinsterte; wenn der fürchterliche unterirdische Donner unser Ohr beräubte, der Feuer-

glanz glühender Lavaströme unsre Augen blendete und die heftigsten Erschütterungen unsre Glieder erschütterten; wenn wir gewahr würden, wie ein großer Theil der vorher in sorgloser Sicherheit und Wollust lebenden Bewohner dieser unglücklichen Gegenden, von unterirdischen Feuerstrahlen ergriffen, von Felsenstücken zerschmettert oder von glühender Asche auf ewig begraben würde, ein andrer Theil aber dieser Unglücklichen, dem ihnen auf den Fuße nachfolgenden Verderben mit Schrecken und Verzweiflung zu entrinnen suchte; wenn wir die Zuschauer einer plötzlichen traurigen Verwandlung lachender, blühender Fluren, in gänzliche und Jahrhunderte fortdauernde Vernichtung gewesen wären; kurz, wenn wir die Augenzeugen des fürchterlichsten grausamsten, aber auch größten und prächtigsten Schauspiels der Natur, des hartnäckigsten Kampfes der mit einander streitenden Elemente, hätten seyn können? so müßte lebloses Stau-

nen, unersättliche Verwunderung und das innigste Gefühl des Mitleidens gegen die unglücklichen Mitbrüder, unsre Brust erfüllen.

Nicht eher als bis die Haupterplosion dieses erhabenen Phänomens der Natur vorüber, und der neue Vulkan angefangen hätte sich zu besänftigen, würden unsre entflohenen Seelenkräfte nach und nach sich wieder sammeln und wir allmählich einer kalten Ueberlegung fähig seyn. Von gerechter Verwunderung und der heftigsten Begierde die Veranlassungen und Wirkungen dieses schrecklichen Phänomens zu erforschen angereizt, würden wir uns alsdann, wie Plinius der ältere, doch mit mehr Vorsicht wie dieser verunglückte eifrige Naturforscher, näher wagen; wir würden die, in dem Kessel des Vulkans zerstörten, entwickelten, in ihre Grundbestandtheile aufgelösten, und durch die sonderbarste und seltenste Mischung der verschiedenen Erden, Metalle, Salze und

brennbare Mineralien von neuen zusammengesetzte Fossilien, welche wir auf unserm Wege antreffen würden, genau untersuchen und diejenigen, an welchen wir durch unsere Bemühung irgend einen ökonomischen oder medicinischen Nutzen entdeckten, sorgfältig einsammeln. Wir würden die Entstehung, die Beschaffenheit und die Wirkungen dieses erhabenen Phänomens auf das mühsamste zu ergründen suchen und unsere Kenntnisse durch manche nützliche Beobachtung und Entdeckung bereichern. Durch ein solches Verhalten würden wir uns um die Menschheit große Verdienste erwerben, unsere Seelenkräfte erhöhen und veredeln, und eine reichliche Belohnung unserer Bemühung zu erwarten haben. Wir würden zuletzt durch das endliche Resultat unseres ernsthaften Nachdenkens immer lebendiger von der Güte, Weisheit und Allmacht des großen Urhebers der Natur überzeugt werden und einsehen lernen, daß er nichts durch seine Zulassung geschehen

läßt, was nicht seinen weisen und wohlwollenden Absichten vollkommen entspricht. Auch würde es uns einleuchtend seyn, daß dieses grausame Trauerspiel, ob es gleich über einen kleinen Strich Landes höchst unglückliche und verderbliche Folgen verhängte, dennoch zum Besten aller benachbarten Länder und vielleicht eines ganzen Welttheils, unvermeidlich nothwendig gewesen war.

Ganz überflüßig wird es seyn, die Absicht dieses Gleichnisses zu erklären. Einsichtsvolle Leser werden von selbst finden, daß dieses so bewundernswürdige Phänomen der Natur für einen eifrigen Naturforscher gerade das nämliche seyn würde, was die in unsern Tagen ausgebrochene französische Revolution für den Staatskundigen gewesen ist und noch lange Zeit seyn wird.

Der eben so unerwartete schnelle als schreckliche Ausbruch dieser ewig merkwürdigen

Staatsveränderung; die traurigen und verderblichen Folgen, welche dieselbe für den größten Theil, der in diesem schönsten Königreiche der Welt, lebenden Generation gehabt hat; die heftigen Erschütterungen der Ruhe benachbarter Länder, die grausame Verwüstung so vieler schöner Provinzen durch den schrecklichsten Krieg, der die Denkmäler seiner Verheerung eben so dauerhaft hinterlassen wird, als die Ströme glühender Lava und Aschenregen die ihrigen einzugraben pflegen: sollte dieses alles nicht mein Gleichniß vollkommen rechtfertigen? — Möchte doch aber auch unser Verhalten bei dieser wichtigen politischen Begebenheit der Weisheit und Gründlichkeit einsichtsvoller Freunde der Natur angemessen und mit selbiger zu vergleichen seyn! — Wie empfindlich schmerzt es mich aber, freimüthig gestehen zu müssen, daß wir uns dabei nicht so, wie es gesetzten Männern zukam, sondern vielmehr sehr leichtsinnig,

übereilt und gar nicht konsequent benommen haben. Alles was wir als Nachbarn der unglücklichen vulkanischen Gegend hätten thun können, um die etwa zu befürchtenden nachtheiligen Folgen jener fürchterlichen Naturbegebenheiten von unsern Gränzen abzuhalten, hätte nur darinne bestehen sollen, breite tiefe Graben, Wälle und Mauern den verheerenden Lavaströmen entgegen zu setzen, welche ihnen das fernere Vordringen gewiß unmöglich gemacht haben würden. Welche Tollkühnheit, welche Verblendung, welche Wuth riß uns aber fort und verleitete uns zu dem unseligen Gedanken, diesen fürchterlichen unterirdischen Brand löschen und den neu entstandenen Kegelberg niederreißen zu wollen? Von allen Seiten eilte man herbei und griff mit ungestümer Hitze ein Werk an, welches allen unsern vereinigten Kräften viel zu schwer war. — Nichts konnte uns von der Unmöglichkeit, unsere Absicht zu erreichen, überzeugen; nichts

konnte uns von der Größe unserer Thorheit und der Undankbarkeit unserer Arbeit überführen. Wir verlachten die warnenden Stimmen des Menschenfreundes, des Patrioten, des einsichtsvollen Philosophen und Staatskundigen, und beharrten, Trotz dem Beispiele der ältern und neuern Geschichte, bei dem unsinnigen Vorhaben, der Natur selbst Gesetze vorschreiben zu wollen.

Ohnmächtige, kurzsichtige und doch stolze Menschen!! Was unternahmet ihr? wie viel versprecht ihr euch von euern Kräften? — und — welches sind nun die Früchte eurer unbesonnenen Arbeit? — ihr wolltet einen Brand löschen, und habt das Feuer über den ganzen Erdkreis verbreitet? — ihr wolltet den Vulkan ersticken, — und vermehrtet nur die Gährung und Heftigkeit seiner Explosion, — ihr wolltet diesen neu entstandenen Berg abtragen, — und überall stürzten euren Arbei-

tern die schrecklichsten Lavaströme entgegen, welche sich mit unaufhaltsamer Wuth über eure unverwahrten Gränzen fortwälzten und in dem innersten eurer Länder die fürchterlichsten Verheerungen angerichtet haben.

Werdet ihr nun wol bald den stolzen Wahn von eurer Macht fahren lassen und eure thörichte Projekte aufgeben?

Sollten nicht auf euren eigenen Feldern noch genug Steine und Maulwurfshügel vorhanden seyn, an welchen ihr eure Kräfte auf eine nützlichere und verhältnißmäßigere Art versuchen könntet? — Werdet ihr noch fernerhin euch mehr um fremde Angelegenheiten als um die eurigen bekümmern? — Wird die Sucht nach eitlen Ruhm, nach Vergrößerung oder eine andere Leidenschaft euch noch immer fortreißen und euch verleiten, daß ihr auf die leichtsinnigste Art die Wohlfahrt der euri-

gen und euer eigenes Glück auf das Spiel setzet? —

Es ist wahr, die gemachte traurige Erfahrung von eben so unverhofften als schrecklichen Unfällen, haben einen großen Theil derjenigen, welche an diesem mißlichen Spiel Antheil nahmen, von ihrem Irrthum auf die grausamste Art überzeugt und sie bewogen die Partei zu verlassen. Wohl ihnen, wenn sie dieses noch zu rechter Zeit gethan haben!

Andere aber setzten dieses gefährliche Spiel wie verzweifelte Spieler blindlings fort. Alle aber wünschen jetzt, daß sie sich nie damit eingelassen hätten. Wer wehrte es ihnen denn aber, bei dieser fürchterlichen Staatsveränderung parteilose Zuschauer zu bleiben? — Dieses allein war der sicherste Weg, alle schädlichen Folgen, welche die benachbarten Länder von der französischen Revolution etwan

zu befürchten hatten, kräftig genug abzuhalten und auf immer zu verbannen. Was hilft aber jetzt das Bekenntniß des gehegten Irrthums? was hilft das aufrichtige Gefühl der Reue, und der eifrige Wunsch nach einem baldigen Frieden? — Alles dieses kommt leider nur zu spät: die unzähligen Tausende, welche vergebens aufgeopfert worden sind, werden eben so wenig in das Reich der Lebendigen wieder zurückkehren wie die verschleuderten Millionen in die ausgeleerten Schatzkammern; die Gegenden, welche durch Menschenblut, Mord, Brand und durch die schrecklichsten Verwüstungen geschändet worden, werden noch lange die unverkennbaren Spuren des grausamsten Kriegs, der je auf Erden geführt ward, an sich tragen, und nicht sobald, vielleicht nie, ihren ehemaligen Flor wieder erhalten. Eben so wird auch der Nachtheil, welchen diese schreckliche Epoche menschlicher Verirrungen und Grausamkeiten für die guten

Sitten, für die nützlichen Künste und Wissenschaften und für die alles belebende Handlung gehabt hat, eben so wenig zu berechnen als zu ersetzen seyn. Und — dennoch siehet man noch nicht das Ende dieser Unglücksperiode. Der hitzige Kampf ganzer großer Nationen dauert noch immer mit gleicher Wuth auf Tod und Leben fort und der Ruhe Europens drohet noch manches Ungewitter, welches seine schweren und blitzschwangern Wolken hauptsächlich aus den elektrischen Dünsten dieses neuen Vulkans saugen wird.

Dieses ist euer Werk, ihr kurzsichtigen Politiker! — ihr kriechenden Schmeichler der Großen! — ihr niederträchtigen Egoisten! — ihr Feinde der Menschheit, der Wahrheit und der wohlthätigen Aufklärung! — Durch eure politischen Quacksalbereien, durch eure gleisnerischen Vorstellungen, Weissagungen, Verdrehungen, Erdichtungen und De-

nunziationen und vorzüglich durch eure für jeden Vortheil feile Federn, habt ihr die Großen der Erde zu Maaßregeln verleitet, welche für sie selbst, noch mehr aber für ihre armen unschuldigen Unterthanen die unseligsten Folgen verhängt haben.

Euer wüthendes Geschrei, euere unvernünftigen Prahlereien übertäubten die Ohren derselben, daß sie die warnende Stimme des Wahrheits- und Menschenfreundes nicht vernehmen konnten. Durch euere ungegründeten Schilderungen und durch die schmeichelhaftesten Hoffnungen zu großen und leichten Eroberungen, verdarbt ihr ihre Herzen, daß sie die wohlmeinenden Vorstellungen des Vaterlands- und Fürstenfreundes verkannten und verwarfen. Ihr habt zwar durch die beständige Herabwürdigung eines großen, mächtigen, tapfern und klugen Volks und durch euere Aufhetzereien den beabsichtigten großen Kreuzzug bewirkt und

es dahin gebracht, daß man dieses erste der Völker Europens nicht anders behandelte und betrachtete, als wie eine elende Räuberbande. Von allen denjenigen aber, wozu uns euere Weissagungen, Schilderungen und die uns gemachten Hoffnungen berechtigte, ist auch nicht das allergeringste eingetroffen. Wir sehen daher nun wohl ein, daß ihr weder unter den Propheten noch unter den Staatskundigen eine Stelle verdient, und daß wir sehr unklug handelten, eueren Marktschreiereien unbedingten Glauben beizumessen. Noch jetzt führt ihr Krieg wider die Wahrheit, wider die Aufklärung; und ging es nach eueren Wünschen, so müßte Nacht und Finsterniß des Verstandes sich wieder über den ganzen Erdkreis verbreiten. Noch jetzt sucht ihr durch ungegründete Besorgnisse, welche ihr oft in dem Herzen der Regenten auf die verschmitzteste Art zu erregen wißt, die wohlthätige Publicität zu unterdrükken und dadurch den Weisen, den Menschen-

freund des einzigen ihm übrig gebliebenen Mittels, sich für die leidende Menschheit zu verwenden, zu berauben. Euch dankt die Menschheit die Fortdauer dieses abscheulichen Kriegs mit allen seinen unglücklichen Folgen, und ihr seyd es allein, welche den sonst so vortrefflichen Nationalcharakter der Deutschen durch euer thörichtes, boshaftes, eigennütziges und inkonsequentes Betragen auf die schändlichste Art gebrandmarkt habt.

Deutsche Wahrheitsliebe, deutsche Redlichkeit, deutsche Treue, deutsche Großmuth gegen den Feind, waren bei allen Völkern Europens bekannt und zum Sprüchwort geworden: mit Recht konnte daher ein jeder Deutsche auf diese vortrefflichen Züge seines Nationalcharakters stolz seyn. Können wir aber wohl noch den geringsten Anspruch darauf machen, seit dem ein großer Theil unserer Schriftsteller auf die leichtsinnigste und gröbste

Art sich der Parteilichkeit, der Untreue, der Feindschaft gegen Freimuth und Aufklärung schuldig machen? — Was muß der Ausländer wohl jetzt von uns urtheilen, wenn er den allergrößten Theil unserer öffentlichen Blätter, unserer Journale und anderer politischen Schriften durchblättert, und fast auf jeder Seite häufige Irrthümer, vorsetzlich verbreitete falsche Nachrichten, ungereimte Raisonnements, unsinnige Prahlereien und zahlreiche Beweise tiefer Unwissenheit antrifft? — Kann man es ihm wohl verdenken, wenn er sich zu dem Vorurtheile verleiten läßt, daß wir Deutschen das Volk nicht mehr wären, welches wir ehedem gewesen sind? — Und doch — was kann ein ganzes Volk für die Verbrechen einiger gieriger Zeitungs- Allmanachs- und Journal-Schreiber, welche nur den Ton anstimmen, von welchen sie wissen, daß man ihn am liebsten hört, am besten bezahlt! Für eine Dose, für ein Portrait, für eine Rolle

Duka-

Dukaten oder vielleicht gar nur für die Versicherung einer besondern Gnade, opfern diese gewissenlosen Schriftsteller Wahrheit, Treue, Recht und Billigkeit, Menschen- und Vaterlandsliebe ohne Bedenken auf.

Freilich ist der größte Theil unseres Volks noch immer bieder und edel, und der verständigere Theil desselben mißbilliget im Herzen gewiß das ungewissenhafte Betragen dieser feilen Schriftsteller. Der Ausländer aber kann nur von demjenigen urtheilen, was er in die Hände bekommt, und wir können es ihm nicht verdenken, wenn er das Verderbniß unseres Nationalcharakters für ganz allgemein hält.

Nur noch ein Mittel bleibt uns übrig, ihm diesen Wahn zu benehmen, dieses nemlich, daß wir jenen unrichtigen, parteiischen, eigennützigen und intoleranten Schriftstellern unsern Beifall ganz entziehen, sie überall, wo sie Wahrheit und Menschlichkeit beleidigen,

Lügen strafen, und sie mit derjenigen Verachtung behandeln, welche ihre Bosheiten und Niederträchtigkeiten so sehr verdient haben.

Ein jeder, dem die Ehre seines Volks am Herzen liegt, und der noch nicht alles Gefühl von Menschen- und Vaterlandsliebe verläugnen kann, trage das Seinige dazu bei, die nachtheiligen Flecken, welche das Betragen dieser ungewissenhaften Schriftsteller auf den Nationalcharakter des deutschen Volks geworfen hat, wieder zu vertreiben, und das Böse, welches dieselben bereits gestiftet haben oder noch stiften könnten, so viel es möglich ist, wieder unschädlich zu machen. Ihr aber, die ihr euch durch euer unredliches Betragen des deutschen Namens unwürdig gemacht habt, laßt ab von euerer Thorheit, widersetzt euch nicht länger der sich immer weiter verbreitenden Aufklärung und beuget euere Knie vor dem allmächtigen und wohlthätigen Lichte der Wahrheit.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1839649046/phys_0032
DFG

Das Portrait.

Eine wahre Geschichte.

Mit welcher ausgesuchten feinen List der verschmitzte Höfling seine eben so eigennützigen als niederträchtigen Absichten zu erreichen und seinen Fürsten selbst als einen wahren Sklaven seines Willens zu fesseln weiß, mag folgende ächte Geschichte beweisen.

Ludwig der funfzehnte, König von Frankreich, gehörte unter jene Art Menschen, die

nichts durch sich selbst, sondern alles durch Andere sind, und die keinen eigenen selbstständigen Charakter haben, sondern nur immer dasjenige thun, unterlassen und empfinden, wozu die herrschenden Günstlinge und Maitressen sie zu veranlassen für gut halten. So war er z. B. unter der Leitung des verschlagenen Herzogs von Choiseul und der klugen Pompadour thätig, wirthschaftlich, kriegerisch, mitleidig und überhaupt genommen, ein ganz leidlicher Regent: unter den Befehlen der schändlichen dû Barry, seiner herrschsüchtigen Beichtväter und niederträchtigen Minister aber, war er desto leichtsinniger, träger, wollüstiger, verschwenderischer, tyrannischer, und sogar grausam. Demungeachtet war sein Herz nicht böse, sondern vielmehr noch immer empfänglich für Mitleiden und Menschenliebe. Zuweilen drangen daher die rührenden Vorstellungen der Parlamenter, die Ermahnungen des Cardinal-Erzbischofs von Paris, und die ihm gemach-

ten treffenden Schilderungen von dem unbeschreiblichen Elende des Volks, bis in sein Innerstes; und dann fühlte er martervolle Gewissensbisse, machte sich schreckliche Vorwürfe (denn Ludwig hatte Religion), und nahm sich ernstlich vor, ein besserer und sorgfältigerer Vater seines Volks zu seyn, die drückenden Lasten desselben zu erleichtern und alle seine Kinder glücklich zu machen. So wie es aber vielen Regenten zu gehen pflegt, so ging es auch dem schwachen Ludwig. Es blieb immer nur beim guten Vorsatz.

Die Stimme der Wahrheit und Menschenliebe wurde sehr bald durch das Geschrei niederträchtiger Egoisten dem Ohre des Königs unvernehmlich und am Ende verhaßt gemacht. Die listigen Bemühungen der kriechenden Schmeichler wußten sehr bald den gefaßten guten Vorsatz des Regenten über den Haufen zu werfen. Es gab zwar noch einige recht-

schaffne Patrioten und Volksfreunde in Frankreich; ihre Vorstellungen aber und ihr Widerstand zum Besten des Volks, wurden von der allzumächtigen Hofkabale allezeit fruchtlos und unwirksam gemacht, und sie mußten sich entweder dem Willen eines despotisch befehlenden Regenten und seiner Günstlinge demüthig unterwerfen, oder Gefahr laufen, kassirt, ins Elend verwiesen, oder in die Bastille gesteckt zu werden.

Dieser traurige Zustand des Reichs schien oft seinem Ende nahe und dann beseelten neue Hoffnungen die Herzen aller Gutgesinnten. Ludwigs Herz war weich, ihm that es bald leid, was er in der ersten Hitze gethan hatte und er wünschte oft seine allzuharte Strenge wieder gut zu machen. Dann war aber auch die Kabale am geschäftigsten. Man suchte den schwankenden Monarchen auf alle Art und Weise zu zerstreuen, seine Aufmerksamkeit auf

andere unbedeutende Gegenstände zu richten, um ihn von einem ernstlichen Nachdenken über den traurigen Zustand seines Reichs und die Fehler seiner Regierung, abzuhalten. Vorzüglich suchte man ihm wider die Parlamenter und wider jeden Wahrheits- und Vaterlandsfreund einzunehmen und ihm selbige verdächtig zu machen. Man beschuldigte die treuesten und geschicktesten Männer der schwärzesten Absichten und wendete mehr als einen Kunstgriff an, um den König zu überführen, daß die ihm gemachten Schilderungen von dem Elende der Nation nichts weniger als gegründet wären.

Bald vergaß also der schwache Ludewig die zum Besten seiner Unterthanen genommenen Entschlüsse wieder, alles ging seinen vorigen Gang. Habsüchtige Buhlerinnen, herrschsüchtige Beichtväter und untreue Minister setzten mit vereinigten Kräften den Krieg gegen

das Wohl der Nation ununterbrochen fort, und freueten sich mit teuflischer Schadenfreude ihrer schändlichen List. Der rechtschaffene Unterthan, der Patriot, der Menschenfreund hingegen beweinte das traurige Schicksal eines so großen Volks, und seufzte mehr als jemals über die Nichtigkeit aller menschlichen Dinge auf diesem unglücklichen Planeten.

Ludewig wurde unterdessen immer älter und die Folgen des Alters verschonten auch diesen gekrönten Sünder nicht. Er empfand sehr oft daß er ein Mensch sey, und das Stocken seiner Säfte nebst seinem, durch ausgesuchte Wollüste abgestumpften Gefühle erinnerten ihn nur zu oft, daß er sich immer mehr seinem Ende nähere.

Diese unangenehme Erinnerung aber machte ihn verdrüßlich, mürrisch und im höchsten Grade wunderlich. Er war daher jetzt mehr

als jemals jachzornig, tyrannisch und sogar zur Grausamkeit geneigt. Zu gleicher Zeit aber bemächtigte sich seines Herzens, trotz den Trostgründen des niederträchtigen P. Tellier, seines Beichtvaters, eine große Furcht vor dem Tode, vor dem Fegefeuer und vor der Hölle selbst. Er wurde abergläubisch, intolerant, und nahm an den hitzigen Zänkereien der Pfaffen den lebhaftesten Antheil; auch war er mißtrauisch, und es kostete den boshaften Höflingen nur wenig Mühe, dem Könige einen jeden, welcher Vorstellungen wagte, und mit Freimüthigkeit seine Meinung zu bekennen sich verpflichtet hielt, verdächtig zu machen und den Vielgeliebten gegen die verdienstvollesten Männer in den heftigsten Grimm zu versetzen.

In einem solchen Aufbrausen seines Zorns, über die sich seinem Willen (doch was sage ich? — Ludewig hatte ja keinen eigenen Willen, sondern die Befehle seiner Maitresse,

die Eingebungen seines Beichtvaters, die Rathschläge seiner Minister und die Winke eines jeden seiner Günstlinge, waren eigentlich dasjenige, was man für den königlichen Willen anerkennen sollte,) widersetzenden Parlamenter ließ sich der König so weit verleiten, daß er sie kassirte und mit einer außerordentlichen Strenge gegen die Mitglieder derselben verfuhr. So wie es aber auch im heftigsten Sturme zuweilen einige Augenblicke einer anscheinenden Ruhe giebt, welche dem ermatteten Wanderer mit der angenehmen Hoffnung einer bessern Witterung schmeicheln; eben so schien sich auch der Zorn des Königs bald legen zu wollen und seine allzugroße Strenge schien ihm leid zu seyn. Der Cardinal-Erzbischof von Paris, und einige andere wahre Freunde ihres Königs und des Volks, versäumten nicht, diesen günstigen Augenblick zu benutzen. Sie wagten von neuen die demüthigsten Vorstellungen, die flehentlichsten Bit-

ten, und ihre edlen Bemühungen würden diesmal mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt worden seyn, wenn nicht die feinste Hofkabale alle ihre Bemühungen vereitelt hätte. Das Herz des Königs wurde mehr denn jemals gerührt, mehr als jemals in das tiefste Nachdenken versenkt. Von grausamen Gewissensbissen gefoltert, überfiel ihn eine düstere Schwermuth, und fürchterliche Runzeln auf der Stirn des Monarchen droheten den kriechenden Höflingen gänzliche Vernichtung und Verderben. Kein freundlicher Blick, kein gnädiges Kopfnicken, keine schmeichelhafte Herablassung war mehr die Quelle von hämischen Neid und unversöhnlichen Feindschaften unter ihnen, und selbst die Maitresse erhielt keine Liebkosungen und keine Geschenke mehr. Todtenstille, Niedergeschlagenheit und allgemeine Bestürzung verbreiteten sich über den ganzen Hof. So war Ludwig noch nie! Man zitterte vor dem Ausbruche dieser schweren Gewitterwolke und

befürchtete eine für die Höflinge schreckliche Revolution.

(O, wäre sie doch erfolgt! höchst wahrscheinlich hätte dann der mit so vielem Blute und vieler Grausamkeit verbundene Umsturz des Throns der Bourbonen nicht statt gehabt! —)

Umsonst strengte alles am Hofe seinen Erfindungsgeist an, den König von dieser gefährlichen Stimmung des Gemüths zu befreien. Niemanden glückte es. Die rauschenden Vergnügungen des Hofs hatten für das Herz des abgestumpften gekrönten Wollüstlings jetzt keinen Reiz mehr, und der Weihrauch, welchen man seiner Weisheit, seiner Macht und der Größe seines Ruhms auf die verschwenderischste Art streuete, ermunterte den niedergeschlagenen Monarchen im geringsten nicht, so sehr ihm auch sonst dergleichen Opfer angenehm

waren. Ludwig blieb kalt, finster und verschlossen. Gewöhnliche Mittel schienen also diesmal nicht hinzureichen die Blitze des drohenden Wetters von den Köpfen der Höflinge und Volksfeinde abzuleiten.

Doch, was das tiefste Nachdenken und der Erfindungsgeist so vieler in die Geheimnisse der Kabale eingeweihten Höflinge nicht vermochte, das gewährte der Zufall.

Der eben so listige als boshafte Canzler Maupeou besah einsmal die in der Hinterlassenschaft des Freiherrn von Thiers befindlichen schönen Gemälde, und fand zufälliger Weise unter denselben das Portrait des enthaupteten unglücklichen Königs von England, Carls des Ersten. Sogleich fiel dem verschmitzten Hofmanne der Gedanke ein, von diesem Bildnisse einen Gebrauch zu machen, der das Herz des Königs für alle Empfindungen des Mit-

leidens und der Menschenliebe auf immer sicher stellen und gegen die Angriffe der Volksfreunde verstählen sollte. Unverzüglich schrieb er an die Gräfin dû Barry, welche über das Herz des Königs vor dieser traurigen Epoche unumschränkt zu gebieten hatte, und welcher der Monarch auch jetzt noch nicht sein Zutrauen und seine Liebe ganz zu entziehen, stark genug gewesen war, folgenden Brief: *)

Madame und werthe Baase!

„Ich sehe, Sie kennen den Character „Ihres erlauchten Liebhabers eben so gut, als

*) Originalbriefe der Frau Gräfin dû Barry; 57ster Brief. — Welches Glück, daß die dû Barry diesen Brief nicht verbrannte! — — Vielleicht sollte er der Nachwelt zum Besten als ein Beispiel der List, der Hofkabale, und den Regenten als ein überzeugender Beweis, wie wenig ihre Günstlinge zuweilen ihres Zutrauens würdig sind, dienen.

„ich. Er ist zu gut, zu blöde, und der „Ernst, den Er gegen seine ungehorsamen „Parlamentsglieder zeigte, fängt an, ihm all„zuhart vorzukommen. Sein eigenes In„teresse fodert, daß er nichts abändere, und „das unserige hängt durch eine ganz klare „Folge ebenfalls davon ab; denn wir haben „uns allzufrei wider dieses Tribunal erklärt, „als daß wir nicht alles von der Wiederein„setzung desselben zu befürchten hätten. Man „muß also seiner Majestät, im Fall ihn sei„ne Blödigkeit zur Milde verleiten wollte, „Furcht einjagen, und ihn wider seinen Wil„len dreist machen. Wir können zu dem Ende „nicht Mittel genug brauchen. — Es zeigt „sich eines, das man nicht aus der Acht las„sen muß. — Unter den Gemälden, die „aus dem Kabinette des verstorbenen Frei„herrn von Thiers zu verkaufen sind, befindet „sich das Bildniß Carls des Ersten, Königs „von England, dem sein Parlament den

„Kopf abschlagen lassen; ziehen Sie es, um
„welchen Preis es sey, unter dem Vor-
„wande, daß es ein Familienstück sey, weil
„die du Barry von dem Hause Stuart sind,
„an sich. Hängen Sie es in ihr Zimmer
„neben das Portrait des Königs. Das trau-
„rige Ende des englischen Monarchen wird
„seine Majestät schrecken, und Sie können
„Ihm beibringen, daß vielleicht das Parla-
„ment zur gleichen Gewaltthätigkeit geschrit-
„ten wäre, wenn ich ihren strafbaren Kom-
„plot, noch ehe es zu seiner völligen Schwärze
„und Bosheit gekommen, nicht Einhalt ge-
„than hätte. Eine Furcht von dieser Art,
„durch Sie, meine werthe Baase! dem Könige
„vorgestellt, wird Ihn gegen alle Schritte
„und Versuchungen unserer Feinde unerbitt-
„lich machen. Verbrennen Sie diesen Brief;
„allein vergessen Sie den Inhalt desselben
„nicht. Ich bin mit Hochachtung.“

von Maupeou.

Nie-

Niemanden von dem ganzen Hofstaat konnte wohl mehr daran gelegen seyn, dem Könige seinen Hang zum Vergnügen, zur Wollust und zur Munterkeit wieder beizubringen, als der dü Barry. Eben so schlau als der niederträchtige Maupeou, sah sie sogleich ein, welchen Gebrauch sie von diesem Gemählde zu machen habe, und mit unaussprechlichem Vergnügen studierte sie ihre Rolle, welche sie dabei zu spielen gedachte.

Sie hängte es neben das Bildniß ihres königlichen Liebhabers, setzte den Stuhl, dessen sich der König gewöhnlich zu bedienen pflegte, gerade gegenüber; und nun erwartete sie mit dem heftigsten Verlangen den ersten Besuch des Königs.

Ungeachtet seiner großen Niedergeschlagenheit, hatte Ludwig es doch nicht über sich erhalten können, sich von diesem eben so verführ-

rerischen als listigen Weibe gänzlich loszureißen. Er setzte vielmehr seine Besuche regelmäßig fort; denn er schätzte nicht blos die Reize des Körpers, sondern liebte auch vorzüglich eine muntere angenehme Unterhaltung, Vorzüge des Verstandes, Witz und komische Einfälle, welches alles die dû Barry in hohem Grade besaß. Vereinigte ein listiges Weib mit den Reizen des Körpers auch noch diese seltenen Talente des Geistes, dann konnte sie sich mit Zuverläßigkeit einer dauerhaften Herrschaft über das Herz des Königs versprechen, wenn auch Genuß, Sättigung oder Hang zur Veränderung ihm gegen seine Geliebte gleichgültiger gemacht hatte. Nicht selten wurden daher in dem Zimmer der Maitresse die wichtigsten Staats-Angelegenheiten, ja selbst Krieg und Frieden entschieden. Schon die weise Pompadour, welche ihres erhabenen Standpunktes nicht unwürdig war, hatte ihren königlichen Liebhaber und Freund an die Reize ihrer ange-

nehmen Unterhaltungen so gewöhnt, daß er keinen Tag vorbeistreichen lassen konnte, an welchen er sie nicht gesehen und ihr nicht selbst die wichtigsten Vorfälle bekannt gemacht hätte. Diese nämliche Gewohnheit setzte Ludwig auch bei ihrer Nachfolgerin ununterbrochen fort, und sie war nun so fest eingewurzelt, daß er auch bei seinem traurigen Gemüthszustande nicht davon abzulassen vermochte.

Diesmal aber trat er ganz finster in das Zimmer der Favoritin. Stillschweigend nahm er den gewöhnlichen Platz; er schien verlegen und mit sich selbst beschäftigt zu seyn; lange Zeit bemerkte er den Pendant seines Brustbildes nicht. Von ohngefähr fielen seine Blicke darauf. Kaum erkannte er das Portrait des unglücklichen Königs, so rief er aus: „Ach „Madame! was machen sie mit diesem fata„len Bildnisse hier?" — „Verzeihen „Sie mir, Sire! antwortete die listige du

„Barry, den unangenehmen Eindruck, wel-
„chen dieses Bildniß vielleicht bei ihnen ver-
„ursachen kann, um der guten Absicht willen,
„welche ich dabei hegte, als ich dieses Por-
„trait neben dem Kopfe Ew. Majestät ei-
„nen Platz anwies. Ich wollte Sie Si-
„re! vor den Schwachheiten dieses unglück-
„lichen Monarchen warnen, der durch allzu-
„viele Güte des Herzens und Nachsicht gegen
„die Kapricen eines unvernünftigen, undank-
„baren und ungehorsamen Volks sich selbst
„um Krone, Freiheit und Leben gebracht hat.
„Bald sind Ew. Majestät auf dem nämlichen
„Wege, auf welchem jener gute König sich
„ins Verderben stürzte; schon geben Sie den
„Feinden des königlichen Ansehens nur allzu-
„vieles Gehör, und schon sind Sie im Be-
„griff zu bekennen, daß Sie sich übereilt, daß
„Sie gefehlt haben und daß Ihnen Ihre ge-
„rechte Strenge leid thue. Seyn Sie ver-
„sichert, Sire! daß dieses alles Ihr Volk

„immer unzufriedener, unverschämter und
„undankbarer machen wird. Es wird immer
„mehr fodern, je mehr Sie ihm schmeicheln
„und es wird seiner Frechheit keine Gränzen
„mehr setzen, wann es weiß, daß Sie seinem
„Eigensinne nachgeben. Seyn Sie standhaft
„Sire! seyn Sie streng! seyn Sie unerbitt-
„lich! verachten Sie das Geschrei der Unzu-
„friedenen und lassen Sie sich nichts mehr von
„den sogenannten Volksfreunden vorwinseln.
„Bedienen Sie sich Ihrer königlichen Macht
„und Sie werden das Vergnügen haben zu
„sehen, daß man allen ihren Befehlen den
„pünktlichsten Gehorsam und die strengste Un-
„terwürfigkeit bezeigen wird. Sollte Ihnen
„aber zuweilen eine ähnliche Schwachheit wie
„die gegenwärtige, deren Quelle in der Güte
„und der Großmuth ihres allzuweichen Her-
„zens ist, anwandeln, o! so erinnern Sie
„sich allezeit des schrecklichen Endes dieses un-
„glücklichen Königs, Karls von England, mit

„jenem gerechten Abscheu, welchen die grau-
„same und ungerechte Hinrichtung dieses guten
„Königs so sehr verdient. Dieses traurige
„Beispiel wird Ihr Herz gegen alle Angriffe
„sicher stellen und Sie vor einem ähnlichen
„Unglück bewahren." — So sprach die-
ses schändliche Weib. Jedes Wort derselben
wirkte mit der Schnelligkeit und Kraft eines
tödtenden Gifts auf das Herz des wankelmü-
thigen Monarchen. Wie durch einen Wind-
stoß verjagt, entflohen dem Herzen des Königs
auf immer die edeln Gefühle der Menschenliebe,
des Mitleidens, der Großmuth und der Leut-
seligkeit. Verschwunden war auf einmal aus
der Seele des Königs die Angst und die Un-
ruhe, womit ihn seine Gewissensbisse gefoltert
hatten. Das that dem Monarchen wohl. Er
sprang plötzlich auf, umarmte seine Maitresse
mit ungewöhnlichem Feuer, dankte ihr auf die
rührendste Art für die Wiederherstellung der
Ruhe seines Gemüths und entfernte sich. Von

diesem Augenblicke an war der König ganz verändert. Er wurde hart, grausam und blieb ungerührt bei den Leiden der Unglücklichen. So oft man es auch noch wagte, das Herz des Königs durch rührende Vorstellungen zu erweichen, so war doch alles umsonst, denn eben so bald stellte sich das fatale Portrait des unglücklichen Carls vor die Augen und bewaffnete ihn allezeit mit der unbarmherzigsten Fühllosigkeit. Mit verdoppelter Wuth schleuderte er jetzt seine Blitze auf die Köpfe aller derjenigen, welche es gewagt hatten, sich des armen, gedrückten und elenden Volks anzunehmen, und die Freiheiten und Rechte desselben zu vertheidigen *).

*) Die Könige von Frankreich waren nie ganz unumschränkte Herren ihres Willens (wie es vielleicht mehrere, welche das so nützliche Studium der Geschichte vernachlässigen, glauben mögen), ob sie gleich mit den stolzen Worten *tel est notre plai-*

Die Verweisungen, die Kassationen obrigkeitlicher Personen und die Einsperrungen wa-

sir jeden ihrer Befehle zu unterzeichnen pflegten. Die Nation, welche durch die Stände des Reichs und durch die Parlamenter repräsentirt wurde, hatte sich allezeit große Rechte und Freiheiten vorbehalten. Die Könige konnten unter andern ohne die Einwilligung der Parlamenter und der Stände des Reichs, keine neue Gesetze geben, noch weniger neue Abgaben auflegen, und nicht eher als bis die königlichen Befehle in ein dazu bestimmtes Buch eingeschrieben waren, erhielten dieselben die volle Kraft eines Gesetzes. Da nun aber die Minister, die königlichen Günstlinge und die Personen der königlichen Famile dem Monarchen so manches in Vorschlag brachten, welches mit dem wahren Vortheile des Vaterlandes sich nicht vereinbaren ließ, so entstanden sehr oft hitzige Streitigkeiten zwischen dem Könige und dem Parlamente, welche während der Minderjährigkeit Ludwigs des Vierzehnten sogar in einen blutigen Bürgerkrieg ausschlugen. Das Parlament zog aber den Kürzern, und mußte sich der königlichen Partei unterwerfen. Der siegende Hof entzog nun dem Volke jene heiligen Rechte und Freiheiten. Ludwig XIV. setzte in der Folge

ren jetzt ganz gewöhnliche Dinge, und selten verging ein Tag, an welchem der König und

seiner Regierung das Ansehen des Parlaments noch tiefer herab, und schmiedete sein Volk in die härteste Sclaverei. Ja, als es demungeachtet einige Mitglieder derselben einsmal wagten, sich dem königlichen Willen in einer unbilligen Sache zu widersetzen, und man dem Könige diese Widersetzlichkeit hinterbrachte, da er eben von der Jagd zurückkam, so vergaß sich Ludwig in seinem Zorne so sehr, daß er mit der Hetzpeitsche in das Parlament kam und den Ungehorsamen damit drohete. So tief gefallen war dieses große Volk unter dem großen Ludwig, der die Schätze und das Blut desselben auf die unverantwortlichste Art verschwendete, um sich eine Stelle unter den Eroberern, Helden, Räubern und Mördern dadurch zu erkämpfen! — Die traurige Lage dieses unglücklichen Volks verbesserte sich unter der Regierung des schwankenden und der Wollust ganz ergebenen Ludwigs XV. keinesweges und erreichte endlich unter dem unglücklichen Capet in unsern Tagen den höchsten Gipfel. Die Revolution brach endlich eben so schnell als schrecklich aus. Die Repräsentanten der Nation wollten

seine Minister nicht mehrere Verhaftsbefehle unterzeichneten.

durch die mit so vieler Weisheit entworfene erste Constitution, die dem Volke auf die ungerechteste, gewaltsamste Art entzogenen Rechte und Freiheiten solchem wieder zueignen. Die Hofpartei aber, welche nur in dem Unglücke und der Erniedrigung der Nation ihr Wohl und Wehe setzte, wollte sich dieses nicht gefallen lassen.

Unterdessen, da die Hofpartei allein zu schwach war, so mußte sie sich verstellen und eine Zeitlang nachgeben, bis man den großen Plan zur Rache und zur Demüthigung des zu frech gewordenen Volks reif zu seyn glaubte. Dann hoffte man durch ausländische Macht dasjenige zu Stande zu bringen, was man selbst nicht vermochte. Fremde sollten die Zuchtmeister der frei gewordenen Franzosen werden und dieselbigen in noch härtere Fesseln, wie diejenigen, welche sie so eben von sich geworfen, von neuen schmieden.

Man hatte aber die Stärke und den Muth eines für die Sache der Freiheit kämpfenden Volks so schlecht berechnet, daß das ganze Unternehmen scheiterte und der gänzliche Umsturz des Thron-

Schon lange im Besitze des herrlichen Beinamens der Vielgeliebte, wurde Ludwig der funfzehnte jetzt als ein ungerechter, grausamer Tyrann verabscheuet und bei seinem Tode (welchen er aus den Armen eines, mit dem Blattergifte angesteckten jungen Mädchens empfing, die dem königlichen Wollüstling von der Favoritin selbst zugeführt wurde, weil sie bei der Abnahme ihrer Reize zugleich die Stelle einer Kuplerinn übernommen hatte, um den Monarchen auf mehr als eine Art sich unentbehrlich zu machen) trauerte niemand, als dieses schändliche Weib und der niederträchtige Canzler, weil ihre Herrschaft nun auf einmal zu Ende war. Er veranlaßte vielmehr im ganzen Königreiche die ausgelassenste Freude, wovon folgende Anekdote zum Beweise führen kann. Man führte den Leichnam des Königs

die Hinrichtung der königlichen Familie und der noch immer fortdauernde unglückliche Krieg die traurigen Folgen davon gewesen sind.

in einem Jagdwagen nach St. Denis, um ihn in der königlichen Gruft daselbst beizusetzen. Vierzig Mann von der Garde du Corps und einige Pagen waren die einzige Begleitung desselben, und sie eilten mit dem todten Monarchen im stärksten Trabe davon. Viele Menschen, welche diesem Aufzuge begegneten, lachten, spotteten und äußerten ihre Freude über den Tod des Tyrannen. Der Wagen kam endlich vor einem Wirthshause vorbei, in welchem sich viele Betrunkene befanden, die sehr lustig waren. Einer derselben zeichnete sich durch seine Ausgelassenheit besonders aus und betrug sich so unanständig, daß ihm der Wirth erinnerte ruhig zu seyn, weil der Leichenzug des verstorbenen Königs so eben vorüber zöge. „Was! rief dieser Kerl aus: dieser H... „hat uns beinahe Hungers sterben lassen, so „lange er lebte; sollte er uns noch vor Durst „sterben lassen und uns in unserer Lust stöhren, da er todt ist? —" Dieser witzige

Einfall wurde allgemein bewundert, und verbreitete sich in kurzer Zeit durch ganz Paris*).

Man hat daher gar nicht Unrecht, wenn man bis in diese Zeiten zurückgeht, um den ersten Keim des gegenwärtigen unversöhnlichen Hasses der Franzosen gegen das Königthum und die erste Veranlassung der in unsern Ta-

*) Aber noch mehr Sarkasmus liegt in folgendem: Zu den Zeiten einer öffentlichen Gefahr war es die Gewohnheit gewesen, die Reliquien der heil. Genovefa, der Schutzpatronin dieser Stadt, in Prozession herumzutragen, in der Hoffnung, daß durch die Fürbitte dieser Heiligen das gedrohete Unglück abgewendet werden möchte. Diese Ceremonie wurde während der letzten Krankheit Ludwigs XV. ebenfalls verrichtet. Er starb nichtsdestoweniger. Als man seinen Tod in einer gewissen Gesellschaft bekannt machte, bemerkte Jemand, daß die Prozession der Reliquien ihre Kraft verlohren zu haben schiene. „Welche glücklichere Wirkung hätte sie hervorbringen können," sagte ein anderer, „ist Er nicht todt?" S. Moore's Uebersicht der franz. Revolution, B. 1. S. 19.

gen so schrecklich ausgebrochenen Revolution aufzusuchen.

Möchte doch diese kleine aber wahre Geschichte dazu dienen gute Fürsten gegen die unzähligen listigen Kunstgriffe der sie beständig umgebenen Schmeichler zu warnen, und sie bewegen, mehr auf ihrer Hut zu seyn! — möchten sie doch dadurch belehrt werden, daß gerade diejenigen, welche ihren Leidenschaften auf die ausschweifendste Art schmeicheln, ihre guten Eigenschaften bis in den Himmel erheben, ihren menschlichen Schwachheiten, Fehlern und Lastern hingegen Lobreden halten und alles mit lautem Beifall beklatschen, was sie vornehmen, sey es auch noch so wunderlich und geringfügig, ihr Zutrauen am allerwenigsten verdienen, weil sie keine andere Absichten bei ihrer kriechenden Schmeichelei hegen, als sich auf eine leichte und wohlfeile Art neue Gunstbezeugungen von ihnen zu erschmeicheln,

nach deren Empfang sie sich triumphirend ihrer List freuen und auf die undankbarste Art über die Kurzsichtigkeit ihrer Wohlthäter zu spotten pflegen.

O! ihr Großen der Erde! — wann werdet ihr einmal die kriechenden Schmeichler die listigen Höflinge und jene zahllose Menge der euch beständig umgebenden niederträchtigen Egoisten nach ihrem wahren Werthe zu schätzen wissen? — wie lange und wie oft werdet ihr euch noch von diesen unedel gesinnten Menschen hintergehen, lenken und selbst tyranniſiren lassen? —

Wann wird hingegen der gerade Mann, der sich verpflichtet hält mit bescheidener edler Freimüthigkeit, bittere Wahrheit zu euerm Herzen zu reden, nicht mehr euer Zutrauen, euere Gnade verlieren, euch sich nicht mehr unangenehm machen und nicht mehr durch

andere schlechtdenkende Menschen in Verdacht gebracht werden können? —

Dieser von euch Verkannte, vielleicht schon von euch gehaßte und verfolgte Mann, ist eigentlich euer wahrer aufrichtiger Freund. Sein eigenes Glück ist ihm nicht so theuer, als die Ruhe seines geliebten Fürsten und das Wohl seiner Mitbürger. Er strengt alle seine Kräfte an, er wagt seine eigene Ruhe, um beides mit einander zu vereinbaren, weil er weiß, daß eines ohne das andere nicht bestehen kann. Er will euch so gern aus den listigen Fallen, welche niederträchtige Schmeichler eueren Herzen legen, noch zu rechter Zeit retten; und — diesen treuesten, aufrichtigsten euerer Freunde, diesen besten und verständigsten euerer Unterthanen stoßet ihr mit undankbarer Hand von euch und entzieht ihm euere Huld und euer Zutrauen, welches doch die einzige Belohnung war nach welcher er geizte? —

Ihr

Ihr verbietet sogar seiner Zunge zu reden, seiner Feder zu schreiben und dasjenige, was seinem Herzen eine drückende Last ist, in aller Demuth und Bescheidenheit euch und den verständigsten seiner Mitbürger aufrichtig zu eröffnen? — ihr verstopft euer Ohr vor der Stimme der Wahrheit, um nicht aus euerer gefährlichen Schlafsucht geweckt zu werden? — ihr erlaubt der boshaften Hofkabale den Freund der Wahrheit und des Vaterlandes zu drücken, zu verfolgen und zu stürzen? — Nicht selten erweiset man euch einen großen Dienst diesen rechtschaffenen Mann von euerm Hofe zu entfernen, damit ihr nur das ernsthafte Gesicht desselben, welches freilich mit den gefälligen Mienen euerer Schmeichler sehr absticht, nicht mehr erblicken und durch öftere unangenehme Erinnerungen und Warnungen in dem thörichten und eiteln Wahn gestört werden möchtet, als hättet ihr bereits mehr als zu viel für das Glück euerer Völker gethan.

In der That, wenn ihr dieses alles vorsetzlich zu thun verblendet genug seyd, so werdet ihr selbst den unersetzlichsten und größten Verlust dadurch erleiden, und nie eines dauerhaften und wahren Glücks fähig seyn; euer Herz wird jene himmlische Seligkeit, womit das göttliche Geschäfte, das Glück so vieler Tausende zu befördern, doch so unaussprechlich belohnet, nie empfinden; euere Unterthanen werden euch nicht wie ihren Vater und Wohlthäter lieben, sondern vielmehr hassen, verachten und wohl gar verabscheuen. Kann euch dieses wohl gleichgültig seyn? Der Verdruß über eine Menge fehlgeschlagener Unternehmungen und falscher Maaßregeln, zu welchen euch euere Günstlinge und Schmeichler verleiteten, wird euer Herz mit den schmerzhaftesten Kränkungen einer innern peinigenden Selbstunzufriedenheit, welche euch die ausgesuchtesten Wollüste und Vergnügungen eueres Hofes verbittern wird, erfüllen, und ihr wer-

det im Genusse aller euerer Herrlichkeiten nicht beneidungswürdiger, nicht sicherer und nicht glücklicher als jener unglückliche Tyrann von Syracus, Dionysius, seyn, welcher seine ängstliche Lage mit der eines Menschen verglich, dem beständig über seinem Haupte ein scharfes Schwerdt an einem zarten Haare schwebte. —

Die Nachwelt wird endlich der gerechteste Richter aller euerer Handlungen seyn, sie wird eueren Ruhm brandmarken, eure blutige Lorbeern mit Füßen treten und eueren Namen verwünschen. Glücklich genug werdet ihr und euere Nachkommenschaft euch noch schätzen können, wenn sie eueren Namen blos verachten und vergessen kann, und wenn nicht noch sogar euere Kinder und Enkel für die Sünden ihrer Väter büßen müssen.

Seht Fürsten, seht Regenten, dies ist das entehrende traurige Schicksal, welches

eurer wartet, wenn ihr freimüthige, wohlmeinende Wahrheiten als Beleidigung euerer Majestät und als Hochverrath betrachtet und bestrafet; wenn ihr der wohlthätigen wahren Aufklärung entgegen strebt, wenn ihr euch blindlings eueren Leidenschaften überlaßt, und nur habsüchtige Egoisten, kriechende Schmeichler und heuchlerische Höflinge um euch her versammlet, die euch zum größten Nachtheil eueres Ruhms und euerer Unterthanen auf das schändlichste mißbrauchen und tyranniſiren.

Von diesem entehrenden unglücklichen Schicksal würde euch der Wahrheitsfreund, der rechtschaffene Patriot, welchen ihr, aufgebracht über seine Freimüthigkeit, mit Undank von euch stießet, gewiß gerettet haben, wenn ihr seinen wohlmeinenden, weisen Erinnerungen und Warnungen nur einer ernstlichen unparteiischen Prüfung würdig gehalten hättet. Die

boshaften listigen Kunstgriffe euerer Günstlinge aber brachten euch wider den treuesten euerer Diener auf, machten euch denselben verdächtig und zwangen ihn, da kein Schutz, keine Sicherheit mehr in der Nähe des Throns für ihn vorhanden war, von euerem Hof zu entfliehen. Mit blutendem Herzen zog sich dieser verstoßene, verfolgte und mit Undank belohnte Patriot in die glücklichere Einsamkeit zurück, bedauerte in der Stille, nicht die verlohrne Größe, nicht die verlohrnen ansehnlichen Einkünfte, sondern die fortdauernde Verblendung seines ihm noch immer theuern und geliebten Landesfürsten, weil er voraus sah, daß die ihn umgebenden Schmeichler und Günstlinge ihn zu manchem Fehltritt verleiten würden. Er zitterte über das unglückliche Schicksal, das seinem Vaterlande bevorsteht und der Schmerz darüber, nebst dem für treue Dienste erhaltenen Undank grub tief in sein Herz jene Lehre

des Weltweisen: „Verlasset euch nicht auf Fürsten, denn sie sind Menschen.“ —

Wollt ihr Wahrheitstreue, Vaterlandsliebe und Tugend nicht ganz aus euerem Reiche verbannen, o, so trauet den glattzüngigen Schmeichlern, den ewigen Lobrednern euerer Handlungen nicht mehr. Setzet vorzüglich in alles dasjenige was darauf abzielet, euere Liebe und das Zutrauen gegen euere Unterthanen zu verringern, ein kluges Mißtrauen. Glaubet diesen unedel Gesinnten nicht, wenn sie euch zur Fühllosigkeit, Härte und Unbarmherzigkeit gegen dieselben verleiten. Glaubet ihnen nicht nicht, wenn sie euch die freimüthigen Vorstellungen und die bescheidenen Bitten rechtschaffener einsichtsvoller Männer zuwider machen wollen. Ersticket nicht die edeln großmüthigen Gefühle der Menschenliebe und der Wohlthätigkeit wegen ungegründeter Besorgnisse, die sie so gern in euch zu erregen

suchen, ob sie gleich nirgends als in ihren verderbten Herzen einigen Grund haben. Auch euch wird die boshafte Hofkabale nicht ermangeln, das Brustbild des unglücklichen Carls sowohl, als den Pendant dazu, welchen uns die französische Revolution durch die Hinrichtung Ludwigs XVI. geliefert hat, fleißig vor Augen zu halten und euch das unglückliche Schicksal derselben zu weißagen, wann ihr zuweilen mehr Volksliebe, Huld und Güte des Herzens, als es diesen Verräthern angenehm ist, zeigen werdet.

Um euch noch mehr gegen euer Volk mißtrauisch zu machen, und euch zu bewegen, den Wünschen, Bitten und Flehen euerer Unterthanen ja niemals nachzugeben, sondern dieselbe mit der rauhesten Unbarmherzigkeit abschlagen zu können, schildert euch die Bosheit dieser Menschenfeinde jene beiden unglücklichen Könige, nicht nur als völlig unschuldig Hin-

gerichtete, sondern auch als vortreffliche gute Regenten, welchen man nichts vorzuwerfen habe, als die allzugroße Nachgiebigkeit, Gelindigkeit gegen die Frechheit ihres Volks und die allzuwenige Standhaftigkeit sich bei ihrem königlichen Ansehen und auf dem Thron selbst zu erhalten. Diesen Mangel an Entschlossenheit giebt man als die einzige Ursache ihres Unglücks an und streuet Blumen auf das Grab dieser gekrönten Verbrecher. *)

*) Unter den, wider Wahrheit und Menschenwohl streitenden feilen oder engherzigen Schriftstellern, treibt seine Unverschämtheit vorzüglich der Verfasser der „Schilderung des häuslichen Lebens, Karakters und der Regierung Ludwig des Sechzehnten."

Mit welcher unerträglichen Frechheit rechnet dieser Schriftsteller nicht auf die Leichtgläubigkeit und Unwissenheit des deutschen Publikums? — Bald legt er diesem schwachsinnigen Könige die vortrefflichsten Reden in den Mund, die selbst einem Cäsar, einem M. Aurel, einem Friedrich II.

Man nimt sogar mehrere Schriftsteller in Sold, welche für oft geringe Vortheile,

zur Ehre gereichen würden. Bald mißt er ihm, dem die Natur bekanntermaaßen mit großer Kargheit Vorzüge des Geistes und andere einem Regenten unentbehrliche Talente mitgetheilt hatte, die feinsten Gefühle des Herzens, eine große Menschenkenntniß (S. 131.) und andere höhere Eigenschaften bei. Vorzüglich aber rühmt er die gute Wirthschaft und den Hang zur Sparsamkeit dieses Königs, seine Menschenfreundlichkeit und Thätigkeit, obgleich von allem diesen gerade das Gegentheil bekannt genug ist. Zuletzt schließt er (S. 164) mit folgenden Worten: „So wie „er hier geschildert ist, war Ludewig der „Sechzehnte, ein guter, gerechter, ein vortreff„licher Regent.“

Nun freilich, so wie ihm der Verfasser geschildert zu haben vermeint, nicht aber wie er wirklich gewesen ist. — Wahrscheinlich erinnert sich der Verfasser aber nicht mehr jener Stelle (S. 127.) wo er dem so wirthschaftlich geschilderten Könige in einem Monate für den Prinz Artois 14,600000 Livr., für den Prinzen von

Wahrheitstreue, Menschen- und Vaterlandsliebe zu verläugnen kein Bedenken tragen, denn

Provence 18,164211 Livr., für den Prinz Conti 10,000000 Livr., für die Königin 6,000000 Livr. bezahlen läßt, durch welche verschwenderisch Gefälligkeit der Hang der königlichen Prinzen und der Königin zur Verschwendung so sehr verstärkt wurde, daß in kurzer Zeit noch weit größere Summen nöthig gewesen seyn würden, um sie von neuem wieder aus den Schulden zu reißen. Es scheint daher dem Verf. so zu gehen, wie jenem Lügner, der kein Gedächtniß hatte.

Eben so muß dem Verfasser jene Stelle (S. 83.) ganz entfallen seyn, wo er uns erzählt, auf welche hirnlose und gewiß einem Monarchen höchst unanständige Art, sich Ludwig einen großen Theil seiner kostbaren Zeit beschäftigt hat. Welchen Begriff mag wohl der Verfasser jener Schilderung des häuslichen Lebens Ludwigs des Sechzehnten von einem guten, thätigen Regenten haben, der seine mit Schlüssel machen und mit Essen und Trinken tödtet? — Welchen schauderhaften Abscheu aber auch zugleich muß man empfinden, wenn der Verfasser auf dem nämlichen Blatte eingesteht, daß der, von der Esse erhitzte, ermüdete

man rechnet mit Zuverläßigkeit darauf, daß ihr in der Arglosigkeit eueres Gemüths einen solchen Schriftsteller unbedingten Glauben beimessen werdet und keine andere Schriften euch zu Gesichte kommen können, als nur solche, welche man euch nach der sorgfältigsten Prüfung in die Hände zu geben beschlossen hat. Trauet daher diesen listigen Betrügern keinesweges, wenn sie euch jene unglücklichen Opfer der Wuth einer gereizten Nation als völlige

und betrunkene Monarch alsdann alles, was man ihm vorgelegt hat, ohne die geringste Untersuchung unterschrieben habe, und doch — soll Ludewig der Sechzehnte ein guter, thätiger, gerechter, ein vortrefflicher Regent gewesen seyn? — Sollten dieses in der That die Blumen seyn, welche der Verfasser auf das Grab des königlichen Märtyrers streuen wollen, wie er sich in der Vorrede zu der bewußten Schrift ausdrückt, so hätte er wenigstens keine solche dazu erwählen sollen, deren unangenehmer übelriechender Duft einen jeden Wanderer abschrecken muß, der Grabstätte dieses Märtyrers seine Ehrfurcht zu bezeigen.

unschuldige Märtyrer des Königthums schildern wollen.

Carl und Ludewig hatten sich beide großer und vieler Verbrechen gegen ihre Unterthanen zu Schulden kommen lassen. Der erstere, von Schmeichlern und Günstlingen hingerissen, griff die Freiheiten und Rechte seines Volks auf die gewaltsamste Weise an. Die Nation vertheidigte sich, es entstand der blutigste Bürgerkrieg, Carl wurde aber überwunden und gefangen. Man verurtheilte ihn nach den Gesetzen seines eigenen Landes, und die aufgebrachte Nation ließ dieses strenge Urtheil an ihrem ehemaligen Könige wirklich vollziehen. Seine Begnadigung würde der englischen Nation eben so viele Ehre gemacht haben, als diese abscheuliche Hinrichtung die Geschichte dieses großen Volks gebrandmarkt hat.

So sehr ich aber die Hinrichtung eines gekrönten Hauptes mißbillige und dieselbe für

verabscheuungswürdig und für unpolitisch halte, so kann ich gleichwohl nicht läugnen, daß Carl sehr strafbar gewesen ist. Würde er nicht als Sieger sein Volk auf das grausamste und unbarmherzigste gemißhandelt und tyrannisirt haben? —

Dieser unglückliche Monarch war nichts weniger als zu gefühlvoll, zu nachgebend und zu gelinde gegen seine Unterthanen: er war vielmehr von allen diesem das Gegentheil, und besaß einen heroischen, kriegerischen Geist. Seine allzugroße Gefälligkeit gegen seine Günstlinge aber, und seine allzuwenige Rücksicht gegen die Stimme der Wahrheit und die Wünsche seines Volks war es, welche diesen unglücklichen Monarchen, zum warnenden Beispiele anderer Regenten, in das größte Verderben stürzte.

Noch weit strafbarer aber war der unglückliche Ludewig, unter dessen schlechter Re-

gierung die Nation durch seine unverantwortliche Gefälligkeit gegen seine Anverwandten, Günstlinge und Schmeichler auf das schändlichste geplündert, gemißhandelt und zu Grunde gerichtet wurde. Und dennoch rechnete ihm, das sonst seinem Könige mit unerschütterlicher Treue ergebene französische Volk dieses nicht zum Verbrechen an. Man behielt bei der, mit so vieler Klugheit entworfenen Constitution von 1789 die Königswürde bei, und entzog ihm nur die Macht und die Gelegenheit durch andere in seinem Namen Böses zu thun oder thun zu lassen. Man verlangte aber auch zugleich, daß die Minister, die Prinzen vom Geblüte, die Großen am Hofe und im ganzen Reiche, den Gesetzen eben so unterworfen seyn sollten, wie jeder andere Bürger des Staats.

Ludewig ertrug die Verminderung seines königlichen Ansehens anfangs mit vieler scheinbaren Gelassenheit, und schwur sogar, daß

er diese neue Ordnung der Dinge nicht nur sich gefallen lassen, sondern auch mit seiner ganzen Macht unterstützen wollte.

Nicht so betrugen sich aber die großen und kleinen Tyrannen, welche auf einmal außer Stand gesetzt waren, ihre Räubereien, Ungerechtigkeiten und Schandthaten fortzusetzen. Sie hielten kein Mittel für unerlaubt und strengten alle ihre Kräfte an, um die neue, bessere Ordnung der Dinge wieder über den Haufen zu werfen. Unter dem Vorwande, dem Könige seine vorige Gewalt wieder zu verschaffen, suchten sie weiter nichts als die Macht wieder zu erlangen, ihr altes Unwesen wieder anfangen zu dürfen. Sie bedienten sich hundert listiger Mittel, den schwachen König wieder ganz auf ihre Seite zu ziehen; sie verleiteten ihn auf mehr als eine Art dem der Nation geleisteten Eide zuwider zu handeln; sie beredeten ihn zur Flucht nach Varennes. Sie

waren es hauptsächlich, welche den König vermochten, die Nation in einen gefährlichen Krieg zu verwickeln, deren unglücklichen Ausgang für ihre eigene Sache sie freilich nicht vorausgesehen haben; endlich verführten sie den schwankenden Ludewig zur offenbarsten Verrätherei gegen sein Volk und zu dem schwarzen Verbrechen, die Hauptstadt seines Reichs in einen Aschenhaufen zu verwandeln und die Repräsentanten der Nation zu ermorden. Der blutige 10te August verrieth alle diese schrecklichen Geheimnisse, lieferte der Nationalversammlung die unwidersprechlichsten Zeugnisse von dem Einverständnisse des Königs mit den Feinden des Vaterlandes und von der vorgehabten Verschwörung in die Hände, und dieses brachte den unglücklichen Ludewig um Thron, Freiheit und Leben.

Ludewig starb also nicht unschuldig. Kein einziger seiner Richter hat ihn dafür erkannt.

Nur

Nur über die Frage: „Soll der strafbare Monarch wirklich den verdienten Tod leiden, oder soll er begnadigt werden?“ — waren die Stimmen getheilt, und wie wenig fehlte, so hätte der großmüthigere, menschenfreundlichere Theil der Nationalversammlung über die wüthenden Freiheitsschwärmer so wohl, wie über die im Solde der Feinde stehenden Verräther und über die Anhänger des niederträchtigen Orleans gesiegt! — Nur fünf Stimmen zählten diese letztern Klassen der Nationalversammlung mehr, und diese entschieden für den Tod des Königs.

Ludewig war also auch ein Opfer der listigen Hofkabalen der Schmeichelei falscher Freunde. — Warum verachtete er aber die Stimme wohlmeinender Patrioten? — warum befolgte er nicht die heilsamen Lehren eines la Fayette und anderer rechtschaffener Männer? —

Das unglückliche Schicksal dieses Königs kann euch daher, wenn ihr die Wahrheit dieser traurigen Begebenheit nur gründlich erforschen wollt, vielmehr zu einem warnenden Beispiel dienen, Euch euern schmeichlerischen Höflingen nicht blindlings preis zu geben, und euch gegen die Stimme der Wahrheit und gegen euer Volk keine Besorgnisse zu erwecken.

Habt ihr euch durch wahre Menschenliebe, durch Thätigkeit und landesväterliche Sorgfalt nur erst das Vertrauen und die Liebe eueres Volks erworben, so wird jeder euerer Unterthanen euch schätzen und als den Stellvertreter der wohlthätigen Gottheit selbst, lieben und verehren. Ihr werdet nicht wie jene von innerlicher Furcht, Unruhe und Gewissensbissen gepeinigten Tyrannen, zahlreiche Leibwachen und fürchterliche Bastillen nöthig haben, um euer Leben und euere Freiheit zu sichern, son-

dern weit und breit unter eueren glücklichen Kindern ohne alle Besorgnisse herumwandeln können, und nie werdet ihr zu harten unmenschlichen Strafen, zur Unterdrückung einer edeln Freimüthigkeit und der wahren Aufklärung euere Zuflucht nehmen müssen, um euere Unterthanen in Gehorsam zu erhalten.

Geleitet an der Hand treuer, aufrichtiger, einsichtsvoller Menschen- und Wahrheits-Freunde, welche euch vor jeder, im Grase liegenden Schlange und vor jeder Gefahr, die euerm Fuße drohet, zu warnen sich verpflichtet halten, wenn ihr ihnen diesen Freundschaftsdienst nicht mit Undank belohnet, werden euch die schwersten Pflichten eueres göttlichen Berufs sehr leicht zu erfüllen seyn, und diese freudige Erfüllung derselben wird das Glück so vieler Tausende durch euere wohlthätigen Hände fest gründen, euer gefühlvolles Herz

mit der seligsten Wonne gegen welche alle Vergnügungen der Pracht, der Wollust, der Ruhm- und Eroberungssucht nichts als ein eitler leerer Tand ist, erfüllen.

Gedanken

über die

freiwillige Bewaffnung der Landleute.

Eine von den vielen sehr sonderbaren Begebenheiten, womit der wüthende französische Revolutionskrieg vor so vielen seiner grausamen Vorgänger, sich ganz vorzüglich auszeichnet, ist gewiß diese, daß auch sogar der friedliebende Landmann die Waffen ergreift, um an diesem großen Trauerspiel den lebhaftesten Antheil zu nehmen.

Diese neue unerwartete Erscheinung verdient als einer der wichtigsten Gegenstände unserer Tage die ernstlichste Untersuchung, weil sie auf die künftige Ruhe der Staaten so wohl, als auf das gegenwärtige Glück ganzer Völkerschaften den schwersten Einfluß haben muß.

Es wird diese Untersuchung um so nöthiger, da es eine beträchtliche Anzahl Männer giebt, welche über diese deutsche Chouanerie eine kindische Freude bezeigen, und noch immer fortfahren den einfältigen Landleuten die Köpfe so zu verrücken, daß sie ihre friedlichen Hütten, ihre sie liebenden Familien und ihre fruchtbaren Felder verlassen und ohne Beruf auf Mord und Raub ausziehen, um mit den Söldnern der Fürsten die Gefahren und das Ungemach eines schrecklichen Kriegs zu theilen.

Seit dem man den Krieg unter kultivirten Völkern nicht mehr auf jene barbarische Art

gegen einander führt; seitdem der Sieger den unbewaffneten Landmann nebst Weib und Kind nicht mehr in eine harte und Zeitlebens dauernde Sclaverei fortführt; seitdem der Sieger sich des Eigenthums derselben nicht mehr als eine rechtmäßige Beute zueignet; seitdem der Vandalismus verscheucht und in jedem Staate eine verhältnißmäßige Anzahl Menschen abgerichtet, geordnet und gezogen werden, um den Krieg auf eine weniger Blut kostende, weniger verheerende und grausame Art, sondern auf eine künstlichere und gesittetere Weise zu führen; seitdem ist auch die Bewaffnung des friedlichen Landmannes eine ganz unerhörte Sache, und man hat weder in den grausamen dreißigjährigen und schwedischen, und in den darauf folgenden spanisch-österreichischen Erbfolgs-Kriegen, noch in den Kriegen neuerer Zeiten ein Beispiel. Seit der Errichtung stehender Heere hat man die Bewaffnung des Landvolks beständig als eine eben so unerlaubte,

dem Völkerrecht zuwider laufende, als eine unzweckmäßige und unpolitische Handlung betrachtet. Gleichwohl wird dieselbe von einigen Marktschreiern und Schwärmern bis in den Himmel erhoben. Sie betrachten selbige als eine Folge des wieder erwachten Geistes Hermanns und einer ächten Vaterlandsliebe, da doch dieselbe aus ganz unreinen Quellen größtentheils entsprungen ist.

Es ist diesen unbesonnenen Schwärmern noch nicht genug, das Germaniens Jünglinge in Reih und Glieder auf die Schlachtbank geführt werden; nein, sie verlangen auch noch, daß Männer, Väter und Greise den Armen der Ihrigen entrissen werden und für eine Sache bluten sollen, die nur der arglistige Egoismus mit frecher Stirn das Wohl des Vaterlandes betitelt. Wie freuen sich schon seit mehreren Jahren diese abscheulichen Menschen auf einen sogenannten allgemeinen Aufstand in Masse,

gleich dem der Neufranken. Was für elende und niederträchtige Mittel wenden sie an, um denselben so bald als möglich zu bewirken? — Mit welchen lebhaften Farben mahlen sie die Thaten einiger von ihnen aufgehetzten tollen Bauern aus, und mit welcher Begierde suchen sie dieselben zur heimlichen und öffentlichen Ermordung des Feindes zu ermuntern? — Wie schmücken sie die Biographien der Bauern-Generale mit unterhaltenden Geschichten aus, deren Bildnisse sogar in Kupfer gestochen werden? — In der That müssen die wahren Helden des Tages von beiden kämpfenden Heeren gegen diese Knüttel-Generale in Schatten stehen, so daß selbst die Ehre der k. k. Waffen nicht wenig durch die Gemeinschaft mit diesen bewaffneten Gesindel leidet: denn nur diese neuen Akteurs des Kriegstheaters sind die Lieblingshelden des Publikums. —

Einige der verständigsten und rechtschaffensten Männer unseres Vaterlandes wagten es

zwar aus sehr guten und überzeugenden Gründen, diese freiwillige Bewaffnung des Landvolks zu mißbilligen und für die unglücklichen Folgen, welche dieselbe nach sich ziehen würde, zu warnen. Sogleich aber wurden diese Freunde der Wahrheit und Menschheit von jenen Tollhäuslern für übel- und französisch-gesinnte ausgeschrien und des gänzlichen Mangels an Vaterlandsliebe beschuldigt.

Gleichwohl ist die Untersuchung: ob die freiwillige Bewaffnung der Landleute eine erlaubte, nützliche und gerechte Sache sey, oder nicht, für das Interesse der Menschheit und der Staaten von der größten Wichtigkeit. Sie zerfällt von selbst in folgende fünf Fragen.

1.) Was war die eigentliche wahre Veranlassung, daß der friedliebende Landmann die Waffen ergriff und am Kriege

gegen die Neufranken einen lebhaften und thätigen Antheil nahm? —

2.) War diese freiwillige Bewaffnung der Landleute rechtmäßig und unvermeidlich, oder läuft dieselbe wider die Gesetze des Völkerrechts und des Kriegs unter gesitteten Nationen? —

3.) Was hat der Landmann von dieser freiwilligen Bewaffnung für Vortheile und für Schaden gehabt, und was hat er in der Folge noch davon zu erwarten? —

4.) Hat diese freiwillige Bewaffnung dem Kriege eine andere Wendung gegeben und wird sie dem Feinde das Vordringen in der Folge verbieten können? —

5.) Ist die Bewaffnung des Landmanns für die künftige Ruhe der Staaten und

die Erhaltung der Staats-Verfassung nicht äußerst nachtheilig? —

Die Beantwortung dieser Fragen wird uns in Stand setzen, über diesen merkwürdigen Gegenstand ein richtiges Urtheil zu fällen. Ich werde mich bei dieser Beantwortung weder durch die Lügen und Prahlereien des Revolutions-Almanachs, des politischen Journals, des fränkischen Merkurs, und anderer dergleichen Schriften, welche nur deshalb geschrieben zu seyn schienen, um Chouanerie, Vandalismus und Baurenkrieg wieder zur Tagesordnung zu machen, noch durch jene patriotischen Schreier, welche diesen Bauernunfug für etwas recht löbliches halten, von dem Wege eines kaltblütigen Prüfers ableiten lassen.

Die allererste und hauptsächlichste Veranlassung, warum der friedliebende Landmann sich so leicht verleiten ließ die Waffen gegen die

Franzosen zu ergreifen, liegt zum Theil in dem eingewurzelten Nationalhasse, welchen die verheerenden Kriege voriger Zeiten und das grausame Betragen der damaligen Franzosen in den Herzen des Deutschen allzutief eingegraben hatte, als daß das anfänglich bessere Betragen der gegenwärtigen französischen Republikaner denselben ganz vertilgen konnte. Zum Theil aber muß man es auch dem unaufhörlichen Bestreben des Adels und der Geistlichkeit, die Bauern wider die Franzosen aufzuhetzen, zuschreiben, daß der Landmann sich so sehr bethören ließ, in diese blutige Fehde mit einzugehen.

Der schreckliche Verlust, welchen diese zwei Stände bei der neuen Ordnung der Dinge in Frankreich erlitten hatten, machte die deutsche katholische Geistlichkeit und die Besitzer der Rittergüter nicht wenig besorgt, daß es ihnen dereinst eben so ergehen könne, wenn

sich die französischen Grundsätze auf deutschen Boden verpflanzen würden. Von diesem Augenblicke an erfüllte unversöhnlicher Haß und unüberwindlicher Abscheu gegen alles, was nur einigermaßen ihnen französisch vorkam, ihre Herzen. Wer nun weiß, welche Gewalt der schwarze und weiße Mann im Beichtstuhle oder auf der Canzel auf die Herzen einfältiger Landleute zu haben pflegt, und wer berechnen kann, welchen Einfluß die Gesinnungen eines gnädigen Herrn und seiner ganzen löblichen Dienerschaft auf den Glauben und das Betragen seiner Unterthanen haben muß, der wird mir auch gewiß zugeben, daß gleich zu Anfange des französischen Revolutionskriegs der Saame zu der in der Folge endlich ausgebrochenen Chouanerie gelegt worden ist. Die aus Frankreich unglücklich Vertriebenen erregten anfangs, ehe man sie genauer kennen lernte, durch ihr trauriges Schicksal das Mitleiden und die Theilnahme des deutschen Bürgers und Bauers,

und um so mehr fanden ihre Schilderungen, ihre Verläumdungen, welche sie von ihrem eigenen Volke machten, unbedingten Glauben, und ihre Aufhetzungen fanden nur allzu empfängliche Herzen. Selbst die Regenten und die sonst so stolzen Höflinge hielten es jetzt, nicht wie sonst, für eine ganz gleichgültige Sache, was der einfältige Bauer über diese Erscheinungen an dem politischen Horizonte urtheilen möchte, und gaben sich alle ersinnliche Mühe, ihm nur solche Grundsätze beizubringen, welche mit seinem Interesse völlig übereinstimmten.

Das Betragen mehrerer Fürsten und ihrer Diener wurde auf einmal außerordentlich herablassend und populair. Sie bestrebten sich, durch Wohlthätigkeit und unerwartete Gnadenbezeugungen manche ihnen nicht zum Vortheil gereichende Eindrücke wieder auszulöschen und alle Herzen für sich zu gewinnen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1839649046/phys_0093
DFG

Vorzüglich bezeigten mehrere Regenten jenen Schriftstellern, welche gegen die Franzosen mit ihrer giftigen, verläumderischen, lügenhaften Feder zu Felde zogen, den allerhöchsten und gnädigsten Beifall, und belohnten die kriechende Gefälligkeit, die Verläugnung der Wahrheit und die glückliche Gefangennehmung der Vernunft mit manchem Denkmahl ihrer vorzüglichen Gnade.

Alles dieses war die Folge einer nicht ungegründeten Furcht, daß der so oft gemißhandelte, gedrückte und verachtete Landmann die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit nur allzu sehr seinem Vortheil angemessen finden würde.

Was dieser Furcht noch mehr Gewicht gab, war das gesittete und freundschaftliche Betragen der Neufranken gegen die Landleute. Sie behandelten sie anfangs mit der größten

Scho-

Schonung, ganz dem Grundsatz gemäß, welchen sie auf einer Tafel geschrieben an den Freiheitsbaum zu hängen pflegten:

Friede den Hütten,
Krieg den Palästen.

Sie zerstörten mit Wuth die fürstlichen und adlichen Schlösser, sie brandschatzten die Klöster und plünderten die Güter der Herren, welche ihre Unterthanen auf eine tyrannische Art behandelt hatten und theilten oft mit den ihnen treulich beigestandenen Bauern, ihren Führern, die gemachte Beute, wie z. B. auf dem Carlsberg des Herzogs von Zweibrücken, in Petershain und an andern Orten. Die Güter und Schlösser anderer Fürsten und Herren aber, welche sich die Liebe ihrer Unterthanen erworben hatten, verschonten sie auf die Vorbitte derselben. Die Bürger und Landleute behandelten sie immer wie Freunde und Brüder, ja sie theilten sogar oft ihren ei-

genen Vorrath von Lebensmitteln mit ihren armen Wirthen und bezahlten alles baar, was sie damals in ihren Quartieren genossen.

So betrugen sich anfangs die Republikaner unter Cüstine's strenger Disciplin. Ich sage mit Fleiß Republikaner — denn noch waren die französischen Truppen nicht von allen Königsfreunden, verkappten Verräthern, deutschen Ausreißern und andern schlechten Menschen, welche nur des guten Soldes und der reichlichen Lebensmittel wegen, die der französische Soldat erhielt, bei dieser Armee Dienste genommen hatten, gereinigt *).

*) Die Officiere und Unterofficiere, welche Patrouillen führten, ja sogar einzelne ausgeschickte Reuter hatten von dem französischen Generale den strengsten Befehl erhalten, alles richtig und baar zu bezahlen was sie verzehren würden. Sie mußten daher bei ihrer Zurückkunft nicht nur eine schriftliche Bescheinigung von der Ortsobrigkeit, wo sie gewesen waren, sondern auch eine Quittung

Die Ersten machten sich ein Vergnügen daraus, die Ehre ihrer Nation durch allerlei Ausschweifungen zu brandmarken; die Letztern aber waren viel zu wenig empfänglich für die edlen Gefühle der Ehre, der Großmuth und

über die richtige Bezahlung von dem Wirthe, wo sie eingekehrt, mitbringen.

Gleichwohl wurde der strenge General auf folgende listige Art zuweilen betrogen, welches mir selbst mehrere Wirthe erzählt haben. Die ausgeschickten Patrouillen kehrten zuerst in einem Wirthshause ein, woselbst sie frühstückten und 24 bis 30 Kreuzer verzehrten, worüber sie sich quittiren ließen. Hierauf aber ritten sie vor ein andres Wirthshaus, woselbst sie für doppelt so viel Geld genossen und ohne Bezahlung und Quittung wieder fortritten. Sie reichten nun die Bescheinigung des ersten Wirths für das Frühstück ein, und niemand vom Generalstaabe muthmaßte, daß die nämlichen Menschen, welche diesen Befehl auf das gewissenhafteste befolgt hatten, denselben in eben dem Zeitpunkte zuwider gehandelt hätten.

der Menschenliebe, sie raubten und erpreßten, wenn sie solches ungestraft thun konnten. Auch befanden sich, besonders unter den Chasseurs a Cheval viele preußische und österreichische Deserteurs, und diese behandelten den deutschen Bauer, so wie es leider in den österreichischen und preußischen Heeren üblich war, nichts weniger als menschenfreundlich; daher denn auch die Landleute gerade über diese Letztern sich am meisten beklagten. Die Nationalfranzosen hingegen betrugen sich wie die gesittetsten und gezogensten Truppen. Auf diese Art muß man sich die Widersprüche, welche über die Aufführung der Franzosen in öffentlichen Blättern und andern Schriften vorkamen, erklären. Der eine lobte das Betragen, die Großmuth und die gute Manneszucht derselben bis zum Himmel; der andere schilderte dieses nämliche Betragen mit dem häßlichsten und verhaßtesten Farben, je nachdem es einem jeden in seinen Kram taugte. Die Wahrheit

von der Sache aber war, daß der deutsche Landmann damals keine gegründete Veranlassung hatte, sich über Frankreichs undisciplinirte Horden mehr zu beklagen, als selbst über die österreichischen und preußischen Heere; denn auch bei diesen fiel manche Ausschweifung vor, welche sehr oft mit weit weniger Strenge, als bei den Neufranken, geahndet wurde. Cüstine war sehr streng und unerbittlich gegen Marodeurs und gegen solche Soldaten, welche sich die geringsten Ausschweifungen gegen den Landmann erlaubten, und ließ bei unterschiedlichen Gelegenheiten um geringe Ursachen sogleich einige todtschießen. Seine Feinde machten ihm selbst diese Handlung der Gerechtigkeit und der Disciplin zu einem Hauptverbrechen, und behaupteten, daß kein General das Recht habe, einen französischen Bürger ohne förmlichen Prozeß am Leben zu bestrafen. (S. Cüstine's Leben, Proceß und Tod.)

Demungeachtet nahmen schon damals die Bürger und Landleute an unterschiedlichen Orten die Waffen gegen die Franzosen in die Hand, und Frankfurts Bürger gaben das erste auffallendste Beispiel deutscher Chouanerie. (welches gar lieblich anzuschauen in dem Revol. Alm. 1794. auf dem Kupferstich S. 358.). In der Grafschaft Falkenstein, in der Gegend von Pirmasens und an mehreren Orten gelang es ebenfalls den Aufhetzern, den Landmann so sehr zu bethören, daß er die Neufranken bald meuchelmörderisch, bald öffentlich anfiel, wenn er solches ohne Gefahr thun zu können glaubte.

Die traurigen Folgen der Ausschweifungen deutscher Bürger und Landleute blieben auch nicht aus. Der im Solde der Engländer stehende Hebert, ein Haupthebel der Cordeliers, welcher mit der List und der Tücke eines Teufels die schwärmerischste Vaterlandsliebe heu-

chelte, in seinem boshaften Herzen unablässig darauf dachte, die Nationalversammlung zu Fehltritten und grausamen Dekreten durch seine Beredtsamkeit und mächtigen Anhang hinzureißen, trat auf und hielt folgende merkwürdige kurze Rede: „Wir haben den uns angränzenden und besiegten Völkern Freiheit, Gleichheit und Brüderschaft angeboten; wir haben sie mit Schonung behandelt. — Was haben wir für Dank dafür erhalten? — Sie morden unsere Krieger heimlich und öffentlich und haben sich zu unsern Feinden geschlagen. — Wohlan dann! — da diese Völker die Wohlthaten der Republik verächtlich von sich stoßen, so laßt sie wenigstens die Macht derselben empfinden! — Man nehme ihnen alles, alles bis auf die Augen, damit sie ihr Unglück sehen und beweinen können." —

Selbst Robespierre, der gegen einen großen Theil seiner Mitbürger so viel Grausam-

keit gezeigt hatte, fand dennoch diesen Vorschlag des verrätherischen Heberts zu grausam, und widersetzte sich. „Was kann der arme Landmann dafür, sagte er, wenn er auf Befehl seiner Despoten die Waffen ergreifen muß und — wie vereinigen sich diese Plünderungen des Landmannes mit den Menschen- und Völker-Rechten die wir zu vertheidigen und auszubreiten suchen? — werden wir uns dadurch nicht allen Völkern verabscheuungswürdig machen? —"

Hebert ließ sich durch diesen Widerstand nicht abschrecken, sondern versetzte mit einer Art von Wuth: „Seht ihr nun wohl den Verräther, der sich selbst entlarvt? — denn nur ein Verräther kann Schonung gegen die Feinde predigen und Meuchelmörder in Schutz nehmen!" — Jetzt traten auch Andere auf und suchten zu beweisen, daß es für die Republik sehr nützlich seyn würde, die zwischen dem Rhein und der Saar gelegenen Länder

gänzlich zu verwüsten, welche man ohnehin bei der großen Uebermacht der Feinde nicht würde behaupten können, damit die deutschen Armeen in diesen Ländern nicht ohne die größten Beschwerlichkeiten sich erhalten könnten. Dieser grausame Vorschlag, den ganzen Strich förmlich gänzlich zu verwüsten, wurde hierauf durchgesetzt und wirklich dekretirt. Der französische Soldat wurde zu dieser Plünderung berechtigt und die verrätherischste Bosheit erreichte vollkommen ihre listigen Absichten. Sie machte die französische Nation allen Völkern verabscheuungswürdig; sie fachte den schon beinahe erloschenen Nationalhaß der Deutschen gegen die Franzosen von neuen an, und war das stärkste Gegengift gegen die neuen französischen Grundsätze: und dieses war es eben, was man beabsichtigte *).

*) Hebert wurde in der Folge durch seinen Briefwechsel mit den Feinden der Republik, welchen

Die deutschen Armeen sahen dieser Verwüstung, welche vorzüglich die Pfalz betraf, ganz ruhig zu, und nicht eher als bis gegen

Robespierre aufzufangen das Glück gehabt hatte, der offenbarsten Verrätherei überführt, und hingerichtet. Man entdeckte nun den ganzen listigen Plan der Verschwörung, von welcher er das Haupt war, und der da hinaus lief, die Jacobiner, welche man zeither durch nichts stürzen und des Zutrauens der Nation berauben können, dadurch um dasselbe zu bringen, daß man sie durch die schwärmerischste Vaterlandsliebe, welche man heuchelte, in Schatten zu setzen, zu verdunkeln und durch die Uebertreibung der Liebe zur Freiheit und Gleichheit bis zum höchsten Grade der Schwärmerei die neue Ordnung der Dinge der Nation verhaßt zu machen suchte, um selbige in eine zügellose Anarchie zu stürzen, welche sie am Ende der Willkühr ihrer Feinde Preis geben sollte. Dieser teuflisch listige Plan war wohl eine der vortrefflichen Erfindungen Pitts, des großen Meisters, zum Besten der Menschheit, der mit eben so viel Frechheit den Beherrscher Britanniens bevormundet als er mit unerhörter Fühllosigkeit seine Mitbürger seinem Ehrgeize aufopfert. —

Ende des May setzten sie sich in Bewegung. Auf diese Art ließen sie den Franzosen Zeit genug, den Einwohnern dieser Gegenden den Freiheitsschwindel auf immer zu vertreiben. Die französischen Soldaten betrugen sich bei dieser Plünderung zum Theil auf eine sehr menschenfreundliche Art. Sie schlugen zwar den Leuten Fenster und Thüren ein, um den gegebenen Befehl wenigstens äußerlich zu befolgen; zu gleicher Zeit aber halfen sie ihnen ihre besten Sachen retten und verbergen. Nur über die Elsasser und Lothringer, ihre nächsten Nachbarn, beschwerten sich diese unglücklichen Einwohner der Pfalz, denn diese ließen ihre Väter und Freunde mit Wagen und Pferden kommen und durch dieselbe ihre gemachte Beute in ihre Heimath fahren. Wundern wir uns hierüber aber nicht allzusehr! Hätte irgend ein deutscher General eine eroberte französische Provinz der Plünderung Preis geben können (man plünderte ja schon ohne erhaltenen Be-

fehl; s. Briefe eines preußischen Augenzeugen), so würden unsere Bauern, wann sie die Nachbarn derselben gewesen wären, gewiß sich auch eingestellt haben, um Antheil an der Beute zu nehmen.

Die dritte Ursache also, welche man aber als die Einzige anzugeben pflegt, die den deutschen Landmann verleitet haben soll, die Waffen gegen die Franzosen zu ergreifen, ist das schlechte Betragen der republikanischen Soldaten gegen denselben. Wer kann es aber läugnen, daß das Betragen der Franzosen im Anfange gegen den Landmann sehr gut war, und daß dasselbe auch in der Folge nicht so schlecht gewesen seyn würde, wenn der deutsche Bürger und Bauer, aufgehetzt durch seine Beichtväter, durch seinen Gerichtsherrn, und aufgemuntert durch fürstliche Diener, durch K. K. Officiers, durch Emigranten und Aristokraten, nicht die ersten Veranlassungen gegeben

hätte, daß der Feind sein Betragen gegen ihn ändern mußte? — daß dieses wirklich geschehen, können folgende Thatsachen beweisen.

Den 2ten December 1792 wurde Frankfurt von dem vereinigten preussischen und hessischen Heere angegriffen. Der Sturm auf das Neue- und Allerheiligen-Thor hatte eigentlich keine andere Absicht, als die französische Besatzung, welche kaum 1500 Mann stark war, auf die Wälle zu locken und sie daselbst zu beschäftigen. Unterdessen aber sollte das in Hanau garnisonirende Regiment Kospot auf 6 Schiffen den Mayn herunter fahren und bei der Sachsenhäuser Brücke landen. Der Angriff auf die Thore mißglückte gänzlich wegen der Wachsamkeit und des hartnäckigsten Widerstandes der daselbst befindlichen Wachen, und die ganze Unternehmung würde gewiß gescheitert seyn, da ein widriger Wind die Schiffe zurückhielt, wann nicht einige tausend Hand-

werksbursche und Bürger die auf ihre Lärmplätze eilenden Franzosen auf den Straßen angefallen und entwaffnet hätten; wenn dieser zusammengelaufene Pöbel nicht den sich muthig vertheidigenden Wachen in den Rücken gefallen, die Thore von innen geöffnet und die Zugbrücken herunter gelassen hätten. Ohne diese unbefugte Einmischung des frankfurther Pöbels hätte Cüstine, der sich schon bis an die Nidda, drei Viertel Stunden vor Frankfurt genähert hatte, Zeit gehabt, dieser Stadt zu Hülfe zu kommen. Die Franzosen verlohren diesen wichtigen Platz mit mehr als 1000 braven Kriegern und mit dem Verlust vieler Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse; und dennoch rächten sich die Franzosen nicht, als diese Stadt wieder in ihre Hände fiel.

Ein zweiter Fall ereignete sich in der Grafschaft Falkenstein. Hier verfolgten 600 bis 700 Bauern den fliehenden Feind, jagten ihm unter Anführung eines Dorfschulzens eine

Kanone ab und schlugen einige 40 Mann todt. Der Anführer dieses Trupps erhielt zur Belohnung seiner Tapferkeit von dem Kaiser eine schwere goldne Kette mit einer großen goldnen Medaille. Als nachher der Kaiser im Jahr 1794 den 6ten April zu Hadersheim, einem Dorfe vier Stunden von Mainz, die Pferde wechselte, da er auf der Reise in die Niederlande begriffen war, wurde dieser Mann dem Kaiser vorgestellt, um sich persönlich für die erhaltene Gnadenbezeugung zu bedanken; Ihre Kaiserliche Majestät munterten ihn durch Lobeserhebungen zu ähnlichen Thaten auf. — In dem nämlichen Jahre, nur einige Monate früher, kam eine Streifwache in das auf dem Hundsrück gelegene Dorf Oberkirch von einem Unterofficier geführt, der noch zwölf Chasseurs bei sich hatte. Sie verlangten nichts als ein Nachtquartier und eine Nachtbeköstigung. Die Einwohner nahmen sie mit scheinheiliger Freundschaft auf, und

machten sie dadurch sicher und unvorsichtig. In der Nacht aber bemächtigten sich die Einwohner des Dorfs der Pferde und der Waffen der schlafenden Franzosen und machten dieselben zu Gefangenen.

Hierauf überlieferten sie dieselben dem in der Nähe stehenden k. k. Hauptmann Schulz. Einer der Franzosen hatte das Glück zu entkommen, und hinterbrachte seinen Officieren die Nachricht von dem Schicksale seiner Cameraden.

Ob nun gleich diese verrätherische Handlung den Franzosen nicht unbekannt blieb, so rächten sie sich diesmal doch nicht, als sie kurz darauf wieder dahin kamen, wie mir solches der Gerichtsschulze des Orts, der diese Handlung sehr mißbilligte, aber gleichwohl die Bauern nicht von dieser That abhalten konnte, ohne sich in den Verdacht eines Uebelgesinnten zu bringen, erzählt hat.

Eine

Eine andere ähnliche Handlung aber wurde desto grausamer und unmenschlicher gerächt. Ein Unterofficier mit sechs Chasseurs macht einen Streifzug in die Gegend von Kusel. Keiner von ihnen kommt aber wieder zurück und man erhält auch auf Anfrage bei dem Feinde selbst nicht die geringste Nachricht von ihrem Schicksal. Nur so viel erfährt man mit Gewißheit, daß diese 7 Mann wirklich in der Stadt gewesen, keiner aber von ihnen wieder heraus geritten sey. Die Franzosen waren damals nicht im Stande wegen des Vorrückens der Deutschen diese Sache aufs genaueste zu untersuchen, doch warfen sie auf die Einwohner der Stadt einen starken Verdacht, daß die verlohrne Patrouille von ihnen ermordet sey. Dieser Verdacht wurde nicht nur durch Uebelgesinnte, sondern auch sogar durch das Betragen der Einwohner, welche zu viele Freude über die Niederlage der Franzosen bei Kaiserslautern am 22sten Mai 1794

blicken ließen, bei verschiedenen Gelegenheiten sehr vermehrt.

Fast zur nämlichen Zeit wurde auf Befehl des Prinzen Coburg das französische Dorf Orx bei Valenciennes, aus welchem die Einwohner auf die k. k. Truppen geschossen hatten, in einen Aschenhaufen verwandelt *).

*) Dieses Dorf von tausend Einwohnern wurde ohne vorher gegangene Ankündigung der zugedachten Strafe, (welche doch bei Kusels Vernichtung den Einwohnern dieser unglücklichen Stadt von dem grausamen Feind bekannt gemacht und den Bürgern zwei Stunden Zeit gelassen wurde, ihre besten Sachen zu retten,) in einen Aschenhaufen verwandelt, und ein großer Theil der Einwohner mit verbrannt, weil die um dasselbe postirten Rothmäntel niemanden heraus ließen. Diese erste grausame Handlung wurde in keinem unserer öffentlichen Blätter gemißbilligt, sondern vielmehr für recht gehalten. Warum? — weil sie von einem deutschen Generale, von einem Prinzen begangen wurde. — Als aber die Franzosen Sauerschwabenheim bei Oberingelheim aus der

Die Franzosen beschlossen daher nicht nur Repressalien zu gebrauchen, sondern auch den deutschen Bürger und Landmann am Rhein ein warnendes und abschreckendes Beispiel zu geben. Dieses unglückliche Loos traf also die Stadt Kusel, dessen Einwohner sich noch den Verdacht einer vorsetzlichen Verbreitung falscher Assignaten nach Frankreich zugezogen hat-

nämlichen Ursache in die Asche legten, fand man dieses entsetzlich grausam, unmenschlich und wider alles Kriegs- und Völkerrecht; und um die Franzosen in den Augen aller Menschen recht verabscheuungswürdig zu machen, leugnete man das Faktum, daß die Einwohner auf die Franzosen geschossen hätten, welches diese doch wohl am besten wissen mußten. (Mainzer Zeitung, Nro. 167.) So sind aber die Menschen! sich selbst, und allen denen von ihrer Partei erlauben sie die abscheulichsten und unrechtesten Handlungen und wissen sie zu beschönigen und zu rechtfertigen; ihren Feinden aber machen sie aus diesen nämlichen Handlungen die schwärzesten Verbrechen und verzeihen ihnen nichts. —

ten, und auf diese Art wurde diese unglückliche Stadt ebenfalls in einen Aschenhaufen verwandelt.

Es ist möglich, es ist sogar wahrscheinlich, daß die Einwohner dieser unglücklichen Stadt lange nicht so strafbar waren, als sie es in den Augen der Franzosen zu seyn schienen. Konnten denn aber die Neufranken, nach der traurigen Erfahrung, welche sie am 2ten December in Frankfurt gemacht hatten, den Bürgern einer Stadt, welche sich so sehr verdächtig gemacht hatten, nicht alles mögliche Böse zutrauen? —

Kusels entsetzliches Schicksal, die Ausplünderung der Pfalz und anderer deutschen Provinzen ist daher als eine der ersten unglücklichen und unvermeidlichen Folgen zu betrachten, welche die Ausschweifungen eines aufgehetzten Frankfurter Pöbels und einiger aufgehetzten Bauern nach sich gezogen hat.

Im Jahre 1794 hatte der aufgehetzte und gegen die Franzosen erbitterte Landmann nur wenig Gelegenheit, denselben zu schaden, denn nur dem fliehenden Feinde ist der Landmann gefährlich. Nur bei einem einzigen Vorfalle ließen sie ihrer Wuth freien Lauf, als nämlich die Franzosen am 22sten May bei Kaiserslautern von den preußischen und sächsischen Truppen überfallen und einige Abtheilungen von ihnen ganz zerstreut wurden. Alle diejenigen, welche das Unglück hatten, den ihnen nachsetzenden Bauern in die Hände zu fallen, wurden todt geschlagen, oder doch von ihnen ganz nackend ausgezogen und auf das schändlichste gemißhandelt. Ein französischer General ließ daher den Einwohnern dieser Gegend drohen, „wenn er würde wieder zu ihnen kommen, so wollte er ganze Straßen mit den Körpern todter Bauern pflastern lassen.“ — Noch im selbigen Jahre kamen die französischen Truppen nach dem Zurückgange der

deutschen Armeen wieder in diese Gegend. Sie verblieben den ganzen Winter daselbst ohne nur im geringsten an die Erfüllung ihrer Drohung zu denken.

Das Betragen der Franzosen im Jahre 1794 war so wohl in Flandern, Braband und Holland, als in den Rheinländern ohne Tadel. Man hatte unterdessen in Paris die unglücklichen Folgen wahrgenommen, welche das grausame Dekret wegen Ausplünderung der eroberten Länder, so wohl auf die Gesinnungen dieser Einwohner, als auf die Kriegszucht bei den Armeen gehabt hatte. Die französischen Generale erhielten demnach den geschärftesten Befehl, die in Verfall gekommene Kriegszucht wieder herzustellen.

Daß die französischen Generale diesen Befehl sehr willig und genau befolgten, bewiesen sehr viele Beispiele von der großen Strenge,

wodurch sie zwar diese verwilderten Armeen bald wieder in die beste Ordnung brachten, aber auch eine große Desertion veranlaßten. Eine Menge schlechter Leute, welche nur aus Gewinn und Raubsucht sich bei der französischen Armee eingefunden und Dienste genommen hatten, entwichen von einer Armee, bei welcher der Soldat um des kleinsten Diebstahls willen, ohne Umstände todtgeschossen wurde, und lief zur Emigranten-Armee oder nahm bei dem k. k. Freicorps Dienste, weil man bei diesen keinesweges so strenge war *).

*) Als mir im Jahre 1794 einsmal ein Trupp französischer Deserteurs begegnete und ich dieselben um die Ursache befragte, warum sie ihre Fahnen verlassen hätten, so stimmten ihre Aussagen einmüthig darin überein, daß man es bei der französischen Armee wegen der vor kurzen wieder eingeführten Strenge nicht mehr aushalten könnte. Einer von diesen sagte sogar: „Der Teufel mag bei einer Armee bleiben, wo man die Soldaten

Zu Anfange des 1795sten Jahres waren die französischen Waffen in Deutschland außerordentlich glücklich. Nach mehreren Siegen trieben sie die k. k. Truppen über den Mayn und belagerten Maynz. Das Betragen der Feinde gegen den Landmann war an den allermeisten Orten weit besser, als wie dasjenige der Oesterreicher, Ungarn, Croaten, Servier, Warestiner, Rothmäntel und Condeer. Auch rächten die Franzosen sich nicht an den Landleuten, welche in den vorhergehenden Feldzügen die Waffen gegen sie ergriffen hatten. Die

um ein genommenes Tuch willen todtschießt. Vor zwei Jahren, da war es anders! — da konnte sich doch ein braver Kerl was machen!" — Auf die Frage, wo sie hin wollten, antworteten sie: „zu der Armee des Prinzen Condé, welcher mehr Liebe gegen seine Soldaten bezeige!" und ich, sagte der vorige Redner, will meine paar Thaler, die ich mir gemacht habe, nach Hause tragen, denn ich bin ein Schweitzer! — Wohl der Armee, die Leute von dieser Art los wird! —

Ursache, warum sie dieses unterließen, läßt sich leicht erklären, sie wollten nämlich aus Politik die Einwohner des Kriegsschauplatzes gewinnen und überzeugen, daß man sie schändlich hintergehe, wenn man ihnen die französischen Truppen als die grausamsten Barbaren und Räuber schilderte. Aus dieser Rücksicht wollten die Republikaner den verführten Landsmanne seine Vergehungen lieber verzeihen, als ihn deswegen bestrafen. Demungeachtet unterließ man nicht den deutschen Bürger und Bauer auf alle nur mögliche Art wider die Franzosen aufzuhetzen. Man schilderte die französische Nation mit den verhaßtesten und schwärzesten Farben; man ersann auf Unkosten der Ehre dieses Volks eine Menge ungereimter Geschichten, Fabeln und Mährchen; man suchte auf alle nur mögliche Weise die neuen Republikaner verächtlich, lächerlich und verabscheuungswürdig zu machen. Reichardt, Girtanner, Rehberg, Zimmermann und an-

dere Schriftsteller der obscuranten Partei, waren jetzt thätiger wie jemals, und bestrebten sich, die Eindrücke wieder zu vernichten, welche die vortheilhafte Veränderung in Paris, woselbst die französische Regierung nach Grundsätzen der Mäßigkeit und Weisheit nur allein zu handeln schien, das bewunderungswürdige Waffenglück der Republik, die Geschicklichkeit der französischen Feldherrn, die unleugbare Tapferkeit, und das bessere Betragen der französischen Truppen in den Herzen der Deutschen gemacht hatten. Der erstere Schriftsteller, der sich noch vor den übrigen seiner Gesellen durch eine größere Unverschämtheit auszuzeichnen bemüht ist, liefert uns nicht allein eine Menge abscheulicher und völlig unwahrer Geschichten, sondern auch eben so schändliche als ungesittete Kupferstiche in dem berüchtigten Revolutions-Almanach, wo im Jahrgange 1794 die äußerst pöbelhafte, unnatürliche und ungesittete Karrikatur des hungrigen Franzosen

und des gefräßigen Engländers, den gesunden Menschenverstand beleidigen, und ihren eigenen Erfinder und Verbreiter mit Schande brandmarken muß *).

Die vereinigten Bemühungen aller derjenigen, welche ihre einzige Hoffnung noch auf den Aufstand der Deutschen in Masse setzten, würde dieses Jahr gänzlich fruchtlos geblieben seyn, wenn die französischen Waffen nicht bei Maynz besondere Unfälle erlitten hätten: denn nur alsdann, da der k. k. General Clairfait die Franzosen in die Flucht geschlagen, suchten einige hundert aufgehetzte Bauern die Ge-

*) Sehr unglücklich und ganz am unrechten Orte angebracht, ist wohl die eigenmächtige Veränderung des Verfassers mit dem Worte mourir in courir, man müßte denn annehmen, daß der witzige Verfasser dieses im prophetischen Geiste gemeint habe, um dadurch anzuzeigen, daß dieser Feind bis in das Herz von Deutschland und bis in die Mitte von Oesterreich vordringen würde.

legenheit zu benutzen, um Beute zu machen, und dem fliehenden Feinde Abbruch zu thun. Sogleich erschien in dem Revolutions-Almanach von 1795 ein Kupferstich mit der Unterschrift:

Allgemeiner Aufstand am Rhein. *)

Zum Glück für die Menschheit fand dieser Aufstand damals nur in dem verbrannten Hirne dieses unbesonnenen Mannes allein statt und die Vergehungen einiger wenigen Landleute hatten damals keine nachtheiligen und wichtigen Folgen, weil noch in diesem Jahre

*) Man sieht auf diesem Blatte einen k. k. Unterofficier mit 5 oder 6 Bauern umgeben, welche mit offenem Munde die Großprahlereien und Windbeuteleien desselben mit staunender Verwunderung aufmerksam anhören. Schwerlich würde man wohl errathen, daß dieses Blatt einen Aufstand ganzer Völker vorstellen sollte, wenn man es nicht aus der Unterschrift erführe.

ein Waffenstillstand geschlossen, welcher für den Vorboten des nahen Friedens gehalten wurde.

Ein großer Theil der österreichischen Truppen, vorzüglich die Warestiner, Rothmäntel und Condeer, führten sich in den Ländern an der Lahn, an der Sieg und an der Selz, wo sie während des Waffenstillstandes in Winterquartieren standen, recht abscheulich auf. Sie plünderten an mehreren Orten, sie lebten ganz auf Unkosten ihrer Wirthe und bezahlten nichts baar. Der unglückliche Landmann wurde durch unentgeldliche Lieferungen und häufige Fuhren ganz zu Grunde gerichtet; und diese Truppen nannte man Freunde und Retter des Vaterlands! —

Der geschlossene Waffenstillstand und die Verlängerung desselben erfüllte die Brust eines jeden Rechtschaffenen mit der süßen Hoffnung eines nahen Friedens. Nur jene niederträch-

tigen Egoisten und Menschenfeinde, jene feilen Schriftsteller wünschten die Fortdauer dieses grausamen und blutigen Trauerspiels, damit sie ihr entehrendes Handwerk fortsetzen könnten. Mehr als jemals suchten sie daher die Herzen der Großen mit neuen Hoffnungen zu erfüllen. „Frankreich, sagten sie, ist auf dem letzten Grad der Erschöpfung; keine ihrer Armeen kann im Felde erscheinen, weil es ihnen an allem gebricht; keine derselben wird es wagen den deutschen Boden wieder zu betreten, auf welchem sie so große Unfälle erlitten haben. Wie ganz unklug wäre es daher, jetzt Friede zu schließen, da uns die vortrefflichsten Siege des Erzherzogs Carl und des Generals Clairfait, zu den größten Hoffnungen berechtigen, den Feind demüthig bittend in kurzen zu unsern Füßen liegen zu sehen!"

Der Kaiser, von diesen falschen Hoffnungen verblendet, wies die annehmlichen Ver-

schläge der Republik mit Stolz ab, und der feurige Erzherzog Carl konnte den Anfang der Feindseligkeiten kaum erwarten, um seine Schläfe mit neuen blutigen Lorbeern zu krönen. Er kündigte den Franzosen den Waffenstillstand auf, und die Feindseligkeiten nahmen den 1sten Juny wieder ihren Anfang.

Noch nie aber hatte man sich in der Hoffnung, Frankreich zu demüthigen, gröblicher betrogen, und noch nie hatten jene bestochenen Journal- Almanach- und Zeitungs-Schreiber schändlichere Unwahrheiten verbreitet.

So wahr als dieses ist, so wahr ist es aber auch, daß dieses Verächtlichmachen des Feindes einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Herzen des deutschen Bürgers und Landmanns gehabt, und sie zu großen Ausschweifungen verleitet hat.

Der Feind hatte sich dieses Jahr nichts geringers vorgenommen, als Deutschland mit seiner ganzen Macht anzufallen, und den Krieg bis in das Herz desselben, bis an die Donau, und, wo möglich, bis in die österreichischen Erbstaaten zu spielen. Dieser Plan wurde mit eben so vieler Klugheit entworfen, als zum Theil mit ungewöhnlicher Anstrengung und mit Weisheit ausgeführt. Schon wälzten sich zwei fürchterliche Heere der Feinde nach dem Herzen Deutschlands und trieben die k. k. Truppen überall mit dem größten Verlust zurück. Dennoch glaubte der leicht aufzuhetzende Landmann nicht, daß die Absichten des Feindes ernstlich wären, sondern daß dieses nur ein vorüberziehendes Wetter sey, und befolgten aus diesem irrigen Wahn die Proklamation, welche die französische Generalität vor ihrem Vorrücken verbreitete, keinesweges. In dieser Proklamation wurden alle Einwohner des rechten Rheinufers aufgefodert, bei der Annäherung

herung der französischen Armee in ihren Wohnungen friedlich und ruhig zu bleiben: dagegen wurde ihnen aber auch Sicherheit des Eigenthums und die strengste Mannszucht versprochen. Alle diejenigen aber, welche als Flüchtlinge ergriffen würden, sollten arretirt und ihre Habschaft zum Besten der Republik konfiscirt werden. Diejenigen endlich, welche man bewaffnet fände, sollten zur Niederlegung der Waffen gezwungen, erschossen und ihre Häuser verbrannt werden. Zuletzt wurde noch in dieser Proklamation gesagt, daß die Bewohner dieser Länder freilich auch vielen unvermeidlichen Uebeln, so die Folgen des Kriegs sind, unterworfen seyn würden, welche sie aber mit Geduld ertragen möchten.

Kein vernünftiger und unparteiischer Mann wird an dieser Proklamation etwas auszusetzen finden; sie ist vielmehr sowohl der Menschenliebe und der Gerechtigkeit, als auch der Weis-

heit und der Würde eines Heerführers, der in ein feindliches Land eindringen will, vollkommen angemessen. Welches Glück für Deutschland, wenn diese Proklamation von beiden Theilen auf das gewissenhafteste wäre beobachtet worden! — Hier fragt es sich nun, wer zuerst wider diese Proklamation gehandelt hat? — Die Franzosen selbst, oder die deutschen Bürger und Landleute? — Das Betragen der Franzosen war an allen denjenigen Orten, wo sie die Einwohner in ihren Wohnungen antrafen, in der ersten Hälfte dieses Feldzugs untadelhaft, unverbesserlich, und beschämte sogar die Aufführung ihrer Feinde, wenn wir uns die Mühe geben wollten, alles genau und unparteiisch zu untersuchen. An vielen Orten trafen sie die Landleute mit ihren Habseligkeiten geflüchtet an, und dennoch betrugen sie sich gegen die Hinterlaßnen sehr nachsichtsvoll und freundschaftlich; an andern Orten war sogar ihr Betragen wahrhaft edel und großmüthig, wie

z. B. in Weilburg, Frankfurt, Altdorf, Freudenstadt, Freyburg und an vielen andern Orten *). Nur die Freunde der Chouanerie und

*) Die dem Fürstenthum Weilburg bestimmte Contribution belief sich auf 150000 Livres. Auf die Vorstellungen und Bitten eines Regierungsraths wurde dieselbe sogleich bis auf 30000 Livr. verringert. Welcher Feind, wenn er ohnedem nicht allzuviel gefodert hat, läßt so mit sich handeln? — Ein überzeugender Beweis, wie viel man durch gütliche Unterhandlungen bei den Franzosen ausrichten konnte (Nat. Zeit. S. 1031.). Bei dem Bombardement von Frankfurt am Mayn, zu welchem der unnöthige Widerstand der k. k. Truppen die Feinde gezwungen hatte, erregte die brennende Stadt das Mitleiden der Republikaner, in welchen doch so vieles französisches Blut durch die Theilnahme der Bürgerschaft an dem Vorfalle vom 2ten December 1792 vergossen worden war. Sie stellten das Feuern ein und schickten sogar aus den benachbarten Dörfern drei Sprützen mit 120 Mann ohne Waffen der brennenden Stadt zu Hülfe, welches auch eine große Hülfe bei dem gänzlichen Mangel der Pferde in der Stadt gewe-

jene unversöhnlichen Feinde der französischen Nation, welche für ihre Existenz besorgt zu

sen seyn würde. Nicht so menschenfreundlich dachten aber selbst die k. k. Truppen, denn sie wiesen die zu Hülfe eilenden Franzosen mit ihren Spritzen vor dem Thore ab. Auch ist es wohl nicht zu läugnen, daß der kaiserliche Adjutant, der vom kaiserl. Commandanten zu dem französ. General mit der unterzeichneten Kapitulation abgeschickt worden war, und an dem Wege, des nur eine halbe Stunde von Frankfurt gelegenen französischen Hauptquartiers Bornheim vier Stunden zubrachte, an dem letzten Unglück dieser Stadt ganz allein Schuld ist. Es ist von einem Adjutanten ein eben so unverzeiblicher als unbegreiflicher Fehler, sich auf eine so schreckliche Art zu verirren und die nächsten Gegenden einer Festung, welche man vertheidigen will, ganz und gar nicht zu kennen. Weit wahrscheinlicher ist es daher, daß sich derselbe nicht in der menschenfreundlichsten Absicht so lange verweilt, und den Weg nach Bornheim über Hanau mit allem Fleiß genommen habe.

Nach der Einrückung in diese Stadt war das Betragen der Franzosen ein Muster der besten

seyn Ursache hatten, können die Schuld an den nachherigen Grausamkeiten und an dem

Disciplin. Der Einzug geschah in der größten Ordnung. Die Infanterie mußte auf den Wällen kampiren, um den Bürgern nicht beschwerlich zu fallen, und die Kavallerie patrouillen durch die Straßen rissen nicht ab, um die gute Ordnung zu erhalten; niemand durfte sich eigenmächtiger Weise einquartieren; niemand durfte nach dem Zapfenstreich sich auf der Straße blicken lassen; Handel und Wandel und Gewerbe blieben ungestört; der am 2ten December begangenen Ausschweifungen wurde nie gedacht und jedermann in der Stadt würde vergessen haben, daß sich Feinde in derselben befänden, hätten nicht die aufgelegte Contribution und die Requisitionen noch zuweilen daran erinnert. Nur ein Feind der Wahrheit, ein niederträchtiger Verläumder konnte diesen angenehmen Nachrichten von dem, wider alle Erwartung guten Betragen des Feindes, welche uns nicht nur viele Augenzeugen, sondern auch die öffentlichen Blätter, die doch sonst nicht die Lobredner der Franzosen sind, mitgetheilt hatten, so ganz unverschämt widersprechen, als durch den in der Nat. Zeit. S. 944. eingerückten Brief aus

unseligen Unglücke, welches durch die wechselseitige Erbitterung veranlaßt wurde, den Franzosen allein zuschreiben.

Frankfurt. Wahrscheinlich war der Verf. desselben einer von jenen durch niederträchtigen Geiz beherrschten kaufmännischen Wichten, welche ihren Antheil an der gezahlten Contribution nicht verschmerzen konnten, und glaubte, sich daher an den Franzosen zu rächen, wenn er die Ehre derselben brandmarkte. Ein vernünftiger und rechtschaffener Mann wird sich gewiß nicht unterfangen, einem verehrungswürdigen Publicum solche unsinnige Lügen aufbürden zu wollen, worunter ganz vorzüglich die Nachricht, daß tausende von Weibern und Mädchen in Gegenwart ihrer Männer und Eltern bis auf den Tod geschändet seyn und noch auf dem Krankenlager liegend, Gott um Auflösung gebeten haben sollten, zu rechnen war. Sollten wohl im ganzen heil. römischen Reiche so viele Lucretien zu finden seyn? — Noch boshafter aber war die Nachricht, daß man in Gegenwart des kommandirenden Generals und sogar in seinem eigenen Zimmer die Commoden erbrochen und ausgeleert habe, welches doch gewiß nicht anders als mit seiner Bewilligung geschehen konnte, wodurch also der General selbst zum Räuber gemacht ward.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1839649046/phys_0132
DFG

Kaum waren die Franzosen über den Rhein, so verdoppelten diese Herren ihre Be-

Ueber die der Stadt Frankfurt aufgelegten 8 Millionen Livr. beschwerte man sich freilich gar sehr. Gleichwohl wird auch diese nichts weniger als unerschwinglich und unverhältnißmäßig anzusehen seyn, wenn man weiß, wie viel Millionen Gulden diese Stadt dem römischen Kaiser vorgeschossen und welche unermeßliche Summen dieselbe während dieses Kriegs gewonnen hat. — Wer wird aber nicht schreien wenn er Contribution zahlen soll? — Sie war keinesweges unerschwinglich, denn mehrere der reichsten Banquiers und Kaufleute hätten diese Summe, welche nicht mehr als $1\frac{1}{2}$ Millionen Thaler Convent. Geld betrug, aus ihren Cassen sogleich vorschießen können, wenn sie gewollt hätten. Die meisten von ihnen aber entwichen mit ihren Schätzen auf die unpatriotischste Art. Demungeachtet glaube ich ganz gewiß, daß diese reiche Handelsstadt noch lange nicht so sehr von allem Gelde dadurch entblößt worden war, daß man zu dem Silber der Bürger und Kirchen seine Zuflucht hätte nehmen müssen, um das zur Contribution nöthige Geld daraus zu schlagen, wenn man nicht die Franzosen da-

mühungen, die Bauern aufzuhetzen, sie zu verleiten, die Waffen zu ergreifen und der französischen Proklamation nicht zu trauen.

durch von der vorgeblichen Armuth der Stadt hätte überführen wollen. (Nat. Zeit. S. 693.)

Von Altdorf schrieb man bei der Gelegenheit, da die Franzosen in diese Stadt gerückt waren, folgendes. „Die Franzosen haben unsere Universität und Stadt ausgezeichnet behandelt. Der Obergeneral Jourdan gab den Professoren auf ihr Bitten Befreiung von Einquartierung der Volontärs. Die Zimmer der Studirenden ließ er ungestört. Bernadotte nebst seinen Generalen forderte bei uns keine Gewehre ab, verlangte bei uns keine Contributionen und versahe die Universitätsgebäude mit einer Grenadierwache, welche ihren Bewohnern Sicherheit gewährte. Generale und Officiere bestrebten sich die Ordnung zu erhalten, so viel es bei einer so wenig an Subordination gewöhnten Armee noch immer möglich war. Sehr viele von den Officiers, Commissärs und Sekretärs ließen sich unsere öffentlichen Bibliotheken, anatomisches Theater und Naturalien-Cabinet zeigen und betrugen sich dabei auf das bescheidenste. "

Die Maaß- und Sambre-Armee trieb tausende von Flüchtlingen mit ihren besten Effekten

Zu Freudenstadt waren einige von der niedrigsten Volksclasse so niederträchtig, den Neufranken diejenigen Orte anzuzeigen, wo sie gute Beute machen könnten. Schön und merkwürdig war die Antwort welche die französischen Officiers diesen niederträchtigen Denuncianten ertheilten, „wir kommen nicht als Räuber, sondern als Krieger zu euch.“ Sogleich wurden diese Elenden arretirt, und mit einer militairischen Strafe belegt, welche ihr schändliches Gewerbe verdiente.

Die Nachrichten aus Freyburg im Breisgau stimmten ebenfalls alle dahin überein, daß die Franzosen sich in dieser Stadt, welche sich eine beträchtliche Zeitlang von den beiderseitigen Heeren umgeben sah, vorzüglich gut betragen hätten. Man lese den in der Nat. Zeit. S. 1034. eingerückten Brief. Obgleich der Verfasser desselben seinen angebornen Haß gegen die französische Nation nicht verbergen kann, und denselben wohl bei den Schilderungen der auf dem Lande von den Franzosen verübten Ausschweifungen, ganz den Zügel hat schießen lassen, so muß doch der Ver-

vor sich her, fand aber noch zur Zeit keinen thätigen Widerstand von Seiten der Einwohner. Die Rhein-Armee hingegen fand gleich

fasser den bei der Bürgerschaft einquartirten französischen Truppen, welche doch so oft von andern abgelöst wurden, das Lob einer guten Aufführung beilegen und den französischen Generäls und Commissärs die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie alles gethan haben, was in ihren Kräften stand, den Einwohnern dieser Stadt das Ungemach des Kriegs zu erleichtern. Er lobt die gute Mannszucht der Divisions-Generäle Laborde und Mengaud, die Sorgfalt des Brigade-Generals Tholmé, und die strenge Gerechtigkeit des Stadt-Commandanten Clusel, so wie auch die Menschenliebe und Redlichkeit des General-Direktors Parcus. Die edlen Züge welche er von der Uneigennützigkeit, Rechtschaffenheit und dem Eifer für die gute Mannszucht vom General Tholmé anführt, sind einzig in ihrer Art und werden auch bei den besten disciplinirten Truppen immer höchst selten bleiben. Als z. B. einige hundert Flüchtlinge ohne Waffen in die Stadt drangen und daselbst Quartiere verlangten, jagte er sie selbst, den Degen in der Hand, mit den Worten zur Stadt hinaus: „Ihr Schurken! wenn ihr euch

nach ihrem Uebergang und nach der Wegnahme der Festung Kehl, das ganze Land unter den Waffen, ohne die Bewohner desselben

mit dem Feinde geschlagen hättet, so würdet ihr nicht hier seyn!" Als man ihm aus Dankbarkeit ein Geschenk überschickte, so erhielten es die Stände mit den Worten von ihm wieder zurück: „ich bin zwar arm, aber ich habe ein edles Herz und ich nehme nichts an." Er verlegte die Truppen in die Casernen und befreite die Bürger von der Einquartierung. Welcher preußische, österreichische oder ein anderer deutsche General kann sich solcher Züge rühmen? — Es ist daher fast der höchste Grad der Undankbarkeit und sehr inkonsequent gehandelt, daß der Verfasser dieses Briefes das schreckliche Unglück, welches diese Gegend betraf, der Aufführung der Franzosen, ihrem Hang zur Grausamkeit und ihrer Raubsucht ganz allein zuschreibt; daß er diesem großen Volke schändliche Heuchelei menschlicher Empfindungen, ein ordentliches Studium, ihre Grausamkeiten recht tief empfinden zu lassen, Schuld giebt; und daß er alte längst verjährte Geschichten, welche seine Sätze beweisen sollen, zum Nachtheil der Franzosen wieder aufwärmt. So viele überzeugende Beweise von Menschenliebe, Rechtschaffen-

durch Grausamkeiten und Ausschweifungen zum Widerstande gereizt zu haben, wie man ihr in der Folge Schuld geben wollte, denn hierzu hatte diese Armee weder Zeit noch Gelegenheit in den ersten fünf Tagen gehabt. Auch würde es ganz wider ihr Interesse gewesen seyn, die Bewohner dieser Länder gleich anfangs gegen sich aufzubringen. Vielmehr waren es die Landeseinwohner selbst, welche sich durch die, an sie ergangenen Aufrufe, Versprechungen und Ermunterungen k. k. Officiers so sehr verblenden ließen, offenbare Feindseligkeiten gegen die Franzosen auszuüben. Unter andern wurden die Franzosen von ihnen schon den sechsten Tag nach dem Uebergange aus Oppenau

heit und Uneigennützigkeit vor seinen Augen waren also dennoch nicht im Stande den Nationalhaß dieses Mannes gegen die Franzosen zu mindern und ihn zu bewegen, daß er auf die Umstände, welche den gereizten Feind so rachgierig und grausam gemacht hatten, nur die geringste Rücksicht genommen hätte.

zweimal vertrieben (Nat. Zeit. S. 630.), und dennoch hörte man nicht, daß die Franzosen nach der in der Proklamation enthaltenen Vorschrift damals gehandelt und sich gerächt hätten.

Diese Horden von zusammengelaufenen Bürgern, Bauern und anderm Gesindel zerstoben sehr bald, als die Franzosen über die k. k. Truppen so viele wichtige und entscheidende Vortheile erhielten und immer weiter vordrangen. Auch würde es wohl keiner von den verblendeten Landleuten gewagt haben, sich wieder zu bewaffnen, wenn das französische Waffenglück dauerhafter gewesen wäre. Kaum aber erscholl die Nachricht von den Unfällen und Niederlagen der Franzosen bei Amberg, Würzburg und Limburg, so fanden die zerstreuten Feinde in jedem Orte, hinter jedem Felsen und in jedem Busche eine Menge bewaffneter Landleute, von welchen sie, auch wenn sie ohne

Waffen flohen, heimlich, hinterlistig und oft ganz unerwartet angegriffen, beraubt und zuweilen mit der unerhörtesten Grausamkeit ermordet wurden. Der fliehende Feind fand nirgends eine sichere Stelle, wo er sein Haupt hinlegen und sich von den schrecklichen Strapazen des Kriegs nur etwas erholen konnte. Dieses war freilich den k. k. Waffen sehr vortheilhaft und erleichterte denselben die Mühe die geschlagene Maas- und Sambre-Armee über die Hälfte aufzureiben. Ob aber dieser geringe Vortheil gegen das unsägliche Unglück, welches schon daraus erfolgt ist und noch erfolgen kann, nur in dem geringsten Verhältnisse gesetzt zu werden verdient, zweifle ich gar sehr. —

Sehr oft folgten dem zerstreueten Feinde noch ganze starke und sich in Ordnung zurückziehende Corps, oder die fliehenden Feinde sammelten sich wieder und rückten vor. In

beiden Fällen rächten sie sich an dem verwegenen Landmanne auf die grausamste Art und führten sich so auf, wie man es von einem bis zur äußersten Wuth gereizten Feinde erwarten konnte. Eine große Menge bewaffneter Landleute wurden von ihnen niedergehauen, oder wenn solche gefangen waren, nach der Vorschrift der Proklamation vor der Fronte als Straßenräuber erschossen. Unzählige Orte wurden von ihnen auf das grausamste verwüstet und zuletzt in einen Aschenhaufen verwandelt. Dies war nicht etwa allein der Fall bei der geschlagenen Armee des Generals Jourdan, sondern auch bei der in der vortrefflichsten Ordnung sich fechtend zurückziehenden Armee von Moreau. Dieser große General, der sich alle ersinnliche Mühe gab, seine Truppen in der besten Mannszucht zu erhalten, hatte nicht nur mit vier starken kaiserlichen Corps zu kämpfen, sondern war auch noch überall mit einer unzählichen Menge bewaffneter Landleute

umrungen, welche ihm seinen bewundernswürdigen Rückzug unendlich erschwerten und ihm viel Abbruch thaten. Mehrere Hunderte aber von diesen verblendeten Leuten wurden bei verschiedenen Gelegenheiten niedergehauen, und diejenigen, welche man gefangen nahm, als Straßenräuber erschossen. So ließ z. B. der französische General diesen nach Beute begierigen Leuten bei Bregenz eine Falle legen und fing deren über Hundert, welche er, obgleich der Erzherzog Carl sie für deutsche Nationalgarden erklärte und von den französischen Generalen verlangt hatte, daß sie eben so gut wie die k. k. Truppen, welche in Gefangenschaft des Feindes gerathen wären, behandelt werden sollten, auf einen hohen Berg führen und daselbst im Angesicht ihrer gegenüber stehenden Cameraden erschießen, welche Schmach die dadurch wüthend gemachten Bauern an den unschuldigen Bürgern der Stadt Lindau durch-

aus

aus rächen wollten, und die grausamsten Ausschweifungen begingen.

Auch in diesen unglücklichen Gegenden wurden unzählige Dorfschaften, aus welchen die männlichen Bewohner derselben auf Mord und Raub ausgezogen und im Hinterhalte auf kleine Abtheilungen des Feindes, vorzüglich aber auf das Gepäcke desselben lauerten, das Opfer der Rache eines bis zur höchsten Grausamkeit gereizten Feindes. Die Freunde der Chouanerie sahen ihre blutdürstigen Wünsche auf einmal erfüllt. Diese ganze Gegend wurde verheert wie durch Hunnen und Vandalen. Wo man die Augen nur hinwendete, loderten verheerende Flammen gegen den Himmel auf, und das Geschrei der Unglücklichen, das Röcheln des Sterbenden vernahmen die Ohren des Menschenfreundes überall; jetzt fragte der ergrimmte Landmann nicht mehr darnach, ob der in seine Hände gefallene Neufranke sich

grober Ausschweifungen und Grausamkeiten schuldig gemacht habe, oder ob er ganz unschuldig sey? — Es war ihm genug, wenn er nur ein Franzose war; denn diesen glaubte er vollkommen berechtigt zu seyn, meuchelmörderisch oder öffentlich auf die grausamste Art seines Lebens und seiner Effekten zu berauben. *)

*) Ein Anführer der Speßarter Bauern legte dem k. k. General Hotze auf einen Tisch dreißig Stück Uhren vor, mit der Versicherung, daß er mit einigen seiner Leute diese bei den todtgeschossenen Franzosen gefunden habe. „Glauben Sie aber nicht, Herr General! fügte er bei, daß jeder Franzose, den wir auf den Kopf brannten, eine Uhr bei sich hatte. Wir haben nur bei dem fünften ohngefähr erst eine angetroffen.“ — Der General, ganz erstaunt, frägt also den Bauer-Anführer, wie er es doch angefangen habe, so viele Feinde zu erlegen? — „Ja sehen Sie nur, Herr General! antwortete dieser; Unser einer weiß alle Wege und Stege, und da stellte ich meine Leute so, daß sie keinen der flüchtigen Franzosen, welche größtentheils einzeln kamen,

Dies war es, was man schon so lange beabsichtigte; dies war es, was man einen förmlichen Aufstand in Masse, gleich dem des französischen Volks, ganz unschicklich benennte;

fehlen konnten; ich selbst aber bestieg mit noch einigen meiner Leute die höchsten Bäume, und wenn denn so ein in die Flucht gebrachter Franzose wie ein Haase daher geschnellt kam, so brannten wir ihn auf die Platte, wenn er es sich am allerwenigsten versahe ꝛc."

Von dieser Art sind die Thaten dieser neuen Helden fast alle, und daher verdienen sie weit eher den Abscheu als den Beifall aller rechtschaffenen und verständigen Männer. Gleichwohl schreien viele wie die unvernünftigen Kinder, denen man ihre Spielpuppe genommen hat, wenn man wider die freiwillige Bewaffnung der Landleute (ihre Lieblingsidee) ein ungünstiges Urtheil fällt, oder nur einige Bedenklichkeiten wegen der daraus unvermeidlich zu erwachsenden unglücklichen Folgen äußert, und suchen sich dadurch zu rächen, daß sie uns als Uebelgesinnte, als Jacobiner, oder gar als Propagandisten schildern.

dies war es endlich, was man als das einzige hinreichende Mittel ansah, den verwegenen Feind von der Erneuerung seiner Angriffe auf immer abzuschrecken! „Endlich haben wir, riefen jene Feinde der Menschheit mit innerlicher Schadenfreude jubelnd aus, unsere Absicht erreicht und einen Nationalkrieg gegen die Franzosen bewirkt!“ welch unsinnige Thorheit! welch unverzeihliche Verblendung! —

Dieser an sich schon so grausame und fürchterliche Krieg erreichte nun den höchsten Grad der Abscheulichkeit. Nichts fehlte mehr, um ihn dem der barbarischen Völker vollkommen ähnlich zu machen, als daß man auch sogar Greise, Weiber und Kinder nicht mehr verschonte, und dieselben in eine ewig dauernde harte Sclaverei schleppte. Doch wer weis, wie weit es die eifrigen Bemühungen jener Aufhetzer des friedliebenden Landmannes noch bringen dürften. Wer konnte es wohl

dem Feinde verdenken, wenn er bei dem nächsten Angriff alle lebendige Seelen, welche ihm in die Hände gefallen wären, nach Frankreich als Geißeln und als Unterpfand für seine eigene Sicherheit und für die Parteilosigkeit des Einwohners, hätte transportiren lassen? — würde dieses nicht das allersicherste Mittel für ihn seyn, seinen Rückzug, welcher bei dem so oft plötzlich abwechselnden Waffenglücke durch einige erhaltene Unfälle so leicht unvermeidlich gemacht werden kann, ganz sicher zu stellen?

Aus dem, was ich bis jetzt über die Veranlassung der freiwilligen Bauernbewaffnung gesagt habe, wird man nun wohl überzeugt seyn, daß der Ursprung derselben zum Theil in dem alten eingewurzelten Nationalhasse der Deutschen gegen die Franzosen, hauptsächlich aber in dem schändlichen Bestreben der Edelleute, der Geistlichen, der Hofschranzen, der Emigranten, und der Bemühung feiler krie-

chender Schriftsteller zuzuschreiben sey. Man wird auch zugleich überführt werden, daß das überaus schlechte und grausame Betragen des Feindes, welches man so gern als die einzige Ursache der freiwilligen Bewaffnung der Landleute anzugeben pflegt, eine unvermeidliche Folge jener Aufhetzungen und Ausschweifungen derselben anzusehen ist. Ich bin weit entfernt, die Neufranken von allen Schandthaten, welche sie vielleicht auch ungereizt und gegen ruhige und friedliche Einwohner begangen haben können, frei zu sprechen. Wo ist aber eine Armee, bei welcher nicht dergleichen verübt werden? Folgen wir den Preußen und Oesterreichern nach Champagne und Flandern, so sehen wir eine Menge unschuldiger Leute, welche auch in der Gefahr ihren Posten nicht verließen, auf das äußerste gemißhandelt; wir sehen geplünderte Dörfer und erblicken die Flammen von Brechainville und Ors; verfügen wir uns zu den als Freunde nach Holland kommenden

Engländern oder zu den in englischen oder österreichischen Solde stehenden Emigranten-Corps, welche schauderhafte Scenen der Wildheit, Sittenlosigkeit und der grausamsten Barbarei werden uns nicht daselbst alle Augenblikke aufstoßen! — Und was soll ich vollends von den Kindermördern, den Russen, sagen? — Weg von diesen die Menschheit ewig schändenden Scenen von Praga! Selbst bei den so gut gezogenen sächsischen Truppen, welche überall den besten Ruf einer guten Manns-zucht hinterließen, fielen einige schreckliche Ausschweifungen vor, welche den Menschenfreund tief beugen und ihm den lebhaftesten Schauder erwecken. (Man lese die Nat. Zeit. S. 114. von 1796.) Wären dieses Franzosen gewesen, so würde höchst wahrscheinlich der Herausgeber des Rev. Alm. diese schändlichen Thaten durch schöne Kupferstiche, zur Schande der Menschheit, verewigt haben! —

Wir dürfen uns daher auch nicht so sehr verwundern, daß bei den ungeheuren großen Armeen der Neufranken, die größtentheils aus Menschen zusammengesetzt sind, deren eigentlicher Beruf es nicht war, Soldat zu seyn, und die es auch nicht bleiben werden, sobald sie der Friede in die Arme der Ihrigen und zu ihrer vorigen Handthierung zurückführen wird; die noch nicht lange genug den Kriegsgesetzen unterworfen gewesen sind, um vollkommen gut disciplinirt zu seyn, so mancherlei vorzufallen pflegt, welches mit der Lehre von Menschenrechten, mit den guten Sitten und der Ehre des französischen Volks sich nicht vereinbaren läßt.

Wie vieles von diesen aber wird nicht noch bei genauer und unparteiischer Untersuchung auf die Rechnung heimlicher Verräther und verkappter Patrioten zu schreiben seyn? — Noch befinden sich derselben in Paris und im

ganzen Königreiche sowohl, als bei allen Armeen eine beträchtliche Zahl, weil ausländische Cabale sie unterstützt und ausländisches Gold ihren Beutel füllt. Diesen schlechtdenkenden Menschen liegt nichts weniger am Herzen, als die Ehre ihres Volks. Sie suchen vielmehr derselben durch ihre schlechte Aufführung allezeit zu schaden, wenn sie solches ohne ihre eigene Gefahr thun können, und auf diese Art thut ein solcher schlechtdenkender Mensch dem guten Rufe der Truppen weit mehr Abbruch, als Hundert brave gutgezogene Soldaten durch das beste Betragen ihm vorher genützt haben mögen.

Wenn es denn nun leider ein ganz vergeblicher Wunsch des Menschenfreundes zu bleiben scheint, daß im Kriege, besonders mit einem vorher gereizten Feinde, nie die guten Sitten beleidigt, nie das Eigenthum verletzt und keine Ausschweifungen und Grausamkeiten

begangen werden sollten; so fragt es sich, was dem gekränkten oder beleidigten Einwohner des Kriegsschauplatzes für Mittel erlaubt sind, sich wegen der erhaltenen Beleidigung hinlängliche Genugthuung zu verschaffen und sich in Zukunft vor dergleichen sicher zu stellen? — Soll er Gewalt mit Gewalt vertreiben? — oder soll er den Weg der Gesetze suchen? — In einem Kriege zwischen gesitteten Völkern ist das erstere niemanden erlaubt, als der zur Vertheidigung des Landes durch die Gesetze verpflichtet ist. Das letztere aber kann niemanden verwehrt werden, und er kann sich mit dem glücklichsten Erfolge und mit einer vollkommenen Genugthuung schmeicheln, wenn er den rechten gesetzmäßigen Weg einschlägt, und wenn seine Klagen gegründet sind und bewiesen werden können. Wenn sich aber die Bewohner des Kriegsschauplatzes durch die Aufhetzungen boshafter Leute verführen lassen, zur Selbsthülfe und Selbstrache auf die un-

besonnenste Art zu schreiten; so dürfen sie sich auch nicht darüber beschweren, wenn der Krieg den höchsten Gipfel der Abscheulichkeit und Grausamkeit erreicht, mit welcher die alten barbarischen Völker gegen einander kämpften, um sich einander gänzlich zu vertilgen. Bei diesen bemächtigte sich der Sieger nicht nur des gänzlichen Eigenthums und des Landes der Ueberwundenen, sondern er schleppte auch noch alle lebendige Seelen, welche ihm in die Hände fielen, in die Sclaverei. Alles, alles war eine rechtmäßige Beute des tapfern Kriegers, welcher sogar das Recht hatte, die erbeuteten Weiber, Männer, Greise und Kinder mit Ketten aneinander gefesselt auf den Sclavenmarkt zu führen und an die Meistbiethenden öffentlich zu verkaufen. Seitdem aber die Nationen gesitteter wurden, seitdem man menschlicher zu denken angefangen, seitdem das Kriegshandwerk durch den menschlichen Erfindungsgeist in eine große und schwere Kunst ver-

wandelt worden ist, seitdem bestrebten sich auch die Völker, ihre Streitigkeiten auf eine weit weniger blutige, verheerende, grausame und abscheuliche Art mit einander auszumachen. Es werden nach Verhältniß der Volksmenge jetzt nur eine kleine Anzahl Männer in jedem Staate ausgewählt, welche zum Kriegführen verpflichtet, in der Kriegskunst sorgfältig unterrichtet und schon im Schooße des Friedens zeitig zur strengsten Kriegszucht gewöhnt werden. Der weit größere Theil aber der Nation wird nun von der gefahrvollen Kriegspflicht, von welcher in alten Zeiten niemand befreiet war, ganz entbunden. Der friedliche Bürger und Landmann konnte von nun an ungestört sein Gewerbe treiben und dem Feldbaue obliegen. Er hatte nicht nöthig, wenn ihm sonst nicht ein böses Gewissen, oder die Aufhetzungen boshafter Menschen forttrieb, bei der Annäherung des Feindes, mit Hinterlassung seiner Wohnung, den größten Theil seines besten

Eigenthums und seiner Familie, wie ein Verbrecher zu entfliehen: denn auch in dem wildesten Kriegsgetümmel hatte er für sein und der Seinigen Leben, wenig oder gar nichts zu befürchten, wenn er nur ruhig und parteilos in seiner Wohnung blieb. Für diese große Wohlthaten, welche ihn durch die in den neuern Zeiten eingeführte menschlichere Art Krieg zu führen zu Theil wurden, ist es der höchsten Billigkeit gemäß, daß er dafür einige weit geringere und ganz gefahrlose Pflichten übernimmt. So muß er z. B. das seinige zur Erhaltung der Armee in Friedenszeiten beitragen. In Kriegszeiten aber muß er der Armee des Freundes für einen billigen Preis, dem Feinde aber unentgeldlich alles dasjenige liefern und herbei führen, was zur Unterhaltung der Armeen und zum Kriegführen unvermeidlich nöthig ist; das heißt, er muß Requisitionen, Lieferungen und Fuhren übernehmen, dem

Feinde aber auch Brandschatzungen und Contributionen entrichten. *)

Wenn er diese Pflichten willig und zur gehörigen Zeit gehorsam erfüllt, wenn er sich in die Kriegsangelegenheiten nicht mischt, sondern parteilos in seiner Wohnung zum Schutze der Seinigen und seines Eigenthums ruhig verbleibt, so wird ihn jeder brave General, Officier und Soldat, es sey Freund oder Feind, in Schutz nehmen und ihm alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn er dem allen ungeachtet das Unglück gehabt haben sollte, von einigen raubsüchtigen schlechten Menschen, welche leider jeder Armee sich anzuhängen pfle-

*) Daß man den Bürger und Landmann auch sogar zu der oft gefahrvollen Schanzarbeit bei Belagerungen zwingt, finde ich eben so ungerecht und grausam, als unzweckmäßig und unzulänglich; und doch ist diese abscheuliche Kriegssitte bei allen Armeen leider noch üblich. —

gen, gemißhandelt, beraubt und beleidigt zu werden. Er wird alle mögliche Genugthuung erhalten und man wird den Verbrecher unausbleiblich nach der Strenge der Kriegsgesetze mit dem Tode oder mit einer harten Leibesstrafe bestrafen, wenn er ausfindig zu machen ist.

Es muß dem Staate sowohl, als einem jeden Generale der Armee an der Erhaltung der Kriegszucht und der guten Ordnung bei den Truppen eben so viel gelegen seyn, als an der glücklichen Ausführung des entworfenen Operationsplans, weil man mit einer Armee ohne alle Disciplin unmöglich etwas wichtiges ausrichten kann. Soldaten, welche sich der Wollust, dem Trunke, der Völlerei und andern Ausschweifungen ungestraft überlassen dürfen, unterliegen in den ersten drei Monaten den unglaublichen Mühseligkeiten des beschwerlichen Kriegsdienstes und finden den Tod im Lazarethe; der mit Beute beladene Räuber

hingegen ist zu den Bewegungen des Kriegs zu schwer, scheuet den Tod, dem er doch täglich unter die Augen treten muß und macht sich bei der ersten Gelegenheit mit seinem geraubten Gute von der Armee. Alle Arten von Ausschweifungen also sind daher dem Individuo sowohl, wie dem Ganzen, höchst schädlich und verderblich, und dieses ist daher auch die Ursache von der unvermeidlichen Nothwendigkeit sehr strenger und harter Kriegsgesetze, denen die Soldaten unterworfen werden müssen.

Gleichwie nun aber das eigene Wohl und die Ehre einer Armee es erfodert, daß die Kriegsgesetze auf das strengste respectirt und beobachtet werden; eben so erfodert es das Interesse und der Ruhm des Generals, die strengste Mannszucht und die schleunigste Gerechtigkeitspflege zu erhalten, um den Bewohner des Kriegsschauplatzes nicht aufzubringen, sondern ihn vielmehr dahin zu bewegen, daß er

der

der Armee weder auf eine mittelbare noch unmittelbare Art einen Schaden zufüge.

Es pflegt daher ein jeder Heerführer, welcher im Begriffe ist, in ein feindliches Land einzudringen, eine Proklamation vor sich hergehen zu lassen, in welcher er die strengste Mannszucht und die schleunigste Gerechtigkeitspflege verspricht, zugleich aber auch jedem mit dem Tode drohet, der dieser Versicherung ungeachtet sich feindselig bezeigt. Dasselbe thaten die sämmtlichen französischen Generale durch die von ihnen vorausgesandte Proklamation, und es läßt sich nicht denken, daß solche einsichtsvolle Männer, welche auch mitten in den Gräueln eines verwüstenden Kriegs so manchen edeln Zug der Großmuth, der Menschenliebe und eines gefühlvollen Herzens geäußert und hinterlassen haben, etwas versprochen hätten, was sie nicht im Ernste zu halten willens gewesen wären, zumal da die Erfüllung ihres

Versprechens auf die glückliche Ausführung ihrer Operationen, auf die Erhaltung der Armee und auf die Erhöhung ihres Ruhms einen so großen Einfluß gehabt haben würde. Wie konnten sie aber auch bei dem besten Willen ihrem Versprechen ein Gnüge leisten, wenn die Bewohner des Kriegsschauplatzes gleich anfangs, ungeachtet des in der Proklamation enthaltenen ausdrücklichen Verbots, entweder ihre Wohnungen verließen und durch ihre Flucht mit ihrem sämmtlichen Viehe ganze Gegenden in Wüsten verwandelten, wodurch die Armee an vielen nothdürftigen Bedürfnissen des Lebens den empfindlichsten Mangel erdulden mußte; oder wenn der Bewohner des Kriegsschauplatzes sich bewaffnete, sich den an ihn ergangenen Requisitionen mit Gewalt widersetzte, sich selbst des Meuchelmords einzelner zur französischen Armee gehörigen Personen schuldig machte und wohl gar öffentliche Feindseligkeiten verübte? — War es alsdann wohl noch

in der Macht eines Generals die ergrimmten Soldaten zu allen Zeiten von einer gerechten Rache abzuhalten? —

Ich bin gewiß überzeugt, daß die französischen Generale und Commissärs der Republik die gegründeten Klagen gemißhandelter und beraubter Einwohner sogleich auf das gewissenhafteste untersuchen und die Uebertreter exemplarisch würde haben bestrafen lassen; denn die Strenge der französischen Kriegsgesetze ist bekannt. Man brachte aber diese Klagen entweder gar nicht vor sie, als worüber sie sich in einer zweiten Proklamation auf das empfindlichste beschwerten, oder man schlug doch wenigstens nicht den gesetzmäßigen, vorgeschriebenen, rechten Weg ein.

Hätte sich der Landmann, es versteht sich gegen unveranlaßte eigenmächtige Mißhandlun-

gen zu beschweren gehabt, und die Sache war von der Art, daß der zunächst stehende französische Officier dieselbe nicht abthun konnte oder wollte, so hätte er darüber bei seiner Landesobrigkeit klagbar einkommen sollen, welche deshalb mit der französischen Generalität zu unterhandeln verpflichtet war. Wollte der bedrückte Landmann aber einen kürzern Weg einschlagen, so mußte er sich an die französische Generalität selbst verwenden. Da aber die Generale wegen vieler wichtigen Geschäfte nur selten so viel Muße haben, die unzähligen Bitten und Klagen der Einwohner anzuhören und zu untersuchen, so ist dieser letztere Weg immer mißlich. Es ist aber bei jeder Armee ein Feld-Kriegsgericht zu finden, dessen einziges Geschäft es ist, die Klagen der Unterthanen zu untersuchen und die Verbrecher nach den Kriegsgesetzen zu verurtheilen. Auch die Franzosen hatten bei jeder ihrer Armee diese löbliche Einrichtung; so war z. B. bei der Armee des

Generals Jourdan der General Ernouf Director des General-Kriegsgerichts. Allein diese militairischen Gerichte wurden eben nicht sonderlich mit Geschäften überhäuft, weil die schon vorher gegen die Franzosen aufgehetzten Landleute, den Ausschweifenden, und bei der Gelegenheit auch wohl ein Dutzend Unschuldige, lieber auf der Stelle gleich todtschlugen, woraus unendlich viel Unglück entstand, und die beiderseitige Erbitterung gegen einander immer höher steigen mußte, so daß zuletzt an keine Disciplin mehr zu denken war. Die französische Generalität sagt unter andern in der zweiten Proklamation, (wenn ich nicht irre, vom 28sten July): „Es haben sich eine Menge schlechtdenkender Menschen der Armee angehangen, welches man leider nicht hat vermeiden können, und diese sollen auf Kosten der Ehre des französischen Namens große Ausschweifungen und Bedrückungen vorgenom-

men haben *). Man ist aber gar nicht der Meinung, diese Excesse unbestraft und auf die Rechnung guter Truppen schreiben zu lassen. Man sey aber bis jetzt nicht klagbar eingekom-

*) Die sogenannten Deutschfranzosen, worunter man sowohl die Elsasser und Lotharinger, als auch die Menge deutscher Ausreißer, die sich bei den französischen Heeren befanden, versteht, sollen sich vorzüglich durch eine besondere Raubbegierde und durch alle Arten von Ausschweifungen ausgezeichnet haben, so daß die Einwohner herzlich froh waren, wenn die Franzosen, welche sie in das Quartier bekamen, kein Wort deutsch verstanden und Nationalfranzosen waren. Außer diesen sind bei einer jeden Armee eine große Menge Troßbuben, Marketender und Bedienten, und also auch wohl bei der Armee des Generals Jourdan und Moreau. Diese Leute aber sind am allerschwersten im Zaum zu halten, weil sie dem Kriegsgesetz nicht so unmittelbar unterworfen sind, wie der Soldat, und weil man sie nicht immer in Augen haben kann. Auf die Rechnung dieser Leute muß man das meiste von den Unordnungen und Ausschweifungen, welche bei den Armeen vorfallen, schreiben.

men und habe noch niemanden namhaft gemacht. Das französische General-Feld-Kriegsgericht ersucht daher eines jeden Orts Obrigkeit ihr in Erhaltung der guten Ordnung beizustehen, die Uebertreter wo möglich zu verhaften, oder wenn dieses nicht möglich seyn sollte, sich diese Menschen genau zu merken, damit man selbige durch angegebene Kennzeichen ausfindig machen könne." — Dieser Proklamation war noch eine Anweisung angehängt, wohin und an wen man die Klagen einschicken sollte; endlich folgte auch noch eine Belehrung, wer eigentlich befugt sey, Contributionen, Fuhren und Requisitionen auszuschreiben, nämlich die Generale der Armee und die befehlenden Commissäre der Republik. „Allen denjenigen Officieren und Commissären also, welche einen schriftlichen Befehl mit der Unterschrift derselben vorzeigen könnten, müsse man unverzügliche Folge leisten; allen übrigen hingegen, welche dergleichen nicht aufzuweisen hätten, sollte

man dasjenige, was sie verlangten, standhaft verweigern.“ Kann wohl irgend ein Reglement eines feindlichen Generals weiser, gerechter und deutlicher seyn, als dieses? — Man wollte aber nicht, daß der Krieg auf eine menschlichere Art geführt werden sollte; man verlangte gar nicht, daß sich der Feind gut und schonend gegen die Einwohner betrüge; man wünschte nichts mehr, als daß man bald genug Gelegenheit bekommen möchte, den Franzosen die schrecklichsten Grausamkeiten und die schändlichsten Ausschweifungen vorzuwerfen. Hierdurch, nur hierdurch glaubte man die doppelte Absicht erreichen zu können, die französischen Grundsätze der Menschenrechte, der Freiheit, der Gleichheit dem deutschen Bürger und Landmann eben so verhaßt zu machen, als ihnen der grausame, der plündernde, der verheerende Neufranke dadurch werden würde, weil man dieses als das sicherste Mittel ansah, den schon längst entworfenen Aufstand in Masse

der Deutschen vollkommen zu Stande zu bringen. Kaum waren daher einige von den Neufranken im Kriege gar nicht ungewöhnliche Ausschweifungen begangen worden, so verlohr man keinen Augenblick Zeit, dieselben in allen öffentlichen Blättern auszuposaunen, sie mit den schwärzesten verhaßtesten Farben auszumahlen und dem Publikum durch das Vergrößerungsglas vorzustellen. Von den bei der k. k. Armee vorfallenden groben Ausschweifungen aber, von den Ungerechtigkeiten und der Brutalität (ein Wort, welches durch das deutsche Grobheit noch nicht zur Hälfte ausgedrückt wird,) der österreichischen Generale und Officiere, von der schändlichen Aufführung der Rothmäntel, der Warestiner und Servier, und endlich von den unerhörten Ausschweifungen der Condeer, wurde nur so im Vorbeigehen etwas verrathen, und man würde davon sehr wenig erfahren haben, wenn die an den Erzherzog Carl und selbst an den Kaiser

eingereichten Beschwerden der fränkischen und schwäbischen Kreisstände nicht bekannt worden wären. Man begnügte sich aber nicht blos damit, die wirklichen Vergehungen der Franzosen mit vielen Zusätzen zu vermehren und sie in den häßlichsten Farben darzustellen, sondern man nahm noch zu den gröbsten Erdichtungen seine Zuflucht. So wurde z. B. in einem Briefe von Schweinfurt die Zahl der in dieser Stadt unglücklich Geschändeten, denen die Franzosen noch aus einem Uebermaaße von Grausamkeit nach vollendeter That die Brüste abgeschnitten haben sollten, auf 64 angegeben; so erzählt uns der Verfasser eines Aufsatzes in der Nat. Zeit. S. 944.: „daß tausende solcher Unglücklichen bis auf den Tod, in Gegenwart ihrer Männer und Eltern geschändeten Weiber und Mädchen noch jammernd auf ihren Lager lägen und Gott um Auflösung bäten *).

*) Der geschäftige Herausgeber des Revol. Alm. hat keine Zeit verlohren, dergleichen gräuliche Schand-

Bei einer andern Gelegenheit will man uns bereden, daß die Franzosen sogar alte Weiber von 70 bis 80 Jahren mit ihren viehischen Begierden nicht verschont, daß sie Kinder gestohlen, um selbige an die Eltern wieder zu verkaufen, und Gott weiß, was man den Franzosen noch alles Schuld gegeben hätte, wenn ihr Aufenthalt in den deutschen Ländern länger gedauert haben würde.

thaten alsbald durch einen Kupferstich recht anschaulich zu machen und sie zur Beleidigung aller guten Sitten auf immer der Vergessenheit zu entreißen. Man sieht auf einem Blatte des 1796sten Jahrganges einige französische Soldaten ihre viehische Lust wirklich büßen. Schon lange mochte dieser saubere Schriftsteller nach solchen, ganz für sein Interesse passenden Begebenheiten, gegeizt haben! — Schande aber für den Grabstichel des geschickten Künstlers, der denselben mit einem solchen niederträchtigen Gegenstande besudeln konnte! — noch mehr Schande aber für den Schriftsteller, welcher dergleichen schmutzige Scenen einer Aufnahme würdigt und ein gesittetes Publicum damit so gröblich beleidigt. —

Sollte man es wohl für möglich halten, daß dergleichen eben so lächerliche als unwahrscheinliche Beleidigungen, welche nur deshalb erfunden sind, um die Herzen des einfältigen Landmanns zu vergiften und mit bitterer Rache anzufüllen, auch bei ganz vernünftigen Männern Glauben finden konnten? —

Ich habe mich bemühet, aus vielen Gegenden, wo die Franzosen am übelsten und am längsten gehauset, die genauesten Nachrichten einzuziehen; ich habe keine Gelegenheit versäumt, vernünftige Männer zu sprechen, welche in diesen Gegenden zum Theil Augenzeugen des Betragens der Franzosen gewesen sind, und ich habe von allen dergleichen, die Menschheit entehrenden, Schandthaten nichts als ungewisse schwankende Erzählungen, ohne alle Beweise erfahren können.

Die Wahrheit von der Sache ist folgendes. Kamen die Franzosen in einen Ort, wo-

selbst niemand geflüchtet, sondern alles ruhig und friedlich geblieben war, so führten sie sich wie die besten Truppen auf. Fanden sie aber, daß das männliche Geschlecht mit Vieh und den besten Effecten geflüchtet war, so wurde geplündert und allerlei Ausschweifung verübt. Auch mögen sie alsdann wohl gegen das andere Geschlecht manche unerlaubte Freiheiten begonnen haben, wozu sie sich durch die Abwesenheit des gegen sie feindselig gesinnten männlichen Geschlechts einigermaaßen berechtigt glaubten. Fanden sie den Landmann bewaffnet, so suchten sie ihn zu tödten, und wenn ihnen derselbe in der That empfindlichen Schaden zufügte, so opferten sie ihrer Rache alle Dörfer und Wohnungen auf, die sie auf ihrem Rückzuge erreichen konnten, und verwandelte sie in Aschenhaufen.

Dies nämliche würden die Preußen, Oesterreicher, Engländer, Spanier, Sardinier,

Reichstruppen, ja selbst die Soldaten des heiligen Vaters, eben nicht besser gemacht haben, und haben solches auch, wo sie Gelegenheit gehabt, welche ihnen freilich die thätige Tapferkeit eines unermüdeten Feindes nur höchst selten erlaubte, wirklich gethan. Man darf sich nur der unglücklichen Dörfer Entré und Ors in Frankreich erinnern, so hat man Beweise genug für diesen Satz.

Ein anderer Kunstgriff, den Landmann aufzuhetzen, war dieser, daß man denselben die französische Proklamation ganz falsch erklärte. Haben euch nicht die Franzosen, sagte man zu ihnen, Sicherheit des Eigenthums versprochen? — und doch belegen sie euch mit Contributionen und Requisitionen aller Art? — Hierdurch brachte man es dahin, daß jeder französische Officier und Commissär, welcher auf Befehl seines Generals oder des Commissär-Ordonnateur, etwas zu requiriren be-

ordert war, als ein unbefugter Räuber und Marodeur angesehen und als ein solcher oft auf das grausamste gemißhandelt wurde.

Ueberhaupt scheint es, daß man in den fränkischen, schwäbischen und bayerschen Kreisen, während der langen und glücklichen Zeit, da diese Länder von der Geißel des Kriegs verschont geblieben sind, mit den Kriegssitten, mit dem Rechte des Siegers, mit den unvermeidlichen Folgen des Kriegs und den Pflichten, welche die Bewohner des Kriegsschauplatzes auf sich haben, ganz unbekannt geworden sey, sonst würde man dem Feinde nicht so manches zum Verbrechen anrechnen, was doch der Lauf und die Gesetze des Kriegs so mit sich brachten, und welches man doch zu entschuldigen suchte, wenn es die k. k. Truppen als Freunde grade eben so gemacht hatten. Man lese z. B. folgende Stelle in der Nat. Zeit. S. 1014.

„Trotz des Waffenstillstandes mit dem Kreise wurde die ganze Gegend, durch die der Rückzug geschah, durch Erpressungen und Gewaltthätigkeiten erschöpft; und — überall haben sich die Franzosen verhaßt gemacht und die Landleute zum Widerstand gereizt," (gleichsam als wenn die Armee des Feindes nach geschlossenem Waffenstillstand, den die bewaffneten Bauern nicht einmal anerkennten, sondern wider den ausdrücklichen Befehl des Markgrafen von Baden und des Herzogs von Würtemberg, als kreisausschreibenden Fürsten, unter Anführung k. k. Officiers in den Waffen blieben, von der Luft hätten leben können.)

„Auf der andern Seite, so fährt der Verfasser fort, schreiben nun die kaiserlichen Armeen Requisitionen und Lieferungen aus, ohne die sie nicht bestehen könnten." Wie sorgfältig sucht hier nicht der Verfasser die kaiserliche Armee zu entschuldigen

und

und die ganz ungerechte Behandlung freundschaftlicher Unterthanen zu bemänteln, zugleich aber auch dem Feinde daraus ein schwarzes Verbrechen zu machen, wozu ihm doch die Gesetze des Kriegs und die Selbsterhaltung vollkommen berechtigten. Denn wenn die kaiserliche Armee in der Nähe ihres eigenen und ihrer Freunde Lande nicht bestehen konnte, wie viel weniger konnte es die feindliche Armee, besonders wenn sich die Einwohner mit ihrem Viehe flüchten, sich bewaffnen und thätigen Widerstand leisten wollten, wodurch also der Feind von allen Rücksichten irgend einer Schonung von selbst entbunden werden mußte? Der Herausgeber dieses Zeitungsblattes, der sich sonst durch seine gründlichen Urtheile, durch Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe so vorzüglich auszeichnet, konnte doch gleichwohl in dieser Sache ein solches inkonsequentes Urtheil fällen, ob er gleich noch in dem nämlichen Artikel eine ganze Sammlung höchst ungerech-

ter Handlungen des k. k. Generalfeldmarschalls anführte.

In der That mußte man sich außerordentlich wundern, daß man zu solchen offenbaren Ungerechtigkeiten und Bedrückungen, welche der Erzherzog Carl über so manches deutsche Land eigenmächtiger Weise verhängt hat, stille schweigen konnte.

Nicht zufrieden mit allen Arten von Requisitionen, welche er für die k. k. Armee ausschrieb; nicht zufrieden, daß ihm diese Länder fast die nämliche Contribution an Geld und Fourage liefern mußten, welche der Feind von ihnen erpreßte, beklagte er sich noch, daß man in der Herbeischaffung der von ihm auferlegten Contributionen und Requisitionen so saumselig sey, und belegte diejenigen Orte und Personen, welche wegen des von dem Feinde ausgesogenen Landes nicht sogleich Rath schaffen konnten,

alsobald mit militairischer Execution. Der Erzherzog suchte dieses grausame Verfahren dadurch zu entschuldigen, daß er den Feind selbst zu seinem Muster nimmt, als welcher die grausamsten Mittel anwende, seine Kriegsbedürfnisse unentgeldlich zu erhalten, wodurch er einen großen Vortheil vor den kaiserlichen und Reichsarmeen erhalte, welche nur erst immer die Kriegscasse bei ihren Operationen zu Rathe ziehen müßten. Welch ein ungereimter und ungerechter Schluß! — Freilich hätte man vorher die Kriegscasse hübsch zu Rathe ziehen sollen, ehe man unnöthige Kriege angefangen, oder Frieden machen sollen, damit man nicht nöthig habe, in der Noth und Verzweiflung die Länder der Bundsgenossen und Freunde eben so arg, als der Feind selbst, mitzunehmen! —

Es ist schon Unglücks genug für ein Land, welches das traurige Schicksal hat, der Tummel-

platz zweier ungeheuer großen Armeen zu seyn, wenn die eine davon es feindlich behandelt, geschweige denn, wenn beide mit einander in Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten wetteifern, um es gemeinschaftlich zu Grunde zu richten.

Unterdessen machte der Haß gegen die Franzosen, und die Ehrfurcht gegen das Reichsoberhaupt, daß man die Beleidigungen und Kränkungen von Seiten der österreichischen Armee nicht so übel aufnahm und so schmerzlich empfand als jene, welche vom Feinde herrührten, obgleich dieses ganz wider die Natur der Sache zu seyn scheint; denn eine Beleidigung von dem Freunde sollte man doch billig schmerzlicher empfinden, als die von einem Feinde, von welchem man nichts bessers erwarten kann.

Die Empfindlichkeit gegen die Franzosen ging zuletzt so weit, daß man die Kosten, welche die Tafel der feindlichen Generale verur-

sacht hatte, fast von allen denjenigen Orten, wo sich das französische Hauptquartier befunden hatte, sorgfältig in die Zeitungen einrücken ließ. Eben so machte man ihnen auch den Vorwurf, daß sie die Feldfrüchte zu Grunde richteten, die Bäume niederhieben, ja einsmal beklagte man sich im ganzen Ernste, daß sie die Weintrauben aufgezehrt hätten. Nun wahrhaftig, die Truppen möchte ich sehen, die ausgemergelt von Strapazen, Hunger, Durst, Hitze und Kälte, den verführerischen Reiz schöner, wohlschmeckender Weintrauben widerstehen könnten? — Wenn man auch hundert Galgen dabei aufstellte, so würde doch des andern Tags der Weinberg so rein gelesen seyn, als wenn der Besitzer selbst mit vieler Sorgfalt seine Weinlese gehalten hätte. Von folgendem Auftritt war ich selbst Augenzeuge. Wir nahmen einsmal auf der Krone einer Kette von Weinbergen eine vor-

treffliche feste Stellung in der Gegend von Kayserslautern.

Die Weinlese war beinahe vorüber und schon verzweifelten die Soldaten so glücklich zu seyn, durch gute und gesunde Trauben sich zu erquicken. Ein Soldat aber, der sich weiter wagte, als die übrigen, entdeckte glücklich einen ganzen Weinberg voll der vortrefflichsten Weintrauben. Nachdem er sich selbst erquickt, zieht er sein Schnupftuch in der Absicht heraus, seinen Zeltcameraden einige Trauben mitzubringen. Hierüber trifft ihn der Eigenthümer und fängt einen großen Lärm an. Der Soldat bindet in aller Gelassenheit sein Schnupftuch zusammen und geht nach dem Lager zurück, wohin ihn der Bauer verfolgt, bis er ihn unter der Menge verliehrt. Der Bauer beklagt sich hierauf beim Regiments-Commandanten über diesen Raub. Dieser, ein alter sehr ängstlicher Mann, fürchtete sich

schon vor schwerer Verantwortung, und ließ sogleich das Weintraubenholen bei Spitzruthenstrafe verbieten. Dem allen ungeachtet war die Dämmerung kaum eingebrochen, so fand man schon bei allen Wachtfeuern und in allen Zeltern Weintrauben im Ueberfluß, und ich bin gewiß überzeugt, daß dagegen der grobe Eigenthümer nicht eine einzige mehr an seinen Stöcken den andern Morgen wird gefunden haben. Selbst die Sache zu untersuchen, wurde uns vom Feinde nicht verstattet, der uns mit Anbruch des Tages aus unserer Stellung verdrängte.

Eine ähnliche Begebenheit ereignete sich in einer andern weinreichen Gegend mit den Weinpfählen. Es war schon im Herbste und die Witterung war ungewöhnlich kalt und unfreundlich. Wir waren nach einem verlohrnen Feldzuge auf unsern Rückzuge begriffen und bedurften wegen ausgestandener Strapazen und

Mangel wohl einige Tage Erholung und Ruhe, welche wir uns in dem Lager bei Oberingelheim versprachen. Da es nun aber an den gehörigen Anstalten fehlte, die Armee mit dem nöthigen Holze zu versehen, so gingen die Soldaten in die Weinberge und rissen die Pfähle von den Stöcken. Unser menschenfreundlicher General, der wohl wußte, welch ein großes Capital in diesen Pfählen steckte, und welchen großen Nachtheil es dem Stocke selbst verursachen konnte, wenn er seines Pfahls beraubt wird, ließ sogleich bei der schwersten Leibesstrafe das Ausreißen der Weinpfähle untersagen *). Da es aber zugleich nicht in seiner Macht stand, den Holzmangel abzuhelfen, so wurde dieser Befehl nur wenige Stunden lang respectirt. Wir standen fünf Tage daselbst,

*) Man hat mir versichert, daß das Hundert dieser Pfähle, welche beinahe 3 Ellen lang und anderthalb Zoll stark seyn müssen, auf einen Reichsthaler zu stehen komme.

und während dieser Zeit wurden zum wenigsten einige 100000 Stück Pfähle und über 1000 Stück Obstbäume von ausgesuchten Sorten in Asche verwandelt.

Dieses thaten wir als Freunde, oder vielmehr wir mußten es thun, wenn wir nicht erkranken, erfrieren und fünf ganzer Tage ohne etwas Warmes zu genießen, leben wollten. Es war eins von den vielen unvermeidlichen Folgen des Kriegs, deren die französische Proklamation erwähnt. — Warum wollen wir daher unsern Feinden aus dergleichen Handlungen ein Verbrechen machen, die wir doch selbst nicht vermeiden können?

Nur noch ein einziges Beispiel von den traurigen Folgen des Kriegs und von den unvermeidlichen Uebeln desselben sey mir erlaubt anzuführen, weil ich selbst davon ein aufmerksamer Augenzeuge gewesen bin. Nach einem

ziemlich übereilten Rückzuge aus der Gegend von Zweybrücken, zu welchen uns die eben so unerwarteten als geschickten Manövres des Feindes zwangen, konzentrirte sich die Armee in der durch diesen Krieg so berühmt gewordenen Gegend von Kayserslautern. Kaum hatten wir unser Lager aufgeschlagen, welches größtentheils in mannshohen Waizen und Kornfrüchten, die in 8 bis 10 Tagen ihre völlige Reife erhalten haben würden, zu stehen kam; so machte man sogleich die ernstlichsten Anstalten, die Batterien vom vorigen Jahre wiederherzustellen und das Lager zu verschanzen. Zweitausend Schritt weit vom Lager wurden nicht nur alle Feldfrüchte niedergehauen, sondern man verschonte auch nicht den geringsten von den vortrefflichsten Obst- und Nußbäumen, damit der anmarschirende Feind nirgends eine Art von Schutzwehr finden möchte und die Kartätschenkugeln desto besser rasiren könnten. Die Einwohner der benachbarten

Dörfer wurden ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts, wie das Vieh, mit Gewalt zur Schanzarbeit getrieben, und sahen von den Wällen der Batterien der Verheerung ihrer Felder zu. Jammernd rangen sie die Hände und flehten umsonst für die Verschonung einiger Stücke, welche in wenig Tagen für die Sichel reif geworden seyn würden. Ich selbst bat für einen vortrefflichen Birnbaum, an welchen ich, da ich auf der Feldwache stand, die Gewehre anlegen ließ, und unter demselben vor dem starken Regen einigen Schutz gefunden hatte. Man überführte mich aber bald, welchen Nachtheil ein solcher Baum für eine Batterie haben könne, wenn sich einige feindliche Schützen dahinter setzten und hieb darauf los. Mehr als einmal sah ich, daß ein Unmensch von der Artillerie derbe Schläge unter die schanzenden Landleute austheilte, und als ich mich ihm deshalb nähern wollte, so hörte ich ganz deutlich folgende Worte von ihm:

„Jetzt giebts Arbeit oder Schläge! — zum Winseln habt ihr nachher noch Zeit genug!“

Sechs Stunden nach dieser allgemeinen und grausamen Verheerung waren wir schon weit von dieser Gegend entfernt, weil uns der Feind ein Flügelcorps geschlagen hatte, und wir in Gefahr gekommen seyn würden, von Maynz abgeschnitten zu werden, wenn wir uns länger in dieser Gegend hätten verweilen wollen. Alle dieser Gegend so verderblichen Anstalten zur Schlacht waren also diesmal ganz vergeblich gewesen. Die unglücklichen Einwohner dieser Gegend wurden aber dennoch der schönsten Erndte beraubt und ihnen durch Niederhauung der Obstbäume ein unersetzlicher Schaden zugefügt, und durch wen? — durch ihre Freunde, durch ihre Beschützer, durch ihre Landsleute! —

Welches reichliche Feld für einen Girtanner, Reichardt und Consorten, welche vor-

treffliche Gelegenheit für ihre giftige Feder würde dieses nicht abgegeben haben, wären wir nur Franzosen gewesen! denn in der That fehlte es gar nicht an solchen Scenen, welche diese Herren so schön zu schildern und wohl gar durch Kupferstiche zu verewigen wissen, und doch war alles dieses, selbst die Härte und Unmenschlichkeit des Artillerie-Unterofficiers, durch welche er die Schanzer zur Arbeit anhielt, mit eingerechnet, eine von jenen unglücklichen aber unvermeidlichen Folgen des Kriegs. Man thut daher höchst unrecht, wenn man dem Landmann wegen dieser im Kriege hergebrachten und täglich vorfallenden Gewohnheiten, welche doch fast immer in der unbedingtesten Nothwendigkeit ihren hinreichenden Grund haben, gegen den Feind aufzuhetzen und zu erbittern sucht, oder man meint es wenigstens nicht redlich mit ihm; denn ihn zu verleiten, daß er selbst am Kriege Theil nimmt, ist

grade der rechte Weg ihn ganz unglücklich zu machen und um alles zu bringen.

Hat ein Land das traurige Schicksal, in die Gewalt des Feindes zu kommen, so ist es wohl keine Frage, ob der Bewohner des Landes, wenn er bei seinem übrigen Eigenthum geschützt wird, die ihm aufgelegte Contribution an baarem Gelde und die an ihn ergangenen Requisitionen an Fourage und andern Bedürfnissen, nebst den Fuhren zur Armee, entrichten müsse? — Dieses ist in allen vorhergehenden Kriegen als ein durch die Waffen erworbenes Recht dem Sieger zugestanden worden. Wollten sich die Herren aus Franken und Schwaben nach Sachsen oder Böhmen bemühen, und sich erkundigen, wie vielmal manches Dorf in Einem Jahre des siebenjährigen Kriegs ganz ausfouragirt worden ist, wollten sie sich selbst unterrichten, welche unermeßliche Contributionen an baarem Gelde, welche

zum Theil die reichsten Städte mit so großen Kriegsschulden beschwert haben, daß man noch zur Zeit dieselben nicht ganz hat tilgen können, welche unzähliche Requisitionen aller Art diese Länder haben aufbringen müssen, so würden sie bei dem Einfall der Franzosen nicht so kindisch geschrieen, nicht so insoquent gehandelt, am allerwenigsten zu einen solchen verderblichen und unerlaubten Mittel, als die Bauernbewaffnung ist, ihre Zuflucht genommen, sondern sich vielmehr als gesetzte Männer betragen haben, welche die ihnen von der Vorsicht auferlegte Prüfung mit Geduld, mit Gehorsam, Standhaftigkeit und Weisheit zu ertragen wissen.

Ich zweifle sehr, daß irgend ein Land in dem jetzigen Kriege so hart mitgenommen worden ist, als Sachsen und Böhmen im siebenjährigen Kriege; und dennoch kam niemand auf den abscheulichen Einfall, den Landmann

gegen den Feind aufzuhetzen und ihn zu verleiten, daß er die Stelle der Meuchelmörder und Banditen übernehmen sollte.

Gesetzt auch, daß wiederholte Requisitionen die Scheuer, den Boden und den Keller des Landmanns endlich ganz ausleeren, so bleiben ihm doch noch seine Grundstücke, seine Wohnung, seine besten Effecten, ja sogar seine Schätze, welche ihm niemand verbieten kann zu vergraben oder an Orte der Sicherheit schaffen zu lassen; kurz es bleibt ihm immer die Hoffnung übrig, sich bald wieder von seinem erlittenen Verluste zu erholen. Er hat daher nicht nöthig sich der Verzweiflung zu überlassen, noch weniger aber durch die Ergreifung der Waffen den Ueberrest seines Vermögens, sein Leben und das Glück der Seinigen auf das Spiel zu setzen. Wenn man es ihm aber ja verzeihen soll, daß er sich bewaffnet, so muß es in keiner andern Absicht geschehen, als seinen

Heerd,

Heerd, sein Eigenthum und seine Familie gegen einzelne Räuber und Marodeurs zu vertheidigen. Nie muß er aber selbst der angreifende Theil seyn.

(Ein Beispiel eines gesetzten und den Umständen angemessenen Betragens giebt uns die Nat. Zeit. S. 900. ob es gleich nicht allezeit zur Nachahmung zu empfehlen ist *).

*) Als die Bauern in mehrern darmstädtischen Aemtern die bevorstehende Retirade der Franzosen durch ihre Gegend vernahmen, vereinigten sich 4000 derselben unter der Anführung eines Herrn von Schenk, und erwarteten die retirirende französische Colonne in der Berggegend von Alsfeld. Die Bauern standen, wie die Franzosen kamen, bewaffnet in Parade da. Die französ. Cavallerie stutzte beim Anblick und zog den Säbel. Der Anführer, Herr von Schenk, ritt hierauf zum französischen General, und erklärte, daß seine Bauern-Armee 15000 Mann stark sey; sie wäre blos versammelt, um die Gegend vor dem Plündern zu schützen. Sie würde den Rückzug der Franzosen nicht im geringsten beunruhigen, aber auch alle aufreiben, welche sich aufs Plündern

Sobald aber der Landmann einen jeden französischen Officier und Commissär, der zur Eintreibung der Contribution, zur Auftreibung

legen wollten. Die Franzosen zogen hierauf ganz ruhig weiter. — Ob sie dieses nicht ebenfalls ohne diese Bauernparade und ohne die Prahlerei des Herrn von Schenk gethan haben würden? — Gesetzt aber auch, daß der Anblick der Bauern-Armee und die Entschlossenheit des Anführers derselben einigen Eindruck auf die französischen Truppen gemacht hätte, so war es immer zu verwundern, daß sie sich auf die bloße Versicherung beruhigten, daß man ihren Rückzug nicht beunruhigen wollte, und dieses beweist wohl deutlich genug, daß dem Feinde an den unrühmlichen Händeln mit den Landleuten, an Dörfer anstecken und andern Grausamkeiten gar nichts gelegen war. Die Furcht vor den Bauern hatte bei solchen braven Truppen, als diese Republikaner gemeiniglich sind, gewiß keinen Antheil an dem ruhigen Fortziehen. Denn wenig hundert brave Soldaten haben nicht Ursache, sich vor vielen tausend Bauern zu fürchten, besonders wenn sie mit gutem Geschütze versehen sind und Reuterei bei sich haben, wie das hier der Fall war. —

der Vorspanne oder einem andern Bedürfniß hinlänglich bevollmächtiget ist, sich thätig widersetzt, ihn sogar selbst ohne alle Veranlassung anfällt, ihn beraubt, sobald er mit mehreren Hunderten seines Gleichen in Hinterhalt sich legt und daselbst den Unschuldigen, vielleicht nicht einmal mehr bewaffneten Flüchtling, der gewiß keine Zeit hatte, Schandthaten und Bedrückungen zu verüben, sondern auf nichts als seine Rettung dachte, eben so gut als wie den Schuldigen meuchelmörderischer Weise auf den Kopf schießt oder todtschlägt; sobald er in die feindliche Bagage fällt des Feindes Effecten und Schätze sich selbst zueignet und mit seinen Spießbrüdern theilet; so ist der bewaffnete Landmann nichts weiter als ein Räuber, ein Bandit, ein Meuchelmörder, und verdient die grausamste Rache des Feindes, weil er hierzu auf keine Art und Weise irgend einen Beruf haben kann.

Nur der ist zum Kriegshandwerk privilegirt und berechtigt Waffen zu führen, der durch die Gesetze zur Vertheidigung des Landes verpflichtet ist, der die Kriegsartikel beschworen, der seine vorgesetzten Officiere, seine Fahne und seine Stelle in Reihe und Glied erhalten hat. Aber auch dieser privilegirte Krieger soll und darf nichts eigenmächtiger Weise vornehmen, sonst macht er sich der Vorrechte des Soldatens verlustig und verdient als ein Räuber und Marodeur die in den Kriegsgesetzen auf dergleichen Verbrechen bestimmten harte Strafen. Noch viel weniger aber kann dieses also einem Bürger und Bauer erlaubt seyn, der keinen andern Beruf hat, als das Land zu bauen und sich und andere durch die Früchte seines Fleißes ehrlich und redlich zu nähren und in Ruhe und Friede zu leben.

Gleichwohl hat man diese ausschweifenden verblendeten Landleute mit dem Beifall des

Kaisers, einiger andern deutschen Fürsten und mehreren Menschen aufgemuntert, ihre Thaten erstaunlich herausgestrichen, die Bildnisse ihrer Anführer in Kupfer gestochen und dieselben mit fürstlichen Gnadenbezeugungen und Geschenken überhäuft.

Hätte man dafür diese einfältigen Leute unterrichtet, was die Kriegssitte und das Kriegsrecht mit sich brächte, hätte man sie zur geduldigen Ertragung der unvermeidlichen Folgen des Kriegs ermahnt, wäre man ihnen mit Rath und That beigesprungen, wenn einige schlechtdenkende Menschen sie beleidigen, mißhandeln und berauben wollten, so würden jetzt einige tausend Familien nicht den Verlust ihrer Väter und Erhalter beweinen und einige hundert schöne Dörfer nicht ein Opfer der Flamme geworden seyn, womit sich der ergrimmte Feind für den ihn gethanen Abbruch zu rächen suchte.

Ich bin zuverläßig überzeugt, daß, wenn man wegen der zuweilen vorfallenden Räubereien und Mißhandlungen einiger schlechtdenkenden Menschen bei der französischen Armee, den vorgeschriebenen Weg der Rechtlichkeit allezeit eingeschlagen hätte, so würde man gewiß alle mögliche Genugthuung erhalten haben: denn bei keiner Armee sind die Kriegsgesetze so strenge, als bei dieser. Ich weiß es zuverläßig, daß auf das Verbrechen des Diebstahls oder des Raubes unausbleibliche Todesstrafe gesetzt ist, und einen Soldaten, der sich der Schwäche eines ehrlichen Frauenzimmers gewaltsamer Weise zu Nutze machen will, werden die Haare abgeschnitten, die Montirung ausgezogen und wenn ihn der Regimentsknecht durch ein Paar Backenstreiche entehrt hat, wird er als ein Schelm bestraft und fortgejagt. Diese Strafe scheuet der Franzose mehr als den Tod selbst.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1839649046/phys_0196
DFG

Auch ist kein General für die zu erhaltende Mannszucht einer solchen schweren Verantwortung ausgesetzt, als der französische, denn keine Nation ist so eifersüchtig auf ihre Ehre und auf ihren Ruhm, als diese, besonders seitdem sie ihre monarchische Regierungsform in eine republikanische verwandelt hat.

Die freiwillige Bewaffnung bleibt daher auch in diesem Falle, wenn der Feind sich wirklich großer Verbrechen schuldig machen sollte, immer eine höchst unerlaubte und ungerechte Handlung.

Die Freunde der Chouanerie wollen sich zwar auf den Aufstand der Franzosen in Masse berufen. — Sie behaupten zugleich, daß die französischen Soldaten jetzt auch nichts anders wären, als Bürger und Bauern, und daß der Deutsche also wohl eben das Recht, sich zu bewaffnen, besitzen müsse, wie der

Franzose. — Dieser Einwurf ist aber nur scheinbar, und im Grunde sehr lächerlich. Ich will es einmal zugeben, daß der Aufstand in Masse in Frankreich in einem so allgemeinen Verhältnisse statt gehabt habe, wie es uns mehrere Schriftsteller und freiheitsschwärmerische Franzosen haben vorspiegeln wollen, so ist es doch gewiß, daß die Veranlassung hierzu höchst gerecht war, und nichts geringers betraf, als die Wohlfahrt des ganzen französischen Volks. Ausländische Mächte, durch die Ohnmacht und Verwirrung, in welche die Königs-Regierung dieses Reich gestürzt hatte, aufgemuntert, maßten sich unbefugter Weise das Recht an, dieser großen Nation Gesetze vorschreiben zu wollen. (Auch mögen ihre Absichten dabei wohl nicht so ganz uneigennützig gewesen seyn.) Wer kann es läugnen, daß dieses nicht die empfindlichste Beleidigung für ein großes Volk seyn müßte? — Es war daher die Sache der Nation, ihre Ehre

zu vertheidigen, die Untheilbarkeit des Reichs zu verhüthen und ihre neue Verfassung zu behaupten. Sie in ihrer Ganzheit griff daher zu den Waffen, nicht willkührlich — nicht nach dem der Feind zum Rückzuge genöthigt worden — sondern zu gleicher Zeit und auf Befehl ihrer damaligen Regierung und der Municipalitäten jedes Orts, noch ehe der Feind in das Herz des Reichs gedrungen war. Sobald nun als das französische Volk aufstehen wollte, wurden gleich mit der ersten Minute die Namen eines jeden wehrhaften Mannes in ein besonderes Buch eingetragen, alle waffenfähige Mannschaft aber wurde sogleich in Compagnien, Bataillons, halbe und ganze Brigaden und in Armeen eingetheilt; sie erhielt ihre Officiere, ihre Fahnen, ihre Kriegszeichen, von Stund an ihren Sold und ihre Capitulationen, man machte ihnen alle ihre Obliegenheiten bekannt und sie beschwuren die Kriegsartikel. Von diesem Augenblicke an

ward der französische Bürger und Bauer auf die rechtmäßigste Art zum Kriegshandwerk privilegirt und ist als ein ächter Soldat zu betrachten, auch wenn er nicht in der Montur einhergeht; denn nicht die Kleidung, sondern das Herz, der gute Wille, der Gehorsam und eine reine Vaterlandsliebe geben dem Krieger den Werth. *)

*) Einsmal fand ich unter einem Trupp französischer Kriegsgefangener, zu einer Zeit da es ungewöhnlich kalt war, einen jungen Purschen von 15 Jahren von einigen Säbelhieben über den Kopf leicht verwundet, mit bloßen blutenden Füßen und nur mit einem Brustlatze bekleidet. Da nun einigen von ihnen von den Siegern die Monturen genommen worden seyn sollten, so fragte ich ihn ob es wahr sey, daß man ihm die Montirung ausgezogen habe, worauf er mit vieler Gleichgültigkeit versetzte: Non Monsieur! on nous a fait partir, comme vous voyéz. — Ich erwiederte hierauf: c'est bien cruel, qu'on vous a fait partir en si mauvais état. — Que faire, antwortete er, c'est pour la republique! — Mais je m'etonne, versetzte ich, que la re-

Seit diesem allgemeinen Aufstande wird nun auch ein jeder junger Pursche, wenn er

publique est si cruelle contre leurs enfans. — Pardonnez, Monsieur! erwiederte er, la republique est pourtant une bonne mère, mais la famille est trop nombreuse. Nous recevrons en peu de tems tous ce, que nous faut, aux depens de nos ennemis, Vive la republique! — War dieser junge Pursche in seinem elenden Aufzuge nicht mehr werth, wie mancher sieben Schuh hohe Gardist mit vielen silbernen Schleifen? — verdiente er nicht den Nahmen eines braven Soldaten? — Es waren dieser jungen Pursche 100 Mann gewesen, welche sich gegen eine überlegene Anzahl von Husaren und Jägern sehr tapfer vertheidigt hatten. Sie wurden niedergehauen bis auf 44 Mann, hatten aber auch einen Officier, einen Wachtmeister und 16 Mann getödtet und wohl zweimal so viel verwundet.

Ein andermal fand ich unter den französischen Kriegsgefangenen einen 60jährigen Greis als Sergeanten. Auf meine Frage, warum er nicht zu Hause geblieben sey, da ihm doch sein Alter von Kriegsdiensten lossprechе, antwortete er auf

das funfzehnte Jahr erreicht, fleißig in den Waffen geübt, hierauf thut er ein oder zwei Jahre Dienste im Lande, und dann geht er, nicht wie es bei uns Mode ist, als ein Rekrut,

deutsch: „Verzeihen Sie, dieses hing nicht so ganz von mir ab, denn meine Mitbürger erwählten mich zum Sergeanten." — Allein, erwiederte ich ihm, Sie konnten ja in der Garnison ihrem Vaterlande auch dienen — und vielleicht noch nützlicher seyn? — „Sie haben Recht, mein Herr! antwortete er, aber ich wollte die Ehre, welche mir meine Mitbürger erwiesen hatten, ganz verdienen und mir keinen Vorwurf machen lassen. Wir looseten, wer von uns mit in das Feld ziehen sollte, et le sort m'a trouvé. J'ai abondonné une bonne Femme avec six enfans, mais c'est pour la patrie! — Dieser alte brave Mann hatte nicht ein Stück von einem Soldaten an sich, als seine dreifarbige am Huthe befestigte Kokarde. Seine Kleidung bestand in einem grauen Ueberrock nebst schwarzer Hose und Weste. Gleichwohl hatte er sich mit seinem Trupp sehr brav gewehrt und sein zu lange anhaltender Widerstand brachte ihn eben in die Gefangenschaft.

sondern als ein geschickter Soldat, ins Feld. Dies ist eins ihrer großen Geheimnisse, wodurch sie allen ihren Feinden überlegen sind.

Wie können wir uns nun, wenn wir dieses alles genau untersuchen, noch einfallen lassen, unsere elende, unbesonnene Bewaffnung der Landleute einiger Provinzen Deutschlands mit dem Aufstand der Franzosen in Masse in Vergleichung zu stellen? besonders da dieser Aufstand auf eine meuchelmäßige Art nur gegen den schwachen fliehenden Feind organisirt ward. Dies hinterlistige Losbrechen nach der Gefahr ist so undeutschen Charakters, daß nur fanatisirende Pfaffen und entartete Edelleute ihm diesen Fleck zuziehen konnten. Womit hatte überhaupt die französ. Nation das aus 200 kleinen und großen Völkerschaften zusammengesetzte deutsche Volk wohl beleidigt, daß solches in einem allgemeinen Aufstande die Waffen gegen die Franzosen ergreifen sollte? — Ist es der französischen

Nation wohl jemals vor dem Kriege eingefallen, sich in die Reichstags-Angelegenheiten zu mischen? — Oder hat die französische Nation das deutsche Volk etwa durch eine sich auszeichnende tiefe Verachtung herabgewürdigt und beleidigt, wie solches der französischen Nation von ihren Feinden, ja selbst von Deutschen, widerfahren ist? — Es war also auch keine Ursache vorhanden, warum die ganze deutsche Nation in Masse aufsteigen sollte. Es war ja nur eigentlich die Sache des Hauses Oesterreich, welches dadurch seine Macht zu vergrößern suchte. Es war nur die Sache der im deutschen Reiche noch so viel vermögenden katholischen Geistlichkeit und des Adels. Der erstere Stand zitterte vor der Annäherung seiner unversöhnlichen Feinde, der Neufranken, welche den ihnen so einträglichen Aberglauben, eben so wie ihre Feinde, zu vertreiben wußten, und fürchtete daher nicht ganz ohne Grund, wo nicht für jetzt, doch gewiß für die Zukunft,

den Verlust seiner wohlnährenden fetten Pfründen. Eine Hochadliche Reichsfreie Ritterschaft in Franken, Schwaben und Bayern aber machte diesmal den ganz richtigen Schluß, daß die Verbreiter des abscheulichen Freiheits- und Gleichheits-Systems ihrer hochadlichen Würde eben so verderblich, als für ihren Beutel nachtheilig seyn könnten, und befürchteten mit Recht, daß ihre Unterthanen an diesen, für sie so vortheilhaften französischen Grundsätzen Geschmack finden und künftig von ihren Pächtern, Gerichtshaltern, ja sogar von ihren gnädigen Herren selbst sich nicht mehr so ganz geduldig das Fell über die Ohren ziehen lassen möchten. Dies war die eigentliche Ursache, warum diese Treiber ihre Unterthanen im Nahmen des Vaterlandes, dem sie doch selbst, auch bei den dringendsten Verlegenheiten, wenig oder nichts aufzuopfern pflegen, aufriefen, die Waffen zu ergreifen und alle mögliche Mit-

tel anzuwenden suchten, die Ihrigen wider die Franzosen aufzuhetzen und zu erbittern.

Aus allem denjenigen, was ich zeither über diesen wichtigen Gegenstand gesagt habe, kann man, wenn man nur will, wohl überzeugt seyn, daß die Bewaffnung der Bauern eine höchst ungerechte Handlung ist. Jetzt bleibt mir nun noch übrig zu beweisen, daß dieselbe von wenig oder gar keinem Nutzen gewesen ist; daß sie dem Kriege keine andere Wendung gegeben hat, und daß diese Bewaffnung der Landleute eben so gefährlich für die zukünftige Ruhe der deutschen Staaten, als nachtheilig für den Character des deutschen Volks, die guten Sitten und für die öffentliche Sicherheit seyn wird.

Man schreibt der Bauernbewaffnung die schnelle Flucht der Jourdanschen Armee und ihren großen Verlust an Menschen, Geschütz, Ba-

Bagage und Wagen fast ganz allein zu, und und wirklich leidet darunter die Ehre der kurz zuvor so siegreich und tapfer gewesenen k. k. Truppen nicht wenig. Alles sollten die Bauern gethan haben! und diese waren nun die Lieblingshelden des Kriegstheaters, über welche man die ersten Helden und Männer unserer Zeit beinahe ganz vergaß. Man war nicht einmal zufrieden mit dem, was die bewaffneten Landleute wirklich gethan hatten, denn man erwartete noch weit mehr von ihnen, und in der Hoffnung, daß sie diese Erwartung erfüllen würden, schrieb man ihnen Thaten zu, die sich weit über die Gränzen ihres Vermögens erstreckten.

So sollten sie z. B. dem General Moreau seine ganze Artillerie abgenommen haben; ein andermal behauptete man im ganzen Ernste, daß die Bauern die Festung Kehl mit Sturm weggenommen hätten, u. dergl. mehr. Viele

sonst ganz vernünftige Männer, in deren Köpfen aber die Idee eines Aufstandes in Masse, wie bei dem unglücklichen Doctor Reder zu Mellrichstadt *) aus einem unrecht verstandenen Patriotismus, keine kleine Verwirrung angerichtet hatte, fanden so viel Geschmack an dieser abscheulichen Verirrung des Landmanns, daß sie allen denen von lügenhaften Zeitungs-, parteiischen Almanach-Schreibern und andern

*) Nat. Zeit. S. 165. von 1797. Dieser schwärmerische Mann that gewiß besser, wenn er, seinem Beruf zufolge, der leidenden Menschheit beistand und seine Patienten ordentlich abwartete, als daß er die Mordmaschiene, mit welcher er nicht umzugehen verstand, ergriff und sich von einem feindlichen Officier, der besser schießen konnte wie er, niederschießen ließ, besonders da er Familie hatte. Dieser inkonsequenten Handlung ungeachtet, sollte ihm von seinem Fürsten dennoch ein Monument gesetzt werden, und seine Gattin erhielt ungebeten eine Pension, welche die Witwe eines vor dem Feinde gebliebenen Officiers schwerlich so leicht erhalten haben würde. —

Schriftstellern auf die übertriebenste Art ausposaunten Heldenthaten der deutschen Bauern, unbedingten Glauben und Beifall schenkten. „Da sehen Sie! so redete mich einsmal ein sonst ganz verständiger Mann mit dem Zeitungsblatte in der Hand an, was die Bauern für Helden sind, lesen Sie nur! sie haben den Moreau recht zugesetzt und ihm alles abgenommen. Von seiner Armee kommt nun gewiß kein Gebein darvon. Ich lobe mir die Bauern vor allen eueren gedrechselten Putz-Soldaten! — Nun wird es bald alle seyn mit der Sache, und die stolzen Republikaner werden bald um Friede bitten müssen.“ Dergleichen Urtheile mußte man zu der damaligen Zeit oft anhören und sich gefallen lassen, wenn man nicht in den Verdacht böser Gesinnungen kommen wollte.

Wenn wir aber ganz unparteiisch untersuchen, welche Vortheile dem Landmanne durch

seine Bewaffnung zu Theil worden sind und welchen Einfluß dieselbe auf die Wendungen der Kriegsbegebenheiten wirklich gehabt hat, so werden wir sogleich eingestehen müssen, daß die daraus entsprungenen geringen Vortheile mit dem unbeschreiblichen Unglücke, welches bereits schon daraus erfolgt ist, auf keine Art und Weise nur in das geringste Verhältniß zu setzen ist, ohne noch die unvermeidlich unglücklichen Folgen für die Zukunft in Erwägung zu ziehen. Es ist möglich, daß die Flucht der Jourdanschen Armee nicht in solcher Unordnung und in solcher unglaublichen Geschwindigkeit vor sich gegangen wäre, wenn der Landmann nicht zu den Waffen gegriffen und die Feinde überall beunruhigt hätte. Es ist aber auch zuverläßig wahr, daß General Jourdan nach dem Verluste der Schlachten bei Amberg, bei Neumark und bei Würzburg, wobei sich keine Bauern befanden, und unter welchen dreien die letzte erst ganz entscheidend war, sich

durchaus in Franken nicht länger halten konnte, sondern sich immer bis an die Lahn würde haben zurückziehen müssen.

Ob dieses einige Tage eher oder später ausgeführt wurde, konnte auf den Lauf der Kriegsbegebenheiten unmöglich einen großen Einfluß haben. Ich will es zugeben, daß die bewaffneten Landleute einige tausend Feinde getödtet und verwundet haben können. Aber es waren größtentheils unbewaffnete, zerstreuete Flüchtlinge, welche wenigstens in dem Laufe dieses Feldzugs der feindlichen Armee, welche sich ohnedem in vielen Monaten von unglaublichen Strapazen des äußerst blutigen und beschwerlichen Feldzugs und von dem erlittenen starken Verluste so vieler Menschen, Pferde und Kriegsbedürfnisse, nicht würde haben erholen können, keine große Dienste würden geleistet haben; ich will es einräumen, daß die bewaffneten Bauern bei manchen Gelegenheiten

eine große Beute an Wagen, Pferden, Kriegsbedürfnissen und geraubtem Gute gemacht und mehrere dadurch sich bereichert haben können. — Was sind aber alle diese Vortheile gegen das Unglück einer einzigen verwaisten Familie, welche ihres Vaters und Erhalters auf eine so grausame Art durch den Feind beraubt worden ist, und — wie groß mag nicht die Anzahl dieser unglücklichen Familien seyn, wenn in den deutschen Nachrichten selbst behauptet wird, daß die bewaffneten Landleute an mehreren hitzigen Gefechten den lebhaftesten Antheil genommen, aber auch dabei einen großen Verlust erlitten haben, daß auch mehrere in die Hände der Feinde gefallen, wo sie sogleich vor der Fronte erschossen worden wären? —

Was sind alle die erbeuteten Wagen, Kriegsbedürfnisse und Schätze gegen den Werth eines einzigen in die Asche gelegten Dorfes, deren Anzahl sich gewiß auf einige hundert be-

läuft? — Wie viel tausend Menschen irren jetzt ohne Wohnung und ohne Vermögen herum, welches beides sie durch die rächende Hand des ergrimmten Feindes verlohren haben? — Was sind endlich einige Vortheile, welche nur wenigen zu Theil wurden, gegen die unbeschreibliche Angst und Furcht, in welche alle diese Gegenden, wo die Landleute dem Feinde so vielen Abbruch gethan haben, bei der geringsten Bewegung des Feindes, welche einen widerholten Angriff befürchten lassen, unvermeidlich gestürzt werden müssen? — Der geschlagene, der fliehende, der verfolgte Feind konnte sich dennoch so grausam rächen, was würde er alsdann nicht thun können, wenn ihn die Umstände wieder hätten vorrücken und die kaiserlichen Truppen zurücktreiben lassen?

Ich weiß es wohl, daß die Chouans-Freunde, stolz auf die Thaten einiger verblendeten Bauern, sich mit der ganz ungegründe-

ten Hoffnung schmeicheln, daß die Neufranken durch den Aufstand der bewaffneten Bauern abgeschreckt, es nie wieder wagen dürften, in das Herz des Deutschen Reichs dringen zu wollen. Dies ist aber ein thörichter stolzer Wahn, welchen nur solche Leute hegen können, die mit dem Character des französischen Volks, mit seiner unglaublichen Kühnheit und mit der Größe seiner Unternehmungen eben so wenig bekannt sind, als mit der Lage dieser Länder sowohl in politischer als militairischer Rücksicht. Der Feind wird wieder kommen mit verdoppelter Stärke und Wuth; er wird keine Proclamation wieder vorausschicken, worin er Sicherheit des Eigenthums, des Lebens und Ungestörtheit des Gottesdienstes verspricht, weil man die vorige Proclamation nicht respectirt und befolgt hat! Der Feind wird und muß so lange dieser Krieg noch dauern wird, das nämliche Manöver alle Frühjahre widerholen, um seine italienische Armee durch eine mächtige

Diversion zu unterstützen, um den Krieg von seiner eignen Gränze abzuhalten, denselben in das Herz der österreichischen Staaten zu spielen und den Kaiser zu einem Separatfrieden, welchen er ohne Englands Genehmigung durchaus nicht schließen wollte, zu zwingen *).

Es war möglich, daß dem Feinde ein oder mehrere Versuche bei diesem Manöver verunglücken könnten. Aber wahrscheinlich blieb es nicht, weil er nach der vorjährigen Erfahrung einer bessern Kenntniß des Landes, nicht wieder in die nämlichen Fehler verfallen konnte, welche er das erstemal begangen hatte. Es war nicht wahrscheinlich, daß die so sehr geschwächten k. k. Armeen, welche durch den Verlust der sämmtlichen Kreiskontingente und

*) So sprach ich, und es ist eingetroffen; bis der Friede dem Mordspiele plötzlich eine andere Wendung gab.

durch die großen Verstärkungen, welche nach Tyrol geschickt wurden, sich um die Hälfte vermindert haben mußten, in Stande seyn würden, dem Feinde das Vordringen zu verwehren, wenn sie sich nicht empfindlichen Niederlagen preis geben wollten. Es war endlich ebenfalls gar nicht wahrscheinlich, daß die Bauern dieser Gegenden, einige wenige ausgenommen, welche nichts zu verliehren haben, nach der gemachten schrecklichen Erfahrung, an den Kriegsbegebenheiten wieder einigen Antheil nehmen möchten, so lange die feindlichen Armeen mit überlegener Heereskraft furchtbar und siegreich im Vorrücken begriffen blieben; denn nur zum Todtschlagen der unbewaffneten, zerstreueten, verwundeten und kranken Flüchtlinge, zum Plündern und zum Beute machen, pflegt dieses rohe Gesindel zeitig genug bei der Hand zu seyn. Es stand daher nicht zu glauben, daß die Bewohner des Schwarz- und Spessart-Waldes, so stolz sie auch auf die Ehre, wel-

che der Feind ihren rauhen Gegenden durch die Benennung der kleinen Vendee erwiesen hatte, seyn mochten, dieselbe zu verdienen suchen würden, so lange dem Feinde keine Unfälle begegneten *). Auch würde derselbe, wenn ich mich in Vermuthung betrügen sollte, die kleine deutsche Vendee noch geschwinder zu zwingen wissen, als er die große französische Vendee bezwang. Glaubet mir, meine Freunde! wenn euch die Truppen des Kaisers mit aller ihrer Tapferkeit nicht vor diesem Feinde schützen konnten, so werdet ihr euch desselben

*) In einem Briefe aus Straßburg vom 20sten April 1797. (s. Hananer Zeit. Nr. 66.) machte man die besondere Bemerkung, daß unter den in dem Gefechte gemachten österreichischen Kriegsgefangenen nicht ein einziger Bauer befindlich sey, und daß dieselben an diesem warmen Tage nicht mit dem Feinde gestritten und sich zu ihm geschlagen hätten. Also scheint es, daß der Verfasser auch in diesem Stücke nicht unrichtig geurtheilt habe.

aus einiger Macht und Kraft gewiß nie zu erwehren im Stande seyn, bis eine beßre Sache euern Fahnen vorauszieht. Wehe euch und den eurigen also, wenn der Feind seine Rache noch nicht großmüthig vergessen hat! oder, wenn ihr denselben von neuen zur Rache reizen wolltet!

So groß aber der Verlust an nützlichen, arbeitsamen Menschen, welche die Erhalter ihrer Familie waren, und bei dieser Bauerbewaffnung durch das Schwerdt des Feindes ihr Leben einbüßten, auch seyn mag; so beträchtlich auch die Zahl der Verunglückten seyn muß, welche durch die Rache des Feindes ihre Wohnung und ihr Vermögen verlohren; so entsetzlich und so schändlich auch die Ausschweifungen seyn mögen, welche beide gegen einander erbitterte Parteien sich bei dieser Gelegenheit erlaubt haben, so sind doch die aus dieser Bewaffnung des Landvolks noch in der Zukunft

zu befürchtenden Folgen gewiß nicht minder schrecklich, verderblich und unglücklich.

Der moralische Character des friedliebenden Landmannes muß durch die Ergreifung der Waffen eine gänzliche Verstimmung erhalten. Die Hoffnung zur Beute wird den sonst fleißigen Bauer zur Raubsucht und Faulheit verleiten und seine Bekanntschaft mit den Gefahren des Kriegs, seine Kenntnisse von den Waffen, wird ihn dreister und verwegen machen. Nunmehr, seiner ganzen Stärke sich bewußt, wird thätliche Widersetzlichkeit gegen seine Obrigkeit und Ungehorsam gegen die Befehle seines Landesherrn die unausbleibliche Folge dieses unglücklichen Systems seyn. Schon jetzt verachtet er die Warnungen, die Bitten, die Befehle seines Regenten und bewaffnet sich zum Theil wider den ausdrücklichen Befehl desselben oder blieb immer in den Waffen, nachdem sein Landesherr mit der französischen Republik

den Frieden wirklich geschlossen hatte. An mehreren Orten plünderten sie mit dem Feinde um die Wette und besonders in solchen Gegenden, wo verständigere Landleute ihnen in ihren Ausschweifungen keine Gesellschaft leisten wollten; sie sagten an mehreren Orten ihren Obrigkeiten den Gehorsam völlig auf, und ließen sich nur von k. k. Officieren und Unterofficieren befehlen; sie nahmen alles liederliche Gesindel, Deserteurs und Räuber unter sich auf und begingen gemeinschaftlich mit selbigen die größten Ausschweifungen. Es wird lange dauern, ehe die erhitzten Köpfe dieser Leute wieder in Ordnung gebracht und die Straßen wieder ganz sicher gemacht werden können.

Wer mit dieser Art Menschen viel zu thun gehabt hat und sie genau kennt, wird wohl wissen, wie gern sie das ihnen schwer drückende Joch abzuschütteln, und sich ihrer Pflichten zu entledigen suchen. Er wird wissen, wie

proceßsüchtig, zänkisch und hartnäckig solche Leute sind, sobald sie auf etwas kommen, und was es oft für Mühe kostet, sie wieder zur Vernunft zu bringen. Jetzt glaubt nun der bewaffnete Bauer noch überdieses, daß er sich ein großes Verdienst um den Staat erworben habe. Er wird also in der Folge darauf trotzen und noch widerspänstiger und ungezogener werden, und — wird man gegen ihn gerichtlich verfahren, so weiß er nun, wie man es anfangen muß, um sich thätig zu widersetzen. Man erinnere sich des Bauern-Aufstandes in Sachsen. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich derselbe, und hätte man von Seiten der Regierung nicht bei Zeiten die ernstlichsten Anstalten dagegen getroffen und den Aufrührern Zeit gelassen, sich Anführer zu erwählen und Waffen zu verschaffen, so möchte derselbe wohl nicht ohne Blutvergießen gedämpft worden seyn, wie es doch wirklich geschah. Waffen und Führer also fehlten diesen unruhi-

gen Landleuten in Sachsen gänzlich. Den Schwarzwäldern, Speßartern und andern freiwillig sich bewaffneten Bauern hingegen giebt man selbst das Schwerdt in die Hände, um sich aller ihrer Obliegenheiten in der Folge entziehen zu können und belohnt ihre Anführer mit goldenen Ketten und Medaillen! —

Der Bauer ist eigentlich das allgemeine Lastthier des Staats. Er muß durch seiner Hände Arbeit alle Lebensmittel erzielen, damit nicht nur Er selbst, sondern auch alle übrigen Stände die unvermeidlichen Bedürfnisse des Lebens befriedigen können. Er muß noch überdieses nicht nur eine Menge anderer Dienste, theils dem Staate, theils seinem Gerichtsherrn leisten, und hat noch die beträchtlichsten Abgaben zu entrichten. Seine Dienste und sein Fleiß sind dem Staate und allen übrigen Volksklassen unentbehrlich. Unterdessen bleibt der Bauernstand immer derjenige, der am meisten

be-

bedrückt ist, am meisten zum allgemeinen Besten beitragen muß, und doch am wenigsten von den andern Ständen geehrt und geachtet wird. In den neuern Zeiten sind auch die meisten von dieser so nützlichen Volksklasse aufgeklärter und klüger geworden, und fühlen ihren Werth, aber auch ihre Last, und nichts wie die Furcht kann sie noch abhalten, ihre beschwerliche Bürde von sich zu werfen. Jetzt nun lernen sie aber auch ihre Stärke kennen, sie üben sich in den Waffen, sie werden mit den Kriegsgefahren vertraut, und der, sonst ihnen so furchtbare Soldat, macht sie nicht mehr zittern. Sie werden daher eben so wenig wie ein muthiges Roß, daß sich seiner Stärke bewußt ist und die Schwächen seines Reuters kennen gelernt hat, sich wieder Zaum und Gebiß anlegen lassen und allen denjenigen trotzen, die sie wider ihren Willen zu ihren Diensten und Pflichten anhalten wollen. Die Bewaffnung des Bauernstandes ist daher mit

Recht als der erste Schritt einer allgemeinen Revolution in Deutschland zu betrachten, deren unglückliche Folgen gar nicht zu berechnen sind: denn bald wird diese zeither niedergedrückte Volksklasse den andern Ständen und selbst seinen eigenen Fürsten, mit denen ihnen gegebenen Waffen, Gesetze vorschreiben! —

Die weisesten Regenten Deutschlands, die einsichtsvollesten Staatsmänner und der größte Theil der besten und gründlichsten Philosophen und Gelehrten haben dieses unsinnige und gefährliche System sämmtlich gemißbilliget, und werden dasselbe auch in den dringendsten Fällen nicht empfehlen. Wie sehr muß man sich daher nicht wundern, daß der würdige Herausgeber der deutschen Nat. Zeit., dessen gemeinnützige vortreffliche Schriften bereits den sichtbarsten und größten Nutzen über ganz Deutschland verbreiteten, dessen Fleiß, Patrio-

tismus und thätige Menschenliebe schon so viele tausend Unglückliche unterstützt hat, über die gerechte Mißbilligung dieses unglücklichen Systems von einem jener Aufhetzer angefallen worden ist, wie von einen bösen Kettenhunde. Man beschuldigt diesen ächten Patrioten der Parteilichkeit, des Mangels an Vaterlandsliebe, und läßt nicht undeutlich merken, daß man ihm wohl gar für einen verkappten Propagandisten ansehen dürfe. Diese abgeschmackten lächerlichen Beschuldigungen sind eben so ungegründet, als das Mittel, dessen man sich bediente, um sie bekannt zu machen, unschicklich war. Man wählte nämlich ein öffentliches politisches Zeitungsblatt hierzu. In einem andern solchen Blatte macht uns der Herausgeber desselben die wichtige Nachricht bekannt, daß man die wichtige Frage: ob der Landmann sich bei der Annäherung des Feindes wieder bewaffnen sollte, in dem fränkischen Merkur nach Gründen der Vernunft mit Ja

beantwortet habe. Es mag immer die fränkische Vernunft, welche durch den Anblick der abscheulichen Auftritte des Kriegs vielleicht etwas in Unordnung gerathen seyn kann, für dieses abgeschmackte Steckenpferd einiger erhitzten Köpfe und Tollhäusler stimmen: die preußische, die sächsische, die hannövrische, die heßische, die braunschweigische und die Vernunft eines jeden vernünftigen Menschen wird ihm zum wenigsten keinen Beifall schenken. Auch werden die großen Regenten der angeführten Länder in den dringendsten Fällen zu einem solchen verderblichen, unzulänglichen und schändlichen Mittel niemals ihre Zuflucht nehmen, sondern ihre bessere Weisheit, ihre Macht, wird sie allezeit in Stand setzen, ihre Länder vor dergleichen schrecklichen Unfällen zu sichern.

Versuch
über
den Ursprung des französischen Revolutions-Kriegs.

Man braucht in die Geheimnisse der Kabinetter eben nicht eingeweiht zu seyn, um die wahren Beweggründe eines Bündnisses so vieler furchtbaren Mächte Europens gegen Frankreich, durch welches das blutigste und grausamste Kriegsfeuer entzündet worden ist, das jemals auf diesen unglücklichen Planeten gewüthet hat, einzusehen.

Die neuen Grundsätze der Franzosen von dem Werthe des Menschen und seiner Rechte, von der Majestät und Souverainität der Völker, von den Pflichten der Regenten und den abzuschaffenden Mißbräuchen unumschränkter Gewalt, von der Verantwortlichkeit der Minister vor dem Richterstuhle des Volks, von der Unzuläßigkeit des gebohrnen Adels und der von diesem Stande in finstern Zeiten sich angemaßten Vorrechte, von der durch List, Betrügerei und Heuchelei erschlichenen Vorzüge, Ansehen und Macht der Geistlichkeit im Staate, und die Meinungen von vielen andern Dingen, welche dem Wohlstande und Rechten des Volks und des einzelnen Menschen, als moralischen Wesens, zuwider liefen, mußten an den Höfen der Könige und Fürsten jetzt eben so viel Aufsehen erregen, als D. M. Luthers Theses beim heiligen apostolischen Stuhle des untrüglich seyn wollenden Statthalters Gottes auf Erden ehemals erregt hatten.

Kaum hatten daher die despotisch regierenden Monarchen und ihre Höflinge diese verhaßten Meinungen der Franzosen erfahren, als sie einen unversöhnlichen Haß auf dieses unglückliche Volk warfen, sogleich beschlossen, diese neue Lehren in der Geburt zu ersticken und die verwegenen Franzosen für die Beleidigung ihrer Majestätsrechte empfindlich zu züchtigen.

Zu gleicher Zeit bemächtigte sich auch die nicht ganz ungegründete Furcht, daß ihre Völker nur allzu empfänglich für diese neuen Lehren seyn und ihre Sclavenfesseln ebenfalls von sich zu werfen versuchen möchten, ihrer Herzen.

Ein Monarch, ein regierender Fürst, bemerkt nie die ihm angelegten unsichtbaren Fäden, an welchen er, gleich einer Marionettenpuppe, gelenkt wird, sondern glaubt vielmehr frei und selbstständig zu regieren. Um so em-

pfindlicher fiel einem jeden unter ihnen die Behauptung der Franzosen aufs Herz, daß die Regenten keinesweges das Recht hätten, nach ihren Launen und nach der Willkühr ihrer herrschenden Günstlinge, mit Land und Leuten umzugehen, wie es ihnen beliebte; sondern daß sie den Gesetzen ebenfalls unterworfen, und dem Volke von ihren Handlungen Rechenschaft zu geben schuldig wären.

Sie betrachteten daher jeden freimüthigen Wunsch, die Abstellung irgend eines Mißbrauches betreffend, jede aus wahrer Vaterlandsliebe entsprungene Aeußerung und Warnung, und jeden Gedanken, welcher auf die entfernteste Art eine Verminderung ihrer unumschränkten Gewalt zu beabsichtigen schien, als eben so viele Majestätsverbrechen und Eingriffe in ihre Rechte, welche sie (wie ihnen ihre Pfaffen und Speichellecker vorgesagt hatten) nur von Gott erhalten zu haben glaubten. Um so ver-

haßter waren ihnen daher diese neuen politischen Theses der Franzosen, und um so mehr waren sie geneigt ihren gemißhandelten Bruder Ludwig XVI. seine verlohrnen Rechte wieder zu verschaffen.

So traurige Folgen aber diese Verirrungen der Regenten für die Menschheit auch hervorgebracht haben mögen, so sind dieselben dennoch bei weiten nicht so strafbar als man gewöhnlich behauptet. Die größte Schuld an den unübersehlichen Unglücke so vieler Völker, ist ohne Zweifel mehr denjenigen zuzuschreiben, welche das Vertrauen der Regenten, die Schwachheiten ihres Herzens mißbrauchen und die von ihnen erschlichene Macht zu ihren schändlichen, menschenfeindlichen, haabsüchtigen und herrschsüchtigen Absichten anwenden.

Von der Wiege an, an deren Pfosten man schon alle Orden des Hofes hängt, oder

in welcher man ihn gar zum — Feldzeugmeister macht, (wie Paul I. seinen neugebohrnen Sohn) ist das fürstliche Kind mit niederträchtigen kriechenden Schmeichlern, und bösen listigen Menschen umgeben, deren angelegentliches Geschäft es ist, das Herz zu verderben, seine Gefühle für Mitleid und Menschenliebe abzustumpfen, seinen Geisteskräften, Neigungen und Leidenschaften eine schiefe Richtung zu geben, kurz, einen Schwächling, einen Kurzsichtigen oder einen stolzen Tyrannen aus ihm zu bilden. Sie unterhalten die fürstlichen Kinder in dem thörichten Wahne, daß die andern Menschen nur ihrentwegen da wären. Nur Gefühle für blendende Größe, eitle Pracht, gewissenhafte Befolgung einer abgeschmackten Hofetikette und vorzüglich tiefe Menschenverachtung suchen sie ihnen einzuflößen.

Wenn daher der Genius des Volks oder die gütige Natur nicht Wunder thut, und

sich besondere Umstände ereignen, wie bei Friedrich dem Einzigen und Joseph dem Zweiten, so kann man sicher wetten, daß der künftige Herrscher ein schwacher Kopf, ein sehr mittelmäßiger Regent werden wird, und — die Nation hat noch der Vorsicht Dank zu sagen, wenn ihr Wohl und Wehe nicht von den Händen eines verschwenderischen Wollüstlings, eines ländersüchtigen Eroberers oder eines blutgierigen grausamen Tyrannen in der Zukunft abhängig ist.

Sind nun aber einmal die Jahre der Kindheit vorbei, hat sich Herz und Verstand in dem Grade, welchen die Erziehung des Prinzen zu bewirken im Stande war, gebildet, und der Character eine gewisse Art von Festigkeit erhalten, wer weiß es nicht, wie schwer es dann hält, allen den Vorurtheilen, Irrthümern und Neigungen, die wir so zu sagen mit der Muttermilch eingesogen haben, nach

erlangter besserer Ueberzeugung gänzlich zu entsagen und uns davon frei zu machen? — Ungleich schwerer noch muß dieses aber einem regierenden Fürsten seyn, der das Unglück hat guter aufrichtiger Freunde und treuer Rathgeber fast immer gänzlich beraubt zu seyn, und der die Hülfsmittel nicht kennt, auch nie kennen lernen kann, öfters auch nicht mag, welche ihn von seinen Irrthümern und Vorurtheilen überzeugen, seinen Kopf aufhellen und denselben mit richtigern Begriffen von so vielen Dingen, die auf das Wohl des Staats den mächtigsten Einfluß haben müssen, bereichern könnten.

Auf welche Art kann sich aber wohl ein Monarch, ein regierender Fürst, von seinen Irrthümern überzeugen? — Wer wagt es, ihm zu widersprechen, um ihn eines Bessern zu belehren? — Kriecht nicht alles vor seiner Hoheit im Staube, was um ihn lebt? —

leckt nicht alles seinen Speichel? — wird nicht alles bewundert, mit Beifall gekrönt, vergöttert, was der Regent gethan hat oder noch zu thun willens ist? — sucht nicht alles ihn zu betrügen und seine Gnade zu mißbrauchen? —

Ewige Blindheit und Kurzsichtigkeit ist darum das gewöhnliche Loos der so sehr beneideten Großen der Erde. Sie sind daher auch an dem unübersehlichen Unglücke so vieler Völker eben so wenig schuldig und strafbar, als der Blindgebohrne es ist, weil er die Farben nicht unterscheiden kann.

Die allermeisten Regenten handeln gewiß nur nach derjenigen Ueberzeugung und nach den Grundsätzen, die ihnen beigebracht worden sind, halten daher alles für recht, was sie gethan haben, und wähnen in ihrer Verblendung nicht, daß Tausende verderben, indem sie eini-

gen ihrer Günstlinge eine Bitte gewähren oder einem Vorschlage Gehör geben, welchen die listigste Habsucht mit dem prächtigen Titel von Volksglück, Menschenwohl und Fürstenruhm ausgeschmückt hat. Lassen sie uns daher meine Freunde das unglückliche Schicksal so vieler Regenten betrauern und sie wegen ihrer unvorsetzlichen Fehltritte mehr beklagen als anklagen.

Die meisten unserer Fürsten würden gute Menschen und vortreffliche Regenten seyn, wenn sie zu ihrem hohen Berufe zweckmäßiger erzogen worden wären.

Daß aber die Erziehung der Fürstenkinder noch immer nach solchen Grundsätzen, welche dem Wohle der Menschheit zuwider laufen, und nach einer aus den Zeiten der Finsterniß herrührenden abgeschmackten Hofetikette betrieben wird; daran ist vorzüglich die unverzeih-

liche Nachläßigkeit und Gleichgültigkeit, womit man von jeher diesen wichtigen Gegenstand betrachtet hat, die Hauptursache. Sieht man nicht ganz gelassen zu, wie man den fürstlichen Kindern in der zartesten Jugend Stolz, Eitelkeit und tiefe Menschenverachtung einprägt? wie man sie dem Aberglauben preis giebt und ihnen die kostbarste Zeit zur Bildung des Herzens und des Verstandes mit elenden Spielereien stielt, um armselige Schwächlinge aus ihnen zu bilden? — Es bemerken, die Achsel zucken und in unterthänigster Ehrerbietigkeit schweigen, ist alles was man dabei thut.

Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die fürstlichen Kinder als Kinder des Staats und als zukünftige Regenten ein Eigenthum der Nation sind, und daß diese daher allein das heilige Recht besitzt, für die Bildung derselben, von welcher allein das Wohl so vieler Tausenden abhängt, zu sorgen.

Demungeachtet hat man kein Beispiel in der Geschichte, daß die Stellvertreter eines Volks dieses unstreitig wichtige Recht in Anspruch genommen hätten. Es fällt daher der allergrößte Theil des Unglücks der Völker, welcher von der schlechten Erziehung der künftigen Herrscher herrührt, auf die Stellvertreter der Völker zurück, die Regenten sind hingegen davon frei zu sprechen.

Von Kindheit auf in dem Wahne erzogen, daß Volk und Land nur ihrentwegen geschaffen seyen, und daß sie von ihren Handlungen, als Stellvertreter Gottes, ihrem Volke keine Rechenschaft zu geben hätten; als Jünglinge den heftigsten Leidenschaften überantwortet; als Männer der Eitelkeit und der Hofetikette preis gegeben; als Greise endlich in Vorurtheilen und Aberglauben grau geworden, sollte man ihnen manchen Fehltritt verzeihen, und sie mit

mehr

mehr Schonung, als man ihnen gemeiniglich widerfahren läßt, behandeln *).

Man braucht sich daher auch nicht zu verwundern, daß ihnen die neuen politischen

*) Ich habe es nie billigen können, wenn gewisse Schriftsteller in dem Eifer für die Sache der Menschheit und der Wahrheit, vielleicht aber auch in dem Wahne, sich dadurch wichtig zu machen und Aufsehen zu erregen, alle Achtung und Schonung gegen die Regenten bei Seite setzen und sich sogar zuweilen die gröbsten und ungerechtesten Beleidigungen erlauben.

Ein solches Verfahren ist ganz zweckwidrig und schadet der guten Sache für die sie fechten außerordentlich. Die Freimüthigkeit und die Wahrheit wird einen desto tiefern Eindruck machen, je mehr sie mit Bescheidenheit, Gelassenheit und mit wohlmeinendem Tone vorgetragen wird. Zügellose Frechheit, Heftigkeit und Grobheit aber werden nie im Stande seyn zu belehren und zu bessern, sondern vielmehr erbittern, und der Wahrheit die Herzen verschließen.

Grundsätze der sich frei gemachten Franzosen paradox, widersinnig und abscheulich vorkamen, daß sie auf die Erfinder derselben einen großen Unwillen warfen, der sich durch die eifrige Bemühung der Höflinge, die ihnen alles, was das französische Volk betraf, mit den schwärzesten Farben schilderten, endlich in eine unversöhnliche Feindschaft verwandelte, und daß sie sich für berechtigt hielten, die weitere Verbreitung dieser in ihren Augen verhaßten und verderblichen Meinungen mit allen ihren Kräften zu verhindern.

Noch weit mehr Interesse aber diese neuen Meinungen zu unterdrücken, hatten die Höflinge, die mehr auf die Zahl ihrer Ahnen, als auf eigene Verdienste, stolzen Edelleute, und die noch immer von den Aberglauben der Unwissenheit und der Dummheit der Menschen sich mästende Geistlichkeit.

Alle diese im höchsten Grade herrsch- und haabsüchtigen Egoisten wurden durch das einzige Wort **Menschenrechte** von ihren wollüstigen Lagern aufgeschreckt, wie ein Raubthier durch den Büchsenknall des Jägers. Es drohte ihnen nichts weniger als die Beraubung aller ihrer Vorzüge, welche sie in jenen finstern Zeiten des Faustrechts und der Kreuzzüge auf Unkosten der übrigen Menschheit an sich gerissen hatten, und sie fürchteten die gerechte Rache der so sehr und so lange unterdrückten niedern Volksklassen. Mit der Wuth reißender Thiere sprangen sie daher aus ihren Raub- und Mordhöhlen hervor, die Elenden in Stücken zu zerreißen, die es gewagt hatten, das heilige Wort Menschenrechte auszusprechen.

Majestätsrechte, Adels-Privilegien, Priester-Gewalt in diesem und dem zukünftigen Leben, und mehreres, was in ihren Kram dient,

erkannten sie für Recht. Menschenrechte aber waren ihnen eben so unbekannt, als lächerlich. In ihren Augen waren die arbeitsamen Landleute, die fleißigen Bürger, die nützlichen Fabrikanten und Künstler, die nährenden Kaufleute und die tapfern Krieger, nichts als elende Sclaven ihres unumschränkten Willens, und alle diese schienen im Begriff zu stehen, nach dem Beispiel der Franzosen, sich ebenfalls auf die natürlichen Rechte des Menschen zu berufen, ihre Sclavenfesseln von sich zu werfen, und — welches unübersehliche Unglück! — dann wären ja auch sie nichts weiter als gemeine Menschen geworden, und man hätte sie wohlgar genöthigt zu arbeiten und nützlich zu seyn. Die Geschichte der französischen Revolution machte sie daher für ihre eigene Existenz zittern. Sie sahen jetzt so manchen Prinzen, so manchen Herzog, Grafen und Edelmann, der am Hofe des unglücklichen Ludwigs eine glänzende Rolle gespielt hatte, in

trauriger Gestalt einherwandeln, und so mancher fette Bischof, Prälat und Ordensbruder stellte ihnen jetzt das überzeugendste Beispiel von der Nichtigkeit aller menschlichen Dinge auf dieser Erde vor die Augen. Was brauchten sie mehr Beweise von der Abscheulichkeit der neuen französischen Grundsätze? — sollten sie sich nicht aus allen ihren Kräften der weitern Verbreitung derselben widersetzen? — Alles überzeugte sie, daß sie keine Zeit zu verlieren hätten, wenn sie das ihnen drohende Ungewitter von ihren adlichen oder tonsurirten leeren Schädeln abwenden wollten. Bald wurden sie inne, daß sie alle ihre Klugheit, List und Macht aufbieten, und alle ihre Kräfte mit einander vereinigen müßten, wenn sie ihrer Vernichtung vorbeugen wollten. Von einem gemeinschaftlichen Interesse angetrieben, legten sie ihre vielfachen Streitigkeiten unter einander auf die Seite und verschwuren sich wider die Menschheit und die Wahrheit. Vor allen

Dingen beschlossen sie das Verderben des französischen Volks; denn sobald sie dieses vollführt, glaubten sie mit einem desto glücklicherem Erfolge den Lauf der sich immer weiter verbreitenden Aufklärung hemmen und die Menschen zu der ehemaligen schaafartigen Geduld und Unwissenheit wieder zurückführen zu können, bei welcher allein sie ihre Rechnung finden konnten.

Das Verderben der französischen Nation aber glaubten sie durch die, diesem Volke abgeneigten mächtigen Monarchen am schnellsten bewirken zu können. Welche Kunstgriffe, welche Triebfedern wurden zu diesem Endzwecke nicht in Bewegung gesetzt? — physische und hyperphysische, Mätressen und Geistererscheinungen.

Die Unterdrückung der ihnen verhaßten Aufklärung aber trugen sie einigen, oft für

sehr geringe Vortheile feilen, Schriftstellern auf.

Durch die vortrefflichen Schriften mehrerer gründlichen Männer hatte sich schon über so manchen, dem Interesse der Menschheit höchst wichtigen Gegenstand ein Licht verbreitet, welches ihnen eben so verhaßt war, als wie der Eule die wohlthätigen Strahlen der Sonne. — Die ihrem Vortheile so behagliche Finsterniß des Verstandes fing an zu verschwinden. Sie mußte aber durchaus wieder hergestellt werden, wenn sie auch fernerhin auf Unkosten der übrigen Menschheit im Besitze der sich angemaßten Vortheile bleiben sollten. Sie suchten daher jenen ächten Weltweisen und Freunden der Menschheit eine gleiche Anzahl von Afterphilosophen und Schriftstellern entgegen zu stellen und durch die Letztern den wohlthätigen Einfluß der Erstern auf den Geist der lebenden Menschheit zu hemmen und zu vereiteln.

Kein Gold, keine kostbaren Dosen und Portraits, keine Pensionen, keine allergnädigsten Handbillets, keine sonst ganz ungewöhnliche Herablassung wurde gespart, um Schriftsteller, welche sich bereits die Achtung des Publikums erworben hatten, auf ihre Seite zu ziehen, und — zur Schande unsers Zeitalters, fanden sich leider eine große Anzahl derselben, welche nicht nur zur Fahne der Feinde der Wahrheit und Menschheit schwuren, sondern auch sogar der Niederträchtigkeit fähig waren, ihre eigenen und öffentlich bekannten Grundsätze auf die schändlichste Art zu widerrufen, wodurch sie sich in den Augen aller Rechtschaffenen mit ewiger Schande gebrandmarkt haben.

Nur allein unter dem deutschen Volke, das sonst wegen seiner ungeheuchelten Wahrheitstreue und unerschrockener Freimüthigkeit bei allen Völkern der Erde so bekannt war, fand sich ein Girtanner, ein Reichardt, ein Zim-

mermann, ein Schirach, ein Rehberg, ein Grollmann, ein Haschka, ein Kotzebue, ein Hofmann, ein Gleim, ein Stollberg, ein paar Göchhausen, (welche billig die letzte Stelle unter den Häuptern der Obscurantenpartei verdienen) und noch mancher andere elende Wicht, welche der Wahrheit, der Aufklärung als Bundesgenossen des Menschenwohls auf die unverschämteste Art den Krieg ankündigten, und dadurch mit kriechender Niederträchtigkeit Monarchenhuld und Fürstengunst zu erschmeicheln suchten.

Mehr im Vertrauen auf den allerhöchsten Schutz ihrer mächtigen Gönner, als auf ihre wenigen Talente, traten diese Klopffechter auf den Kampfplatz, und foderten mit dem unverschämtesten Stolze einen jeden heraus, der sich unterstand, der Menschheit, der Aufklärung und der Freiheit das Wort zu reden.

In der festesten Ueberzeugung der gerechtesten Sache nahmen die treuen Freunde der Wahrheit mit rühmlicher Unerschrockenheit und Uneigennützigkeit den Handschuh auf, und so entstand der hitzigste merkwürdigste Federkrieg zu eben der Zeit, da man sich einander in vielen Ländern mit Kanonen, Musqueten, Pistolen, Säbeln und Bajonetten die blutigsten und fürchterlichsten Schlachten lieferte.

Fast noch weniger Mühe fanden die Volks- und Wahrheitsfeinde, die Monarchen zu gewinnen und sie zu verleiten den Untergang eines großen und mächtigen Volks zu beschließen. Alle Triebfedern, welche auf das Herz schwacher Regenten zu wirken im Stande waren, wurden in Bewegung gesetzt; man foderte sie im Namen Gottes und der heiligen Religion zum Kreuzzuge gegen ein Volk auf, welches die Kirche gröblich beleidigte und alle Ordnung und Sitten und Gesetze über den Haufen wer-

sen wollte; man schilderte ihnen die mit so vieler Weisheit entworfene französische Constitution von 89 als die schändlichste Erniedrigung der königlichen Würde und als den frevelhaftesten Eingriff in die den Regenten von Gott verliehenen Rechte; man suchte ihre Herzen mit dem lebhaftesten Mitleiden gegen die unglückliche königliche Familie und gegen die aus ihrem Vaterlande entwichenen oder vertriebenen Königsfreunde zu erfüllen; man malte ihnen die schrecklichen und blutigen Scenen, welche bei jedem gewaltsamen Umsturz einer Staatsverfassung unvermeidlich sind, und nun auch in Frankreich vorgefallen waren, mit noch schwärzern und abscheulichern Farben ab, und man gab das entsetzliche Unglück, welches durch ausländisches Gold und Cabalen, durch die wider den Staat verschworne Priester und durch den großen Anhang der verkappten Egoisten und Königsfreunde über die französische Nation verhängt wurde, nur

allein den Patrioten schuld; man beseelte sie mit der schmeichelhaften Hoffnung großer und leichter Eroberungen; kurz, man versäumte keine Gelegenheit und keinen Kunstgriff, die Monarchen gegen das unglückliche französische Volk in die heftigste Wuth zu versetzen *).

Hier und da erhoben zwar einige einsichtsvolle Menschenfreunde, selbst im Rathe der Fürsten ihre Stimmen und widersprachen mit Muth diesen Unwahrheiten und diesen Kunst-

*) Man hat mich für gewiß versichert, daß den sonst so indolenten Friedrich Wilhelm nichts so sehr wider die französische Nation erbittert habe, als die geheimen Briefe über Berlin von Mirabeau, welche man diesem Könige auf eine geschickte Art in die Hände zu spielen gewußt hatte; auch wird in der preußischen Kriegserklärung ausdrücklich mit angeführt: daß die Schriftsteller dieses Volks, alle Achtung und Bescheidenheit gegen die gekrönten Häupter aus den Augen gesetzt hätten.

griffen der niederträchtigen Höflinge und ihrer Söldner; sie bewiesen mit überzeugenden Gründen, daß die Abstellung so mancher schädlichen Mißbräuche, die Ausrottung so vieler verjährten Vorurtheile, bei der fehlerhaften französischen Staatsverwaltung unvermeidlich nothwendig gewesen wären. Sie behaupteten, daß bei jeder Verbesserung einer fehlerhaften Staatsverfassung nicht blos das Volk allein, sondern auch der Regent selbst unendlich gewinnen müsse, weil ohne das Glück des Volks das Wohl der Regenten allezeit höchst unvollkommen und unzuverläßig seyn würde. Sie suchten den Herzen der Regenten friedliebendere und menschenfreundlichere Gesinnungen einzuflößen und sie vorzüglich von einem blutigen gefährlichen Kriege mit einem Volke, das glühende Liebe zur Freiheit beseele und unüberwindlich machen würde, abzuhalten.

Der wohlmeinende Rath dieser Rechtschafenen aber und ihre gründlichen Vorstellungen

machten keinen Eindruck auf die Herzen der zum Krieg einmal entschlossenen Monarchen; man verachtete ihre Warnungen, man spottete über ihre Vorhersagungen; und belohnte ihren Eifer für das Beste des Staats und für den Ruhm der Monarchen mit dem gröbsten Undank *).

Um aber auch diesen edeln Menschenfreunden auf immer die Mittel zu berauben, zum Besten der leidenden Menschheit zu wirken, machte man sie böser Absichten verdächtig und beschuldigte sie einer Verbindung mit den freiheitsschwärmerischen Franzosen, um die monarchische Regierung überall zu untergraben. Zu gleicher Zeit suchte man auch den Regenten Mißtrauen gegen ihre treuesten Unterthanen

*) Man erinnere sich des Briefwechsels zwischen dem großen Herzberg und seinem Könige, und der Briefe des Grafen Gorani an den Herzog von Braunschweig.

beizubringen, um ihnen den Zutritt zum Throne auf immer zu versperren; vorzüglich aber bemühete man sich sie gegen Aufklärung und Freimüthigkeit einzunehmen.

Nur allzu glücklich gelang es jenen listigen Schmeichlern der Großen die Stimme der Wahrheit und Rechtschaffenheit von den Höfen der Monarchen zu entfernen und sich die Alleinherrschaft über die Herzen derselben zu bemächtigen.

Der Krieg gegen Frankreich wurde also zugleich mit dem Krieg gegen die Aufklärung der Menschheit verbunden, und die Monärchen in das Interesse ihrer Höflinge und anderer Egoisten verwickelt.

Der günstige Augenblick schien vorhanden zu seyn, in welchem man nicht nur das eben so mächtige als gefährliche französische Volk

demüthigen und ihnen die unter ihren länderſüchtigen Königen ehemals gemachten Eroberungen wieder entreißen, ſondern auch die ganze übrige Menſchheit in unauflösliche Sclavenfeſſeln von neuen ſchlagen konnte.

Frankreich hatte ſich unter Ludwig XIV. und XV. durch ungerechte Kriege, unvermuthete Friedensbrüche und durch die verſchlagene Politik ſeines Cabinets auf Unkoſten aller ſeiner Nachbarn außerordentlich vergrößert, ganze Provinzen an ſich geriſſen und vorzüglich ſeine Gränzen gegen Deutſchland beträchtlich erweitert. Jetzt aber befand ſich dieſes ſchöne Reich in der traurigſten und unglücklichſten Verfaſſung. Die koſtbaren vielen Kriege, die unglaublichſte Verſchwendung des Hofes, der unerträgliche Stolz, der Uebermuth und die Bedrückung, welche ſich die Großen gegen die niedern Volksklaſſen unter der elenden Regierung ſchwacher Könige erlaubten, hatte alles

in

in die größte Verwirrung gesetzt und den gänzlichen Umsturz der Staatsverfassung bewirkt. Man entriß dem Könige daher die uneingeschränkte, so sehr gemißbrauchte Gewalt Böses zu thun oder in seinen Namen durch andere thun zu lassen, und übertrug ihm blos die Pflicht für die Sicherheit des Staats und für die Aufrechthaltung der Gesetze zu wachen. Man machte die Minister und die Staatsbedienten dem Richterstuhle des Volks verantwortlich, da sie sonst unter dem Schutze des Throns vor aller Verantwortung und Angriffen sicher waren; man entzog dem Adel und der Geistlichkeit die in den Zeiten des Faustrechts sich angemaßten Privilegien und Freiheiten, und führte eine völlige Gleichheit der Stände in den zu leistenden Pflichten gegen das Vaterland ein. Alles dieses geschah nicht ohne den größten Widerstand der Volksfeinde, und in mehreren Gegenden dieses großen Reichs entzündete sich daher die verwüstende Flamme des grau-

samsten Bürgerkriegs, angefacht und unterhalten durch alles was im In- und Auslande der neuen Ordnung der Dinge in Frankreich unversöhnliche Feindschaft geschworen hatte.

Diese äußerst unglückliche und traurige Lage, in welcher sich das französische Reich befand, schmeichelte den, auf die Macht desselben schon lange eifersüchtigen Nachbarn mit der Hoffnung, daß sie nicht viel Mühe haben würden, ganze Provinzen dieses Reichs an sich zu reißen. Zwei der mächtigsten und ersten Monarchen Europens entschlossen sich daher den Anfang mit den Feindseligkeiten gegen das unglückliche französische Volk zu machen. In Pilniz *) schlossen sie das Bündniß gegen

*) In Pilniz, der Sommeraufenthalt des friedliebenden Churfürsten von Sachsen, ein und eine halbe Meile von Dresden, an der Elbe gelegen und nun wegen dieser Zusammenkunft des Kaisers, Leopold des Zweiten, und des Königs von Preu-

Frankreich, verabredeten den Operationsplan und kamen mit einander überein, welche Provinzen man von Frankreich abreißen und zur

ßen, Friedrich Wilhelm II., in der neuen Geschichte merkwürdig und verhaßt.

Friedrich August lebt daselbst entfernt vom eiteln Glanz des Hofes und der Unruhe seiner wirklich königlichen Residenz, in ländlicher Stille und im Schooße der Wissenschaften. Als Freund der Naturgeschichte beschäftigt sich dieser seltne Fürst auf eine eben so unterhaltende als edle Weise, mit der Botanik und mit neuen Anlagen.

Wem die Liebe zur Ruhe und zum Frieden dieses Regenten bekannt ist, wer seine Weisheit, seine Sorgfalt für das Glück seines Landes kennt, wird ihn leicht von aller Theilnahme an den daselbst gepflogenen Unterhandlungen, welche die Quelle des unbeschreiblichsten Unglücks so vieler Völker geworden sind, völlig frei sprechen, und es dann auch Sachsen nicht entgelten lassen, daß in seinen Fluren das große Attentat gegen die Menschheit geschmiedet wurde.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1839649046/phys_0257
DFG

Entschädigung der aufgewandten Kriegskosten nach der Wiederherstellung des königlichen Ansehens und der alten Ordnung der Dinge in Frankreich sich zueignen wolle. Die aus ihrem Vaterlande entflohenen königlich französischen Prinzen stellten sich bei dieser Zusammenkunft ebenfalls ein und bestärkten die Hoffnung der verbundenen Monarchen durch ihre Prahlereien und durch die Herabwürdigung ihres großen Volks. Sie schilderten ihnen den Muth der französischen Vaterlandsfreunde auf die verächtlichste Art, und wer hätte ihnen wohl nicht glauben sollen, da die französische Tapferkeit seit der Schlacht bei Roßbach in eine so tiefe Verachtung gefallen und zum Sprüchwort geworden war *). Man glaubte daher nichts

*) Wer die Geschichte dieser merkwürdigen Schlacht und das Terrain, auf welchem sie geliefert wurde, genau kennt; wer einen Begriff hat von den wichtigen Nachtheilen taktischer Fehler, deren die französischen Heerführer an diesem Tage so viele

weiter nöthig zu haben, als nur hin zu marschieren und in Besitz zu nehmen, was man wollte. „Es ist nur eine Promenade," sprach Calonne; „aber sie wird etwas lange dauern!" klopfte ihm der Feldmarschall Lasey die Antwort auf die Achsel.

Wie wenig kannte man doch die Energie und die Tapferkeit eines für die Freiheit fechtenden patriotischen Kriegsheers? — Wie wenig war man im Stande die jetzt lebenden Menschenwerth fühlenden freien Franzosen, von ihren

begingen, wird durch diese Niederlage der französischen Truppen sich nicht verleiten lassen, ihnen den Ruf der Tapferkeit, welche sie zu allen Zeiten bewiesen, zu entziehen. Ein Soubise konnte lauter Preußen anführen und würde dennoch diese Schlacht verlohren, und ein Friedrich der Einzige würde sich auch mit Franzosen diesen glänzenden und unblutigen Sieg zu erfechten gewußt haben.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1839649046/phys_0259
DFG

in schändliche Sclaverei versunkenen und entnervten Vorfahren, gewohnt von habsüchtigen Maitressen, herrschsüchtigen Beichtvätern und wollüstigen schwachen Königen sich tyranniſiren und von abgestumpften Wollüstlingen oder unwissenden Kindern auf die Schlachtbank führen zu lassen, zu unterscheiden.

Nicht blos der gemeine deutsche Soldat und der junge feurige Subalternofficier, sondern sogar ein großer Theil der Generale und Staabsofficiere hielten diese äußerst gefährliche Unternehmung für eine Sache, mit welcher man ohne viele Mühe in wenigen Monaten zu Stande kommen würde. Die Rede eines preußischen Regiments-Inhabers kann hiervon zum Beweise dienen. „Es ist nun kein Geheimniß mehr, meine Herren, daß wir nach Frankreich marschieren. Ich würde Ihnen hiezu Glück wünschen, wenn ich Ihnen versprechen könnte, daß Sie in diesem kurzen Feldzuge

recht viel große und für den Officier, der sein Handwerk liebt und studiert, recht viel lehrreiche Begebenheiten erwarten könnten. — Wir haben es aber mit Lumpengesindel zu thun, welches nach dem ersten Schusse zum Teufel geht, so daß der ganze Spaß in einigen Monaten wohl vorbei seyn wird. — Entschädigen Sie sich unterdessen für den Verdruß, Ihre Talente nicht zeigen zu können, durch die Vergnügungen aller Art, welche Ihrer auf dem französischen Boden warten. — Uebrigens hoffe ich nicht nöthig zu haben zu erinnern, daß wir dasjenige, was der Mangel der Gelegenheit unserem Ruhme entzieht, doch zum Theil uns durch gutes Betragen und gute Mannszucht erwerben können, und wünsche Ihnen einen recht vergnügten Marsch."

Aeußerst lächerlich war es, wenn man hörte, wie viele Officiere darüber klagten, daß

sie sich mit diesem Lumpenpack abgeben sollten, daß sie keine Gelegenheit finden würden, ihre Tapferkeit und Talente zu beweisen. Andere, weniger ruhmsüchtig, freueten sich schon im voraus auf den guten alten Champagnerwein, auf die französische Oper, auf die Vergnügungen und Festins im Palais Royal. Noch nie ging man daher wohl freudiger ins Feld, und nie hat man sich schändlicher getäuscht.

So sehr man aber auch zum Kriege gegen Frankreich entschlossen war, so wünschte man sich dennoch den Vorwurf zu ersparen, daß man die Feindseligkeiten angefangen. Man suchte daher vielmehr die französische Nation auf mancherlei Art zu reizen, daß sie den ersten Schritt zum Kriege selbst thun möchte.

Schon seit mehreren Monaten waren die Länder am Rheine mit vielen tausend französi-

schen Flüchtlingen, welche die neue Ordnung der Dinge verabscheueten; überschwemmt. Sie sammelten sich unter die Fahne des Prinzen Condé, welcher seinem unglücklichen Vaterlande den blutigsten Bürgerkrieg und gänzliches Verderben nach seiner Art, d. h. in ächter Trunkenbolds Manier, geschworen hatte.

In kurzer Zeit hatten sich mehr denn 15000 ausgewanderte Edelleute, Officiere, Höflinge und andere mißvergnügte Franzosen, unter die Fahne dieses Prinzen vereinigt; auch hatten einige ganze Regimenter die Sache der Nation verlassen und waren dem Prinzen gefolgt. Ein anderer beinah eben so starker Haufe französischer Flüchtlinge und Mißvergnügten wurde vom Grafen Artois, diesem würdigen Sprößlinge und neuem Muster der französischen Ritterschaft (wie ihn Calonne nennt), gesammelt, und

rüstete sich gleichfalls zu einem mächtigen Einfalle in das Herz von Frankreich.

Die königlichen Prinzen organisirten aus diesen Haufen eine Armee, der es aber Anfangs an der nöthigen Artillerie und an Gewehren fehlte. Die geistlichen Churfürsten von Mainz und Trier und einige andere Fürsten des Ober- und Niederrheinischen Kreises gestatteten derselben nicht nur die Werbung, die Bewaffnung und die Kriegsübungen, sondern versorgten sie auch selbst mit Kanonen, Gewehren und Munition. Auch verschafften sie ihnen Credit, daß sie große Summen aufnehmen konnten.

Vorzüglich gefällig aber bezeigte sich der Churfürst von Trier gegen diese ausgewanderten Franzosen. Er räumte ihnen nicht nur seine eigene Residenz zu ihrem Hauptquartiere ein, sondern ließ sie vor seinen Augen die

schreiendsten Ungerechtigkeiten verüben, wodurch diese schöne Stadt in einen Schauplatz des Greuels verwandelt wurde *).

Unbegreiflich war die Blindheit dieses und der übrigen deutschen Fürsten, welche den Unfug der französischen Ausgewanderten aus einer Abneigung gegen die neue französische Constitution oder aus andern Absichten mit einer unverzeihlichen Gleichgültigkeit duldeten und sich nichts weniger träumen ließen, als daß die französische Nation wegen dieser wider das Völkerrecht laufenden Handlungen sich beleidigt fühlen und dereinst dafür rächen könnte (wären sie auch nicht schon ausdrücklich wider die kayserliche Wahlkapitulation gewesen).

*) Denn sie trieben ihre Jacobinerriecherey so weit, daß sie sogar eine Art von eignem und eigenmächtigen Policeitribunale errichteten, vor welches jeder Fremde gezogen ward, der ihrem gewaltigen Degengewetze auf dem Pflaster nicht zujauchzen mochte.

Nach dem Grundsatze des Völkerrechts, „wer meinen Feind in Stand setzet mich anzugreifen, ist selbst mein Feind, und berechtigt mich ihn anzugreifen" — konnte man dem französischen Volke es nicht verargen, wenn es ohne weitere Umstände diese deutsche Fürsten feindlich behandelte.

Weit mäßiger und gerechter aber war das Betragen der Franzosen. Sie veranlaßten den König, daß er sich beim deutschen Kaiser über die auf deutschem Boden gestatttte Bewaffnung der Emigranten beschweren und ihn bitten mußte, den deutschen Fürsten zu befehlen, die Emigrantencorps in ihren Ländern nicht ferner zu dulden. Leopold II. war vermuthlich mit den Kriegsrüstungen noch nicht zu Stande; er versprach daher den verlangten Befehl an die deutschen Fürsten ergehen zu lassen. Die Emigranten gingen auch in der That, aber nur zum Schein, auseinander.

In kurzer Zeit versammelten sie sich aufs neue und trieben ihren Unfug weit ärger als vorher. Dieses veranlaßte eine zweite Bothschaft des Königs von Frankreich an den Kaiser, mit der Erklärung: „daß derjenige deutsche Fürst, welcher in Zeit von vierzehn Tagen die Emigrantencorps nicht von seinem Gebiete entfernt haben würde, als ein Feind des französischen Volks angesehen und als ein solcher behandelt werden sollte.“

Man mochte es jetzt am Wiener Hofe nicht mehr für nöthig halten, sich länger zu verstellen und mit dem Kriege zu zögern: deshalb ertheilte der Kaiser folgende kurze aber entscheidende Antwort: „Auf diesen Fall würde der Feldmarschall Bender den angegriffenen Fürsten mit 40000 M. zu Hülfe eilen.“

Nach dieser lakonischen Antwort des Kaisers hatten die Franzosen keine andere Wahl

als Krieg mit Oesterreich, den sie doch nicht vermieden haben würden, wenn sie sich auch ganz leidend betragen hätten.

Höchst wahrscheinlich ist es, daß sie von dem in Pillnitz zu ihrem Verderben geschmiedeten Plane die genaueste Kenntniß gehabt haben: denn unter dem großen Schwarm von Menschen im Gefolge der königlichen Prinzen, haben sich gewiß einige geheime Freunde des französischen Volks befunden, welche sich nur in der Absicht zu ihnen begeben hatten, um der Nationalversammlung von den geringsten Bewegungen ihrer Feinde Nachricht zu ertheilen *).

*) Man erzählet von dem französischen General Cüstine, daß er an der Tafel des Churfürsten zu Mainz, an welcher der Kaiser sich selbst befunden, mit gespeiset, und daß derselbe das Tischtuch mit drei kleinen Messerschnitten bezeichnet habe. Als man nun nach der Einnahme von Mainz bezweifeln wollen, daß er damals gegenwärtig

Sie konnten also wissen, daß sie auch dann den Krieg nicht vermeiden würden, wenn sie in aller Geduld den projektirten Einfall der Emigranten-Armee in das Herz von Frankreich abwarten und sich blos dagegen vertheidigen wollten. Sie beschlossen daher durch einen eben so rühmlichen als raschen Schritt, allen ihren Feinden zuvorzukommen. Die Antwort des Kaisers wurde als eine förmliche Kriegserklärung aufgenommen. Mit einmüthiger Stimme rief die Nationalversammlung „Krieg gegen Oesterreich!" als der König diese Antwort bekannt gemacht hatte. Der König

gewesen und die Geheimnisse der gegen die Franzosen verbundenen Mächte zum Theil glücklich erforscht habe, so berief er sich auf das in dem Tischtuche gemachte Zeichen, welches wirklich gefunden wurde. Noch viel leichter kann es einigen Ausspähern des französischen Volks geworden seyn, in dem zahlreichen Gefolge der französischen Prinzen sich mit nach Pillnitz zu schleichen und manches zu beobachten.

selbst billigte diesen Entschluß und erklärte, daß er dem Feldmarschall Luckner Befehl ertheilen werde, die österreichischen Niederlande unverzüglich anzugreifen.

Entzückt über den aufrichtig scheinenden Eifer, welchen der König für das Wohl und die Ehre seines Volks bezeigte, dankten ihm die Stellvertreter desselben mit gerührten Herzen und wähnten nicht, daß sie in eine Schlinge fielen, welche ihnen die listige Politik des Hofs zu Versailles aufgestellt hatte.

Schon lange beabsichtigte die am Hofe zu Versailles herrschende Partei der Königin und der königlichen Prinzen nichts so eifrig, als das französische Volk in einen unglücklichen Krieg mit seinen furchtbaren Nachbarn zu stürzen; denn sie hofften durch die Demüthigung und das Unglück desselben, die Herstellung der vorigen Ordnung der Dinge, bei wel-

welcher sie sich so wohl befunden hatten.

Sie hatten es daher an keinem Fleiß fehlen lassen, den schwachen unglücklichen Ludwig wieder irre zu führen; die Mißvergnügten mit neuen Hoffnungen zu beseelen und die auswärtigen Mächte gegen das französische Volk aufzuhetzen. Nur allzu glücklich betrieben sie dieses schändliche Geschäft. Schon lange gereuete es den wankelmüthigen König, daß er seinem Volke eidlich und öffentlich zugesagt hatte, die Constitution mit aller seiner Macht zu schützen; das Wohl seines Volks allen übrigen Rücksichten vorzuziehen und seinen Verbindungen mit den Feinden desselben gänzlich zu entsagen. Unterdessen heuchelte er in der Nationalversammlung gleichwohl eine aufrichtige Volksliebe und einen großen Eifer für die Ehre der Nation. Er reizte sie selbst zum Kriege, und suchte auf alle Art und Weise

das Zutrauen der Nationalversammlung zu gewinnen.

Zu gleicher Zeit aber unterstützte er die Häupter der Emigranten-Armee mit beträchtlichen Summen, stand mit dem Wiener Hofe in den genauesten Verbindungen und arbeitete unaufhörlich an einer Contrerevolution in Paris.

Die Bewaffnung der Emigranten auf deutschem Boden war nichts weiter als ein abgeredetes Spiel mit dem Wiener Hofe, um das französische Volk zu reizen den ersten Schritt zum Kriege selbst zu thun.

Durch den Angriff der österreichischen Niederlande glaubte die Hofpartei bereits einen großen Theil des entworfenen Plans glücklich erreicht zu haben, und hoffte in kurzem die Nation zu ihren Füßen zu sehen.

Eben so schmeichelten sich die gegen Frankreich verbundenen Monarchen, in kurzen Meister ganzer großer Provinzen dieses Reichs zu seyn, welche ihnen der König von Frankreich nach der Herstellung seiner vorigen unumschränkten Gewalt aus Dankbarkeit gerne überlassen würde und welche sie als eine Art des Ersatzes der aufgewendeten Kriegskosten berechtigt seyn würden, zu behalten. Nie ist daher wohl ein Krieg mit mehrerer Uebereinstimmung aller Parteien beschlossen und angefangen worden, als dieser.

Der Feldmarschall Luckner eröffnete dieses große schreckliche Trauerspiel, welches Millionen Menschen Wohlstand, Freiheit und Leben geraubt hat, mit einem Geiste, der diesen alten berühmten Mann schon im siebenjährigen Kriege characterisirt hat. Er ersparte nicht nur dem Feldmarschall Bender den Marsch nach dem Rhein, um diesen oder jenen deut-

schen Fürsten zu schützen, sondern er gab ihm auch bei der Vertheidigung der anvertraueten Länder vollauf zu thun.

Entweder hatte man diesen eisgrauen Helden in den Geheimnissen des verrätherischen Hofs zu Versailles noch nicht eingeweiht, oder man hatte die k. k. Armeen stärker und die Grenzfestungen der Niederlande in bessern Vertheidigungsstand geglaubt; so viel ist gewiß, daß es Luckner wider die Meinung des Hofs zu arg machte.

Die k. k. Truppen wurden an mehreren Orten überrascht, zurückgedrängt und geschlagen; schon hatten sich die wichtigen Plätze Menin, Courtrai, Ypern und andere Orte mehr, den französischen Waffen unterworfen, als Luckner den unerwarteten Befehl vom Könige erhielt, alle seine Eroberungen zu verlassen und sich zurückzuziehen. Luckner gehorchte,

war auch in der Folge ganz unthätig und brachte sich dadurch in den Verdacht des Einverständnisses mit den Feinden des Volks.

Nach dem Zurückzuge Luckners schöpften die Mißvergnügten wieder Athem, denn die schnellen Fortschritte der französischen Waffen in den Niederlanden hatten sie eben so sehr erschreckt, als sie die Freunde des Volks mit den schmeichelhaftesten Hoffnungen des glücklichsten Erfolgs beseelt hatten. Der Hof zu Wien beschwerte sich nun mit dem Anscheine einigen Rechts über den unternommenen Angriff bei allen übrigen Mächten, und ladete sie zu einem Bündnisse gegen das französische Volk ein, „welches alle Gesetze und Staatsverfassungen über den Haufen werfen wolle.“

Der König von Preußen (dem die französische Nation nicht die geringste Beleidigung zugefügt hatte) kündigte ihr nunmehr, als

ein Bundsgenosse des angegriffenen Kaisers, den Krieg öffentlich an, und versammelte in der Gegend von Coblenz, unter den Befehlen des kriegserfahrnen Herzogs von Braunschweig, eine Armee von 53000 Mann. Die Emigrantenarmee unter den Befehlen des Prinzen Condé, Artois und des Marschalls Broglio, hatte sich unterdessen in den besten Stand gesetzt, so daß 15000 Mann sich mit den Preußen vereinigen und den Marsch nach Frankreich antreten konnten.

Der Landgraf von Hessen glaubte bei dieser Gelegenheit auch im Trüben fischen oder doch wenigstens den Churhut, nach dem er so lange vergeblich gestrebt hatte, zu verdienen, und ließ aus freien Willen 6000 Mann seiner auserlesensten Truppen mit marschieren. Auch war man so höflich, ihm und seinen Truppen die Ehre zu verstatten, an dieser glorreichen Unternehmung Theil zu nehmen.

Der Kaiser setzte von seiner zahlreichen Armee 125000 Mann in beweglichen Stand um Frankreich an mehreren Orten zugleich anzugreifen.

Auch der König von Sardinien glaubte die schöne Gelegenheit, seine Staaten zu vergrößern, nicht versäumen zu müssen, und ließ den größten Theil seiner Truppen gegen die französische Grenze vorrücken. Zum Unglück waren diese letztern zu nichts weniger geschickt als Siege zu erfechten und Eroberungen zu machen, denn sie konnten den Feuerblick der neuen Republikaner nicht einmal ertragen, welche jetzt ihre furia francese zwiefach zeigten.

Von allen Seiten des unglücklichen Frankreichs droheten zu Anfange des Augusts die furchtbarsten Feinde mit neuen Sclavenfesseln, oder vielleicht gar mit ewiger Vernichtung.

Vor ihnen her ging ein drohendes Manifest, brausend wie der Wein von Champagne, wo es publicirt ward, in welchem man auch schon ganz den Ton des Ueberwinders und Gesetzgebers annahm, und eines der größten, mächtigsten und klügsten Völker der Erde wie eine verworfene Rotte des räuberischsten elendesten Gesindels behandelte.

Der Zweck dieses eben so unschicklichen als unklugen Manifestes wurde aber ganz verfehlt: denn anstatt die Freunde der Freiheit und des Vaterlandes zu schrecken, machte es erst dieselben wüthend, zu jeder Aufopferung bereitwillig und unüberwindlich. Man ließ es durch die Hände des Nachrichters, zum Zeichen der höchsten Verachtung, öffentlich verbrennen.

Unterdessen hatten sich in Frankreich selbst unvermuthete schreckliche, aber für die Sache

des französischen Volks sehr vortheilhafte Begebenheiten, zugetragen.

Schon glaubten die Feinde des Volks, des Beistandes der auswärtigen Mächte versichert, bald in den Stand gesetzt zu seyn, ohne Maske zu handeln und die schon längst beabsichtigte Contrerevolution ausbrechen zu lassen.

Mehrere tausend Mißvergnügte und Dolchritter, die abgedankten königlichen Garden, die Schweizer und sogar ein kleiner Theil der Nationaltruppen unter den Befehlen erkaufter Verräther, standen im Solde des feindselig gesinnten Hofs und erwarteten nur das Signal, um aus ihren Winkeln hervorzustürzen, ihre Mitbürger, vorzüglich die Repräsentanten des Volks zu morden, und die anerkannte Constitution mit dem Glück desselben auf immer zu vernichten.

Ein Mißverständniß aber verursachte den Ausbruch dieser Verschwörung zu zeitig, und noch ehe dieselbe zur Reife gediehen war. Die Feinde des Volks und die Meuchelmörder stürzten mit ihren Waffen hervor und verriethen dadurch selbst das ganze Geheimniß. Der blutige schreckliche 10te August erfolgte und verwandelte den Platz der Thuilerien in das blutigste Schlachtfeld. Mehrere tausend Vaterlandsfreunde erkauften an diesem Tage mit dem Verlust ihres Lebens das Glück und die Freiheit ihres Vaterlandes. Dafür bezahlte aber auch der größte Theil der Königsfreunde ihre Verrätherei auf der Stelle mit dem Tode.

Der unglückliche König verlohr an diesem Tage seine Freiheit, und in der Folge seine Krone und sein Leben, weil die in die Hände des Volks gefallenen Schriften desselben, zahl-

reiche und überzeugende Beweise der Verräthe-rei gegen sein Volk in sich enthielten.

Der unglückliche Ausgang an diesem Ta-ge für die Freunde des Hofs vereitelte zu glei-cher Zeit einen großen Theil der Hoffnungen der wider Frankreich verbundenen Mächte, welche sie vorzüglich auf die entworfene Con-trerevolution gesetzt hatten.

Noch jetzt wäre es aber nicht zu spät ge-wesen, mit der französischen Nation zu unter-handeln, und dadurch den blutigsten und schrecklichsten aller Kriege vorzubeugen. Höchst wahrscheinlich würde man auch den unglückli-chen König gerettet haben. Allein die durch ihre Höflinge ganz verblendeten und hingerisse-nen Monarchen wurden um so wüthender, je mehr Schwierigkeiten sich ihren Absichten ent-gegen stellten.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1839649046/phys_0281
DFG

Die französische erste Nationalversammlung bestand fast durchgehends aus lauter gesetzten, weisen und rechtschaffenen Männern, und wenn gleich einige ihre Liebe für die Freiheit und ihren Haß gegen das Königthum zu weit trieben, so war doch der weit größere Theil für Gerechtigkeit, Mäßigkeit und für die Erhaltung des Friedens gestimmt.

Mehrere deutsche Fürsten, vorzüglich die geistlichen Churfürsten, hatten durch die neue Ordnung der Dinge in Frankreich in der That an ihren Einkünften und Vorrechten, welche sie noch in den, der Krone Frankreich ehemals abgetretenen Ländern, besaßen, eine beträchtliche Einbuße erlitten und sich, wie billig, bei der Nationalversammlung darüber beschwert. Auch war es ein Artikel des westphälischen Friedens, daß diese deutschen Fürsten in dem ungekränkten Besitze ihrer Einkünfte und Vorrechte, auf die sie in allen an

Frankreich abgetretenen Ländern Anspruch machen könnten, verbleiben sollten.

Die Nationalversammlung war sogleich willig, die Fürsten wegen ihres erlittenen Verlustes durch ein Equivalent an baarem Gelde oder an andern Besitzungen zu entschädigen, weil sie die deshalb einmal eingeführten Gesetze nicht wieder aufheben konnte. Schon glaubte man daß diese Unterhandlungen mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt werden würden, als der Kaiser allen diesen Fürsten es ausdrücklich untersagte, mit der Nationalversammlung, die aus Räubern, Mördern und Rebellen bestände *), irgend eine Unterhandlung zu pflegen und die Gesetzmäßigkeit derselben dadurch anzuerkennen.

*) nach der Sprache der Höfe, die so bunt wie Harlekinsjacken sind, und sich, wenns lohnt, gar gern mit Mordräubern und Narren alliiren.

Diesem k. k. Dekrete werden es daher die deutschen Fürsten am Rhein und an der Mosel hauptsächlich zu verdanken haben, wenn sie für den erlittenen großen Verlust nicht nur keine Entschädigung erhalten, sondern auch noch einen beträchtlichen Theil ihrer Länder beim Frieden verliehren.

Endlich kann man auch die unversöhnliche Feindschaft des Kabinets zu St. James gegen die Franzosen überhaupt und gegen die neue Ordnung der Dinge in Frankreich insbesondere, als eine der erheblichsten Ursachen dieses schrecklichen Kriegs betrachten.

So viele Freude auch das brave, edeldenkende englische Volk über den Muth der Franzosen, mit welchen sie ihre Sclavenketten zersprengt hatten, und über die neue französische Constitution, welche der ihrigen so nahe kam, auf die deutlichste Weise bezeigte; eben

so viel Schrecken, Verdruß und Furcht erfüll, te dagegen die Herzen der Höflinge, der Großen dieses Reichs und anderer Egoisten, welche sich in England, so wie in allen andern monarchischen Staaten, wider die Freiheit und die Wohlfahrt ihres Volks, unter dem Schutze der Krone, verschworen hatten.

Sie befürchteten, daß den freiheitsliebenden Engländern durch die Auftritte in Frankreich die Augen geöffnet werden und dieselben sich nicht mehr durch die abgeredeten Komödien, welche man im Parlamente spielte, täuschen lassen möchten. Sie schauderten bei dem Gedanken an das wahrscheinliche Ende ihrer Größe und Macht zusammen, und setzten daher ebenfalls nur in das Verderben des französischen Volks die Erhaltung ihrer Wohlfahrt.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1839649046/phys_0285
DFG

Schon seit der Befreiung von Amerika dürsteten sie nach Gelegenheit, sich an den Franzosen, wegen des Beistandes, den sie den Amerikanern geleistet hatten, auf die schrecklichste Art zu rächen. Jetzt nun schien nicht nur der Augenblick der Rache vorhanden zu seyn, sondern es öffneten sich auch die günstigsten Aussichten, die französische Marine, die ihnen allein noch einige Schwierigkeiten wegen der Oberherrschaft über die Meere in den Weg setzen konnte, zu vernichten, den Handel ganzer Welttheile an sich zu ziehen und alle Völker der Erde dadurch sich zinsbar zu machen.

Nach der Erlangung dieses glänzenden Ziels schmeichelte sich zu gleicher Zeit das englische Ministerium mit der Hoffnung einer größern Gewalt und mit der Vernichtung der Freiheit des englischen Volks.

So

So feindselig aber auch die herrschende Partei in England gegen Frankreich gesinnt seyn mochte, so war es ihr dennoch nicht möglich, die englische See- und Landmacht mit Oesterreichs und Preußens Heeren zu gleicher Zeit den Kampfplatz betreten zu lassen.

Das Haupt des englischen Ministeriums, Will. Pitt, reich an großen Talenten, verabscheuungswürdig aber durch seine kalte Bosheit und Menschenfeindschaft, herrschte zwar mit unumschränkter Gewalt über das Herz des schwachen englischen Königs und über die Anhänger der Krone. Nicht so ganz fest und unerschütterlich aber war jetzt seine Macht in den Parlamentern gegründet; noch fand sich eine beträchtliche Anzahl edler Vaterlandsfreunde darin, welche sich seinen ehrgeizigen und verderblichen Maaßregeln mit der größten Unerschrockenheit entgegen setzten. Diese Freunde der Freiheit und Menschheit mußte man vorher

ihres Einflusses berauben und sie in den Stand der Ohnmacht versetzen, ehe man es wagen durfte, durch einen Krieg gegen Frankreich das Leben und den Wohlstand so vieler Tausende aufs Spiel zu setzen und dann selbst die Freiheit des Vaterlandes anzugreifen.

Noch hatte auch die neue französische Regierung nicht die kleinste Ursache zum Kriege gegeben, (ja sich vielmehr fast übertrieben demüthig gegen England bezeigt) und einen Vorwand zu demselben mußte man denn doch haben, um die Parlamenter zur Bewilligung der erforderlichen ungeheuren Geldsummen zu bewegen. Hierzu gehörte freilich viel Zeit, und darüber verlief das erste Jahr dieses Kriegs.

Mit der Verschlagenheit, Bosheit und Unempfindlichkeit eines Teufels bereitete Pitt während dieses Jahrs alles zu seinen großen Absichten vor, und nach Verlauf desselben

schwang er seine Mordfackel nicht nur über das unglückliche Europa, sondern auch über die entferntesten Welttheile. So oft auch dieses entsetzlich wüthende Feuer an diesem oder jenem Orte verlöschen wollte, zündete er es mit hämischer Schadenfreude von neuen an.

Wenn daher England mit Oesterreich und Preußen auch nicht zugleich den Krieg unternommen, so ist es dennoch gewiß, daß (der sogenannte tugendhafte) Pitt gleich Anfangs an den Unterhandlungen zum Verderben des französischen Volks Theil genommen hat.

Doch weg von diesem fürchterlichen Unglücksstifter, der seine Größe nur darin setzt, an Grausamkeit und Unempfindlichkeit selbst die beiden Catharinen (von Medicis und Zerbst) zu übertreffen, und stolz darauf ist, daß er seinen schwachen König an der Sclavenkette führen und seine Mitbürger mit der höchsten Grausamkeit unter die Füße treten kann.

Der Fluch der Nachwelt wird übrigens alle diejenigen treffen, welche irgend eine Veranlassung zu diesem fürchterlichen langen Trauerspiele gegeben haben und wird ihrer in der Geschichte mit dem gerechtesten Abscheu erwähnen.

Nachschrift.

Die Aufnahme, welche diese Schrift finden wird, soll es entscheiden, ob die Schüsse, welche nur gegen die Feinde des Menschengeschlechts gerichtet sind, fortspielen sollen oder nicht.

Wenn das erste der Fall ist, so macht sich der Verfasser anheischig, auf jede der drei nächsten Messen eine solche Sammlung wichtiger freimüthiger Abhandlungen zu liefern und es hofft derselbe, daß auch dann noch nicht alle Gegenstände erschöpft seyn werden, welche für den Menschenfreund eben so wichtig als unterhaltend zu seyn pflegen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1839649046/phys_0290
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1839649046/phys_0292
DFG

r Soldat, ins Feld.
en Geheimnisse, wo-
den überlegen sind.

nun, wenn wir die-
en, noch einfallen las-
nnene Bewaffnung der
gen Deutschlands mit
en in Masse in Ver-
onders da dieser Auf-
ige Art nur gegen den
organisirt ward. Dies
ach der Gefahr ist so
daß nur fanatisirende
lleute ihm diesen Fleck
it hatte überhaupt die
00 kleinen und großen
gesetzte deutsche Volk
hes in einem allgemei-
en gegen die Franzosen
öst es der französischen

the scale towards document
Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No.
Patch Reference numbers on UTT
C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9
4.5 5.0 5.6 6.3
Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1839649046/phys_0293
DFG